Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 14. April 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Lächelnd die Welt in Angst versetzt: Mahmud Ahmadinedschad verkündete den Erfolg des iranischen Atomprogramms. Foto: pa

Brennpunkt Golf

Teheran verändert das Machtgefüge – Sorge bei arabischen Nachbarn

Von Klaus D. Voss

Auf diesen Tag hatte sich die Teheraner Führung sorgfältig vorbereitet – und mit einem nahezu feierlichen Akt das politische Koordinatensystem im Nahen Osten verschoben: Jetzt gelten andere Ziele, andere Sorgen, andere Hoffnungen.

Er verkünde stolz, daß der Iran jetzt „zu den Nationen gehöre, die im industriellen Maßstab Kernbrennstoff herstellen können", hatte der Teheraner Staatschef Mahmud Ahmadinedschad erklärt. Das bedeutet in der politischen Praxis zunächst einmal nichts anderes, als daß der Sicherheitsrat der Uno und seine Unterorganisationen wie die Internationale Atomenergieagentur IAEA die Welt am Persischen Golf nicht mehr repräsentieren. Die Nachbarstaaten rund um die Arabische Halbinsel sehen es vermutlich genauso. Das Weltgremium vom Hudson River hat am Golf nichts mehr zu sagen.

Der Iran hat vorgeführt, wie wenig er die Drohungen und Sanktionen der Uno fürchten oder beachten muß. Zuletzt hatten die Revolutionsgarden es sich erlauben können, Waffenträger der Vereinten Nationen gefangenzunehmen – die britischen Seeleute hatten im Uno-Auftrag Embargo-Kontrollen durchgeführt. Erst zwei Wochen später ließ Teheran mit einer generösen Geste die britischen Geiseln frei – die Forschheit, mit der Präsident Ahmadinedschad seine Ziele umsetzt, nötig sogar seinen Gegnern so etwas wie Respekt ab.

Der Iran hat eine politische Druckwelle ausgelöst. Es geht um die Region, in der mehr als 70 Prozent der Weltenergievorräte lagern – jeder Eingriff in die Versorgungssicherheit kommt einem Eingriff in die Weltwirtschaft gleich.

Der Iran ist der erste Staat am Golf, der seine Energiemacht mit militärischer Stärke unterlegen will – und da er bei konventioneller Bewaffnung immer unterlegen sein wird, arbeitet das Land an Atomwaffen. Niemand, der die strategischen Ansätze und die technischen Zusammenhänge einschätzen mag, sollte daran noch einen Zweifel haben. Auch die Bundesregierung geht von diesem Ernstfall aus – Bundeskanzlerin Merkel beklagte unlängst auf der Sicherheitskonferenz in München, Teheran habe „die roten Linien überschritten".

Die Erklärung steckt in der Zahl der Zentrifugen, die der Iran nach seinen Angaben bisher schon aufgestellt hat, um Uran bis zum spaltbaren Kernbrennstoff anzureichern. 3000 Anlagen reichen zwar nach Einschätzung der Fachleute noch nicht aus, um Bombenmaterial herzustellen. Aber es sind deutlich mehr Zentrifugen, als der Iran für die Herstellung von Kernbrennstoff zur friedlichen Nutzung in Kraftwerken bräuchte – das Signal ist verstanden worden.

Besonders akut sind die Befürchtungen im arabischen Umfeld am Persischen Golf. Nicht nur, weil Teheran seit Jahren terroristische Gruppen wie Hamas oder Hisbollah finanziert, mit Waffen beliefert und damit Spannungen in arabische Nachbarländer trägt. Teheran setzt alles daran, die religiösen Grenzen zwischen Schiiten und Sunniten zu vertiefen. Schon deshalb wird niemand am Golf im Iran einen Verbündeten sehen wollen.

Nach den Gesetzen der Machtpolitik müßten die arabischen Nachbarstaaten sich an starke Hegemonialmächte anlehnen – oder selbst an atomarer Bewaffnung arbeiten. Beide Entwicklungen – Wettrüsten oder Weltenspaltung – wäre das letzte, was den Weltfrieden fördern könnte.

Klaus D. Voss:

Klare Kante

Dem Düsseldorfer Regierungschef Jürgen Rüttgers bekommt seine Distanz zur Berliner Koalition offenbar gut. Erst hat er beim Ausstieg aus der Steinkohleförderung die Nerven behalten und ein Optimum für die NRW-Steuerzahler verhandelt. Jetzt steigt er aus dem Sozialtrott aus und will bei jugendlichen Straftätern die harte Linie fahren. Recht hat er – leider sind die Zeiten so.

Zum Glück erzieht immer noch die große Mehrzahl der Eltern ihre Kinder zu vernünftigen Menschen – um die geht es ja auch nicht. Es geht um jene Kinder, deren Erziehung den Müttern und Vätern längst entglitten ist.

Da hilft es auch nicht, wenn Politiker erschrocken auf die extrem schnell wachsenden Zahlen von gewaltbereiten Jugendlichen oder noch kindlichen Serientätern blicken – und dann doch immer wieder den alten Rezepten vertrauen. Hilfen wie die stets nachgiebige Sozialbetreuung sind nur pädagogische Heuchelei; sie müssen an den Hartgesottenen scheitern. Beweise dafür gibt es genug bei Rückfallquoten von 80 Prozent.

Der Staat muß – leider als Folge des gesellschaftlichen Wandels – in den Problemfamilien eine ganz andere Rolle übernehmen, um den Kindern zu helfen – er muß bei der Erziehung eingreifen. Wenn es sein sollte, auch mit spürbaren Strafen. Das ist es, was Rüttgers an „Null Toleranz" gegenüber Serientätern verlangt, die noch keine 14 sind.

Also klare Kante machen. Wer die späten Lebensbeichten derer liest, die als „Crash Kids" oder mit Schlimmerem von sich reden machten und erst mit den Jahren zur Vernunft gekommen sind, merkt: Genau das hätte ihnen geholfen – und uns auch.

Deutschland muß die Hauptlast tragen

Tauziehen der Regierungen um Klimabericht – »Mischung aus Diplomatie und Kindergarten«

Von Klaus Apfelbaum

Nach der Dramaturgie des Uno-Weltklimaausschusses IPCC sollte mit der zweiten Folge des Katastrophen-Berichtes die öffentliche Aufregung über Klimaveränderungen weiter gesteigert werden – aber die Bundesbürger bleiben betont sachlich – gelassener als noch bei der Vorlage von Klimabericht Teil eins. In Internet-Foren, Leserbriefen – ja sogar in den Kommentarspalten – werden die Bedingungen diskutiert, unter denen die Uno-Veröffentlichung zustande kam.

Kaum noch zu verbergen ist, daß es sich bei dem Uno-Bericht in seiner Zusammenfassung nicht um eine von Wissenschaftlern zusammengestellte Studie handelt, sondern um eine von Diplomaten ausgehandelte Endfassung. Vier Tage und eine lange Nacht brauchten die Regierungsbeauftragten in Brüssel, um die Einwände der USA, Chinas und anderer Staaten abzuarbeiten. Was schließlich herauskam, war ein

Bizarre Bedingungen unter denen der Bericht entstand

politisches Kompromißpapier zum Klimaschutz.

In seinen Kernsätzen warnt der Bericht vor einem globalen Temperaturanstieg um zwei Grad durch den von Menschen verursachten CO_2-Ausstoß.

Die Folgen einer Klimaveränderung führten bis zum Jahr 2020 vermehrt zu extremen Wetterlagen, einem Anstieg des Meeresspiegels, andererseits auch zu einem extremen Trinkwassermangel in den Trockenzonen der Erde.

Außerdem sei zu befürchten, daß in manchen Regionen 20 bis 30 Prozent aller Pflanzen- und Tierarten aussterben werden.

Neben die Frage nach der generellen Zuverlässigkeit solcher Prognosen, die weit in das Wettergeschehen der nächsten Jahrzehnte reichen, ist nach dem Tauziehen um den UN-Bericht Teil zwei eine weitere Sorge getreten: Inwieweit haben politische Vorgaben die Klimaprognosen geprägt?

Die Nasa-Wissenschaftlerin Cynthia Rosenzweig warf China und Saudi-Arabien vor, unangemessenen Einfluß ausgeübt zu haben. China seinerseits stellte die vorgezeichneten Klima-Entwicklungen in Frage. Andere Wissenschaftler hielten den USA, Rußland und Australien vor, Druck ausgeübt zu haben.

Der Staatssekretär im Bundesumweltministerium, Michael Müller (SPD), bezeichnete die Verhandlungen als eine „Mischung aus Diplomatie auf hoher Ebene und Kindergarten".

Der russische Konferenzteilnehmer Oleg Anissimow rettete sich schließlich in die Formulierung, eine Klimaveränderung sei für sein Land so schlecht nicht, da sie doch bessere Ernten und geringere Heizkosten verspreche.

Wir sparen mehr als Großbritannien und Frankreich zusammen

Wieviel Ironie in seiner Wortmeldung lag, vermerkt das Protokoll nicht.

Im harten Kontrast zu den Verhandlungsprozeduren steht der nahezu missionarische Eifer, mit dem Anforderungen für die Umweltpolitik in Deutschland und Europa abgeleitet werden. Rechnet man die Einsparungsziele der Bundesregierung um, wie es das Umweltbundesamt jetzt gemacht hat, dann bleibt kaum ein Bereich der deutschen Wirtschaft von harten Eingriffen unberührt. Die ehrgeizigen Ziele verlangen, daß bis zum Jahr 2020 insgesamt 210 Millionen Tonnen CO_2 eingespart werden sollen – von insgesamt 471 Millionen Tonnen; so groß war 2006 nach EU-Berechnungen die Umweltbelastung aus deutschen Quellen.

Deutschland wird mit Abstand die Hauptlast der Klimapolitik in Europa tragen: Frankreich, Großbritannien, Österreich und die Niederlande müssen sich zusammen gerade einmal die gleiche CO_2-Menge vorrechnen lassen, für die die deutsche Wirtschaft verantwortlich gemacht wird (Siehe auch Bericht auf Seite 6).

Radikalisierung entgegentreten

Der Islam tendiert derzeit in weiten Teilen eher zu einer Radikalisierung als in Richtung Aufklärung und Modernisierung. Diese Einschätzung gab der Sprecher der Evangelischen Allianz für Menschenrechte, der Missionswissenschaftler Prof. Thomas Schirrmacher (Bonn), auf der Jahrestagung der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Besonders besorgniserregend sei die Entwicklung im Irak, wo inzwischen radikale Muslime jede Tötung im Namen der Religion als erlaubt betrachteten. Attentäter gälten auch dann als Märtyrer, wenn bei ihren Anschlägen nicht nur „Ungläubige", sondern auch Muslime ums Leben kämen. Allerdings gebe es in manchen islamisch geprägten Ländern auch eine positive Entwicklung. Als Beispiel nannte er Algerien, wo Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe gestellt worden sei. Schirrmacher nannte es eine Herausforderung für die westlichen Rechtsstaaten, das Gewaltmonopol gegen muslimische Selbstjustiz zu schützen. Viele Muslime nähmen für sich das Recht in Anspruch, mit Gewalt zu reagieren, wenn etwa ihre Religion kritisiert werde. Dies hätten die teils gewalttätigen Demonstrationen nach der Veröffentlichung der Mohammed-Karikaturen gezeigt. Hier liege ein Unterschied zum Christentum. Das Neue Testament lehne Gewalt als Antwort auf Verunglimpfung ab. Schirrmacher, der zum Vorstand der IGFM gehört, warnte westliche Staaten davor, Muslimen Sonderrechte zu gewähren, wie dies in Frankfurt / M. geschehen sei. Dort hatte eine Familienrichterin eine vorzeitige Scheidung einer aus Marokko stammenden Deutschen mit Hinweis auf den Koran verweigert. *idea*

Auf Kritik an ihrer Religion folgt Gewalt

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Prioritäten setzen

Der Bund der Steuerzahler hat die von Bundeswirtschaftminister Glos angestoßene Debatte über eine Entlastung der Steuerzahler begrüßt. Der Präsident des Bundes der Steuerzahler, Dr. Karl Heinz Däke, forderte: „Priorität muß der Abbau der Neuverschuldung haben. Darüber hinaus gehende Mehreinnahmen müßten an die Steuerzahler zurückgegeben werden." Däke betonte auch, daß es für den Solidaritätszuschlag 17 Jahre nach der Einheit keine Rechtfertigung mehr gäbe.

1.495.080.122.652 €

(eine Billion vierhundertfünfundneunzig Milliarden achtzig Millionen einhundertzweiundzwanzigtausend und sechshundertzweiundfünfzig)

Vorwoche: 1.494.344.099.106 €
Verschuldung pro Kopf: 18.136 €
Vorwoche: 18.127 €

(Stand: Dienstag,10.April 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Opfer einer Hetze

Zum Tode von Hans Filbinger

Von Klaus D. Voss

Ohne den Namen Rolf Hochhuth kommt die Biographie von Hans Filbinger nicht aus – dieser Mann verfolgt ihn bis ins Grab; dazu später mehr. Hans Filbinger, lange Jahre Ministerpräsident von Baden-Württemberg, starb am 1. April 2007 in seinem Haus in Freiburg-Günterstal, im Alter von 93 Jahren. Durch sein Leben hatte ihn Ehefrau Ingeborg begleitet, sie hatten vier Kinder.

Die Biographie beginnt dort, wo der Respekt vor seiner Arbeit es empfiehlt: Hans Filbinger hat sich Verdienste erworben, die ihm niemand nehmen konnte. Der Jurist, am 15. September 1913 in Mannheim geboren, ausgebildet in Freiburg, München und Paris, ging nach dem Krieg erst zurück an die Universität, dann in den Staatsdienst. Sein außerordentliches politisches Talent zeichnete die Laufbahn in der CDU vor. Kommunalpolitiker, Staatsrat, ab 1960 Innenminister in Stuttgart unter Kurt-Georg Kiesinger, dann 1966 dessen Nachfolger als Ministerpräsident.

Es gibt und gab auch Reformer, die nicht nur reden, sondern zupacken. Filbinger entschied sich 1966 für eine breite politische Basis, kündigte die Zusammenarbeit mit der FDP auf und schloß nach Bonner Vorbild eine Große Koalition mit der SPD. In seiner Regierungszeit bis 1978 kam Baden-Württemberg entscheidend voran. Er renovierte die Infrastruktur des Landes, setzte den Schulen neue Bildungsmaßstäbe mit hohen Anforderungen und zwang die Verwaltung in eine Reform-Roßkur.

Die Industrie und die gewerbliche Wirtschaft unterstützte Baden-Württemberg mit dem gezielten Aufbau von Hochschulen – den Reformgeistern von heute fällt auch nichts anderes ein: Wissenschafts-Cluster nennt man das 40 Jahre später.

Im Baden-Württemberg jener Zeit hießen die Vorgaben Wachstum und Wohlstand – auch wenn die Bevölkerungszahlen nahezu explodierten: Zwischen 1950 und 2001 wuchs das Land von 6,4 auf 10,7 Millionen. Jeder weiß: Zu Hunderttausenden kamen Flüchtlinge und Vertriebene ins Land, sahen ihre Chance und nutzten sie.

Ein Land, das wachsen will, muß sich in erster Linie um seine Infrastruktur kümmern. Hans Filbinger hielt sich daran. Schon seine Vorgänger hatten die Landeswasser-Versorgung organisiert und Wasser aus dem Bodensee auf die dürren Hungeräcker der Schwäbischen Alb gebracht – das Auskommen der Bauern war gesichert. So etwas wird kaum noch beachtet, weil die Ressource Wasser heute selbstverständlich ist.

Für Filbinger war es zwingend, Baden-Württemberg verläßlich mit der Ressource Strom zu versorgen, mit Kernenergie. Aber in seiner, manchmal an Trotz heranreichenden Standfestigkeit unterschätzte er die Antiatombewegung – Wyhl ist heute ein Naturschutzgebiet.

Baden-Württemberger können rechnen und wissen, was sich lohnt: Filbingers Politik honorierten Schwaben, Württemberger und Badener mit Wahlergebnissen weit über der absoluten Mehrheit – und sie genossen das CDU-Wahlkampf-Motto „Freiheit statt Sozialismus". Freiheit ohne Sozialismus wurde später die Jahrhundert-Losung.

Daß die DDR-Sozialisten Filbinger ins Visier genommen hatten, den erfolgreichsten CDU-Politiker seiner Jahre, bestätigten 1992 die Stasi-Offiziere Bohnsack und Brehmer. „Wir haben Filbinger durch aktive Maßnahmen bekämpft, das heißt Material gesammelt, gefälschtes oder verfälschtes Material in den Westen lanciert."

Inwieweit sich der Schriftsteller Rolf Hochhuth von der Staatssicherheit alimentieren ließ, kann offen bleiben. Jedenfalls wird Hochhuth den Verdacht nicht los, seine Papst-Schmähung „Der Stellvertreter" sei vom Sowjet-Geheimdienst KGB diktiert worden.

Die Sache mit dem „furchtbaren Juristen" hat Filbinger nie richtig verstanden – oder er wollte nicht verstehen, daß 1978 in Deutschland schon ein Kampagnen-Journalismus die Oberhand gewonnen hatte, bei dem kaum noch ein Reporter nach den Fakten stöbern mochte. Filbinger hatte übersehen, daß in der aufgeheizten Atmosphäre nach Radikalenerlaß und Terroristen-Fahndung die Linke sich ihre Opfer suchte.



Eintragen ins Kondolenzbuch: Baden-Württemberg trauert um Hans Filbinger. Foto: ddp

Rolf Hochhuth hatte 1978 in der „Zeit" seine Erzählung „Eine Liebe in Deutschland" veröffentlicht und damit das Thema durchgesteckt, Filbinger sei ein unbeirrbarer Nazi-Marinerichter gewesen, der noch weit nach Kriegsende Soldaten hinrichten ließ – der „furchtbare Jurist".

Heute würde man sagen, Filbinger hatte die falschen Medienberater – Experten, die wissen, wie man eine Kampagne tot macht. Er versuchte, die Wahrheit Stück um Stück mit Fakten aus seiner Biographie zu belegen – doch niemand hörte ihm zu. Er war Opfer einer „meisterhaft konzertierten Hetze" geworden, wie es der Historiker Golo Mann später formulieren wird – nachdem die CDU Filbinger aus dem Amt gedrängt hatte.

Die Partei hat sich längst entschuldigt; sie hatte ihren Ehrenvorsitzenden wieder in die Mitte genommen und auf jeder Veranstaltung durch langen Beifall entschädigt. Sein Trostgeschenk, das Studienzentrum Weikersheim, das er für die Ausbildung von Kopfmenschen gründen durfte, wird hoffentlich gesichert bleiben und sein Andenken bewahren.

Die Fakten zu Filbingers Leben im Krieg sind wieder in die richtige Reihenfolge gebracht worden, nur wenige wollen es immer noch nicht wahr haben. Seine Rolle als Ankläger und Richter wird jetzt historisch korrekt wahrgenommen, sie ist in seiner Biographie nachzulesen. Da bleibt nicht die Spur vom Vorwurf des „furchtbaren Juristen". Festgehalten ist auch, was Hochhuth und andere unterschlagen hatten: Filbingers Einsatz für Gefangene, die er vor dem Tod retten konnte. Belegt ist auch, daß Filbinger die Militärjustiz umgehen wollte und sich zur U-Boot-Flotte gemeldet hatte. Wer nach 1943 auf ein U-Boot ging, wußte, was das bedeutete – meistens das Ritterkreuz post mortem.

Und: Einer, der heimlich Reinhold Schneider las und die verpönte katholische Literatur, der hielt auch seinen Abstand zu den Nazis.

Jedenfalls hat Hans Filbinger den Kontrahenten Hochhuth auf seine Weise überlebt. Hochhuth ist seither nichts mehr gelungen, Stücke wie "McKinsey kommt" sind Provinzlangweiler. Seit er in Interviews vom Holocaust faselt, hat er den Flankenschutz der linken Schickeria verloren, die ihm – immerhin jetzt schon – vorhält, mit fortlaufenden Skandalisierungen dem Niedergang seines Ruhmes entgegenarbeiten zu wollen.

Aber ohne Erfolg: Zuletzt notierten die Medien Rolf Hochhuths Gastauftritt in „Gute Zeiten – Schlechte Zeiten", in einer TV-Serie auf dem deprimierenden Niveau der Vorabendunterhaltung – furchtbar für Dichter.

Am liebsten verschweigen

Zum Tode von Werner Maser – Der Hitler-Biograph verärgerte vor allem die Linke

Von H.-J. Mahlitz

Teile seines Werkes, so glaubte die Deutsche Presseagentur dem soeben Verblichenen nachrufen zu müssen, seien „umstritten" gewesen. Ja, was denn auch sonst? Wenn einer nicht nachbetet, was der Zeitgeist gerade für die Wahrheit hält, wird er für „umstritten" erklärt; die nächste Stufe ist dann der Griff zur Revisionismus-Keule.

Deren Totschlag-Argumente hat der Historiker Werner Maser oft genug zu spüren bekommen. Als gebürtiger Ostpreuße (Jahrgang 1922) war ihm aber eine gehörige Portion Dickschädeligkeit mitgegeben. Sie verlieh ihm die Standfestigkeit, sich durch Anfeindungen – auch in den Feuilletons als konservativ geltender Zeitungen – nicht verbiegen zu lassen.

Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Schaffens war die Geschichte des Zweiten Weltkriegs und des Dritten Reiches, insbesondere auch dessen Führungspersonals. 1971 veröffentlichte er eine Hitler-Biographie, die bis heute auf einer Ebene mit Joachim Fests Standardwerk zu diesem Thema steht. Der Untertitel „Legende – Mythos – Wirklichkeit" ist zugleich Programm.



Werner Maser Foto: pa

Nüchtern beschreibt Maser, wie die Führerlegenden der einen wie der anderen Präferenz – hier Vergötterung, da Verteufelung – entstehen konnten. Er holt Hitler vom Podest der Mythen herunter, zeigt ihn als reale Gestalt und macht ihn und das von ihm angeführte System als politisches Phänomen erklärbar.

Insofern war Masers Hitler-Buch damals die angemessene Antwort auf den maßlos überzogenen Vergangenheitsbewältigungs-Wahn der 68er. Die hatten nun das Pech, bei Maser keinerlei Ansätze von Verharmlosung oder „Relativierung" finden zu können. Also griffen sie zum „letzten Mittel", dem Totschweigen: Bis auf ein paar rüpelhafte antifaschistische Pflichtübungen wurde Maser von der ideologischen Linken weitgehend ignoriert.

Nicht so außerhalb der Grenzen Deutschlands. Die Hitler-Biographie wurde in mehr als 20 Sprachen übersetzt, gilt selbst in der historischen Abteilung der Moskauer Akademie der Wissenschaften seit langem als Standardwerk, wie übrigens auch seine Arbeit über den deutsch-sowjetischen Krieg. Unter dem Titel „Der Wortbruch" vertrat er 1994 die These, nicht nur Hitler, sondern auch Stalin sei 1941 auf Kriegskurs gewesen. Masers intensives Quellenstudium – er hatte damals als erster westlicher Historiker Zugang zu den Moskauer Archiven – machte es seinen Gegnern schwer, ihm revisionistische Verharmlosung der Hitlerschen Aggression vorzuhalten; dennoch ziehen sich solche Vorwürfe noch heute durch die Nachrufe. Tatsächlich vertrat Maser die These, daß beide Diktatoren seit langem den Angriff geplant, den Nichtangriffspakt von 1939 gar in der festen Absicht geschlossen hatten, ihn bei passender Gelegenheit zu brechen. Im Gespräch mit dem Autor hatte Maser das einmal so auf den Punkt gebracht: „Von zwei verbrecherischen Aggressoren war Hitler einfach der schnellere!"

Als einer der Ersten in Moskauer Archiven

Neben seinen richtungsweisenden Forschungen über die führenden Figuren des nationalsozialistischen Systems und über den Weg in den Zweiten Weltkrieg sind auch seine zeitgeschichtlichen Arbeiten erwähnenswert. So widmete er dem "Kanzler der Einheit" eine Biographie, die sich durch ausgewogene Balance zwischen freundschaftlicher Sympathie und politischer Distanz auszeichnet.

Die Vereinigung von Bundesrepublik und DDR war für den bereits emeritierten Maser Anlaß, noch einmal „die Ärmel hochzukrempeln"; von 1991 bis 1993 wirkte er am Aufbau einer ideologiefreien Geschichtswissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg mit.

Die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* schätzen Werner Maser seit vielen Jahren als Autor fundierter Beiträge zu historischen und zeitgeschichtlichen Themen. Am Gründonnerstag starb er im Alter von 84 Jahren in seiner Wahlheimat Speyer.

Wirkungsloses Gesetz

Von Harald Fourier

Ein Fahrkarten-Kontrolleur trifft auf einem Fahrgast in der U-Bahn, der keinen Fahrschein vorzeigen kann. Der Schwarzfahrer: „Ich habe einen Fahrschein gekauft, aber zu Hause liegengelassen." „Ach so. Schöne Fahrt noch."

Realistisch? Wohl kaum. Aber gegenüber Bauunternehmern, denen sie Aufträge erteilt, verfährt die Stadt Berlin wirklich so naiv wie der oben geschilderte Kontrolleur.

Die Berliner Bauwirtschaft ist großem Kostendruck ausgesetzt. Deswegen griffen viele Firmen schon vor dem Fall der Mauer auf ausländische Billigarbeitskräfte – erst Portugiesen, später Polen – zurück. Dumpinglöhne gelten seitdem als großes Problem.

1999 reagierte der Senat, indem er nach langer Debatte ein Vergabegesetz erließ: Bauaufträge erhält nur, wer auch Tariflöhne bezahlt. Die Gewerkschaften forderten endlich ein „Ende des Lohndumpings" und sahen sich bereits am Ziel.

Jetzt hat der Abgeordnete Volker Thiel (FDP) den Senat gefragt: Was hat das Gesetz eigentlich gebracht? Die Antwort des Senats war ziemlich ernüchternd, nämlich nichts. Jedenfalls nichts Konkretes.

„Das Bewußtsein für tarifliche Vergütung ist gestiegen", antwortete Staatssekretärin Helga Dunger-Löper. Geht es auch konkreter? Gibt es zum Beispiel Auswirkungen auf die Lage am Arbeitsmarkt? „Kaum meßbar", so die Antwort.

Gibt es denn statistische Erhebungen, die einen positiven Einfluß des Gesetzes belegen? Die Staatssekretärin: „Nein." Und wie wird das ganze kontrolliert? Die Unternehmen müssen lediglich eine Erklärung abgeben, daß sie nach Tarif bezahlen – das war's.

Arbeit geschaffen wurde so nur für eine neue Behörde: das Berliner Tarifregister. Hier werden alle Tarifverträge gesammelt und ausgewertet, damit Beamte, die eine Leistung in Auftrag geben, nachschauen können, wie der entsprechende Tarifvertrag aussieht. In einer 34-Seiten-Broschhüre ist alles zusammengefaßt, was Auftraggeber und -nehmer wissen müssen.

In der Praxis sieht das jetzt so aus: Dubiose Bauunternehmer kommen jetzt mit einer schlichten Lüge („Wir bezahlen Tariflohn") durch, während der Ehrliche der Dumme ist, der einen erheblichen Zusatzaufwand mit der dazugehörigen Bürokratie hat. Er muß zum Beispiel bei all seinen Subunternehmern selbständig prüfen, ob auch sie den Tarifvertrag einhalten. Für viele Unternehmer gilt schon deswegen: Hände weg von staatlichen Aufträgen. „Da verbrennst du dir zu schnell die Finger dran", klagt manch einer von ihnen.

Gut gemeint ist eben nicht automatisch auch gut.

Flucht aus dem Problemkiez

Immer mehr Ärzte zieht es in Stadtteile mit hohem Privatpatientenanteil



Medizinisches Versorgungszentrum: Ärztehäuser sind vom Gesundheitsministerium gewollt. Allerdings entstehen sie selten dort, wo nur Kassenpatienten leben.

Foto: pa

Von Peter Westphal

Bislang sah es so aus, als leide nur das Land Brandenburg unter einem akuten Mangel an Hausärzten. Dort kommen auf 10 000 Einwohner durchschnittlich 12,1 Mediziner. Das ist bundesweit die geringste Quote und bedenklich vor allem deshalb, da es vor allem in Randgebieten zu besorgniserregenden Engpässen kommt. Nach einer aktuellen Studie, dem aktuellen Ärzteatlas der Kassenärztlichen Vereinigung (KV) Berlin, erreicht dieses Schreckensszenario allmählich auch den Kiez in Berlin. So sind in der Zeit vom 1. Juni 2003 bis 31. Mai 2006 in Berlin 2711 ambulante Ärzte umgezogen, allein 456 haben ihre Praxis in einen anderen Bezirk verlegt, Tendenz steigend. Möglich wurde dies durch eine Änderung der Kassenärztlichen Vereinigung im Jahr 2003, derzufolge der Ärztebedarf nicht mehr bezirklich, sondern stadtweit ermittelt wird. Obgleich Berlin mit 8338 ambulanten Ärzten und Psychotherapeuten noch immer – nach Bremen – die zweithöchste Ärztedichte in Deutschland verzeichnet (18,8 niedergelassene Ärzte auf 10 000 Einwohner), sind durch die seither erfolgten Praxisverlagerungen sogenannte „Verlierer-Bezirke" entstanden. Zu ihnen zählt an erster Stelle der Problemkiez von Neukölln (minus 34 Ärzte), gefolgt von Lichtenberg (minus 25 Ärzte), Marzahn-Hellersdorf (minus 16), Treptow-Köpenick (minus 15) sowie Spandau, Friedrichshain-Kreuzberg und Pankow, die jeweils zehn bis elf Arztpraxen verloren haben.

> Zusammenbruch der kassenärztlichen Versorgung

Deutliche Worte findet der Mediziner Dr. Charles Woyth aus dem Bezirk Wittenau. Für ihn ist die Flucht der Arztpraxen, die in Bezirke mit mehr Privatpatienten ziehen, die Konsequenz einer verfehlten Gesundheitspolitik.

Aus existentiellen Gründen müßten Kassenärzte ihre Praxis in Bezirke mit einem hohen Anteil von Privatpatienten verlegen, um durch die damit verbundenen zusätzlichen Einnahmen überhaupt wirtschaftlich bestehen zu können. De facto bedeute dies den Zusammenbruch der kassenärztlichen Versorgung. Er kritisiert die Medizinischen Versorgungszentren (MVZ), als „sozialistisch-zentralistische Strukturen", die dazu beitragen, die kieznahe Versorgung zu gefährden und den „selbständigen" Beruf des Hausarztes zu zerstören.

MVZ sind Ärztehäuser. Ihre Gründung ist seit 2004 möglich und von Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt „explizit gewollt", wie die Vorsitzende der KV Berlin, die Allgemeinmedizinerin Angelika Prehn, in einem Zeitungsgespräch kritisch anmerkt. In Berlin würden diese „wie Pilze aus dem Boden" sprießen, inzwischen gebe es hier mehr als 70 MVZ, bilanziert die KV-Chefin. Durch die damit einhergehende Auflösung ehemaliger Praxen im Kiez sieht sie die wohnortnahe Versorgung gefährdet. Bezirke wie Neukölln „bluten" dadurch „medizinisch aus". Da die Zentralisierung „politisch gewollt" sei und Ärzte ihren Standort frei wählen können, sei es kaum möglich, etwas dagegen zu unternehmen.

> Auf veränderte Klientel einstellen und Türkisch reden

Christian Geißler, ein als Hausarzt niedergelassener Allgemeinmediziner in Neukölln, klagt über die massive Bürokratisierung des „schon lange nicht mehr freien Arztberufes". Der Arbeitsaufwand für Patienten habe sich um fast ein Drittel erhöht, ohne daß dafür ein finanzieller Ausgleich geschaffen worden wäre. Schuld sei in zunehmendem Maße aber eben auch die Zentralisierung von Medizinern in MVZ, die – zumindest aus Kritikersicht – in der Tradition des sozialistischen „Poliklinik"-Modells stehen. Besonders Politiker der PDS machten sich hierfür stark.

Nutznießer der Fluktuation ist der gutbürgerliche Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Er verzeichnete im vergangenen Dreijahreszeitraum einen Zuzug von 73 Medizinern. Dadurch gibt es dort heute insgesamt 296 Hausärzte mit eigener Praxis. In Neukölln dagegen sind es nur 198.

Insgesamt zählt Berlin 2448 Hausärzte. Zu denen, die ihre Praxis nach Charlottenburg-Wilmersdorf verlagert haben, zählt auch der Lungenarzt Karel Günsberg, der zuvor 19 Jahre im Wedding praktiziert hatte. Auch bei ihm übte das Mehr an Privatpatienten einen nicht unerheblichen Einfluß darauf aus, den Wedding zu verlassen. Er hat das Glück, das etwa 70 Prozent seiner bisherigen Patienten auch in die neue Praxis kommen.

Andere haben dies Glück nicht. Der am Kottbusser Damm in Neukölln niedergelassene Allgemeinarzt Klemens Senger zum Beispiel; er hat sich inzwischen auf seine veränderte Patientenklientel eingestellt, etwa arabische Familien, in denen es Mord und Totschlag gibt, oder türkische Großfamilien, wo der Vater im Gefängnis sitzt. Um sie versorgen zu können, hat er Arzthelferinnen eingestellt, die Arabisch, Türkisch und Russisch sprechen. Da er – aus Sicht der Moslems – verschleierte Frauen nicht behandeln darf, werden diese von seiner Frau versorgt.

Solidarität mit Matti, dem Schläger

Berliner Linksradikale feiern Ausstand, planen 1.-Mai-Jubiläum und G-8-Gipfel-Protest

Von Peter Westphal

Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es auch wieder heraus: in diesem Fall das Echo des U-2-Sängers Bono, der Ende März im Palais am Funkturm den „Echo"-Sonderpreis für sein globales Engagement entgegennahm. Sein Aufruf am Ende des Auftritts ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Er rief die deutsche Jugend auf, im Sommer möglichst zahlreich gegen das G-8-Treffen in Heiligendamm zu protestieren. Unterfüttert werden diese Demonstrationen in der Regel durch Gewaltakte von autonomen beziehungsweise linksradikalen Gruppierungen. In Berlin zeigt sich in jüngster Zeit in immer zahlreicheren Brandanschlägen, wie gewaltbereit das entsprechende linksautonome Spektrum ist. Fast schon regelmäßig gehen in den letzten Monaten Fahrzeuge von Bundeswehr, Telekom, Ordnungsämtern oder Polizei in Flammen auf.

So ermittelt das Bundeskriminalamt (BKA) bereits seit 2001 gegen die linksradikale Untergrundorganisation „militante gruppe" (mg), die gemäß Paragraph 129a Strafgesetzbuch als „terroristische Vereinigung" verfolgt wird. Sie hat in der Vergangenheit zahlreiche Brandanschläge verübt und sich zur Versendung von scharfer Munition bekannt. Vermutlich stammt von ihr auch jener Anschlag, der erst wenige Wochen zurückliegt: Mitte März wurde ein Brandanschlag auf das Autohaus von Renault im Bezirk Tempelhof verübt, bei dem fünf Fahrzeuge ausbrannten und ein Schaden im sechsstelligen Euro-Bereich entstand. Bereits vor gut einem Jahr, am 17. Februar 2006, hatte die „mg" einen Brandanschlag auf eine Renault-Niederlassung in Reinickendorf verübt – als „ein Signal der aktiven Solidarität" mit den in Frankreich inhaftierten Terroristen der „Action directe", die zwischen 1979 und 1987 zahlreiche Anschläge verübt hatte, unter anderem Attentate auf den Renault-Chef Georges Besse und den französischen General René Audran. Zuletzt bekannte sich die Gruppierung zu einem Anschlag vom 15. Januar dieses Jahres auf Fahrzeuge der Bundespolizei in Oranienburg (Oberhavel). Ihren Anschlag deutete die „mg" im Bekennerschreiben als unterstützenden Beitrag für „die im Entstehen begriffene militante Kampagne gegen den G-8-Gipfel".

Allerdings ist die „mg" offensichtlich nicht die einzige militante Gruppierung des autonomen Spektrums in der Hauptstadt. So veröffentlichte die Gruppe ein Dementi zu Brandanschlägen auf Autos Anfang Oktober vergangenen Jahres. Damals hatten verschiedene Medien über die „mg" als vermutliche Urheber der Straftat spekuliert. Daraufhin drohten die Linksextremisten der „mg" einem Journalisten per Brief an, ihn mit „robusteren pädagogischen Maßnahmen" zu bedenken, falls er seine Berichterstattung nicht ändere.

Besonders akut scheint die Gefährdungslage in Berlin mit Blick auf den 1. Mai, für den bereits militante Kräfte der linksautonomen Szene zur Gewalt aufgerufen haben, um ihr Jubiläum „zu feiern". Vor 20 Jahren, am 1. Mai 1987, hatten sich in Kreuzberg rund 900 Linksautonome Straßenschlachten mit der Polizei geliefert und etliche Autos angezündet. 245 Polizisten wurden damals verletzt. In der Kritik steht deshalb – nicht zum ersten Mal – der derzeitige Berliner Polizeipräsident Dieter Glietsch, der die Zustände permanent zu verharmlosen sucht. So jedenfalls sehen es nicht nur zahlreiche Leserbriefschreiber, sondern vor allem seine Polizisten. Oppositionspolitiker und die Gewerkschaft der Polizei werfen ihm eine verfehlte Einsatzpolitik und ein Verharmlosen der Verhältnisse vor. Aktueller Anlaß: Ende März war es in der Rigaer Straße im Stadtbezirk Friedrichshain zur Randale von 200 Linksautonomen aus der Hausbesetzerszene gekommen, die dort ein „Langes Wochenende" proklamiert hatten. Weil die Polizei ihre Einheiten zu früh abgezogen hatte, wurden von den Randalierern in mehreren Straßen Barrikaden errichtet, Autos und Mülltonen brannten. Über eine Stunde hat es gedauert, bis die Polizei genügend Beamte beisammen hatte, um dem Krawall ein Ende zu bereiten. Im Ergebnis konnten die Einsatzkräfte jedoch nur zwei Randalierer festnehmen: einen 30jährigen, der eine Flasche auf einen Beamten geworfen hatte und jetzt in Untersuchungshaft sitzt, und einen anderen, der schon wieder auf freiem Fuß ist.

Gleiches gilt auch für den 21jährigen Studenten Matthias Z., Mitglied der Verdi-Medienjugend. Dieser wurde nach 101 Tagen Untersuchungshaft wieder entlassen, im Mai soll er sich vor dem Amtsgericht wegen „gefährlicher Körperverletzung" verantworten. Die Behörden hatten ihn unter dem Vorwurf des „versuchten Totschlags" festgesetzt. „Matti", wie er von der Unterstützerszene genannt wird, soll am 29. November 2006 mit zwei weiteren Angreifern auf dem U-Bahnhof Lichtenberg auf ein der rechten Szene zugeordnetes Paar mit einem Totschläger eingeschlagen und diesem gedroht haben, es zu töten. Die Beamten hatten daraufhin in der Wohnung des Verdächtigten Teleskopschlagstöcke und einen Totschläger sichergestellt. Trotz der erdrückenden Beweislage hatten sich Linke in ganz Deutschland – offenbar erfolgreich – für seine Entlassung aus der Untersuchungshaft eingesetzt: unter ihnen der grüne Abgeordnete des Berliner Landtags Benedikt Lux und die Bundestagsabgeordnete Gesine Lötzsch von der Linkspartei / PDS.

Zeitzeugen



Helmut Kohl – Sein durch mehrere Instanzen gegangener Rechtsstreit mit der Bundesrepublik Deutschland um die Herausgabe von Stasi-Unterlagen über ihn ist ein klassischer Fall des Widerstreits zwischen Datenschutz und Informationsfreiheit.

Kaspar Hauser – Es gibt Indizien, daß er entweder ein badischer Erbprinz war, der nach seiner Geburt mit einem sterbenden Kind vertauscht worden ist, um den Weg frei zu machen für die Nachfahren der zweiten Ehefrau Großherzog Karl Friedrichs, oder aber aus einer intimen Zusammenkunft der Ehefrau von Karl Friedrichs Enkel Karl mit Napoleon hervorgegangen ist. Für eine Verwicklung des Hauses Baden spricht, daß es nur ausgesuchten Wissenschaftlern Einblick in seine Hausarchive gewährt.



J. Edgar Hoover – Der 1895 in Washington geborene US-Amerikaner trat 1921 in das heutige Federal Bureau of Investigation (FBI) ein und brachte es dort bis 1924 zu dessen Direktor. In dieser Eigenschaft legte er eine Datensammlung mit zum Teil kompromittierenden inoffiziellen Aufzeichnungen über Politiker und andere Personen des öffentlichen Lebens an. Der wahre Umfang dieser für seinen politischen Einfluß maßgeblichen Aufzeichnungen ist unbekannt, da seine Sekretärin in den Tagen nach seinem Tod 1972 sämtliche Dateien vernichtete.

Pius IV. – Giovanni Angelo Medici kam 1499 in Mailand zur Welt und stand von 1559 bis zu seinem Tod 1565 als Papst an der Spitze der katholischen Kirche. Während seines Pontifikats wurde das legendäre Vatikanische Geheimarchiv aus der Bibliothek des Vatikans als eigene Organisationseinheit herausgelöst.



Marianne Birthler – Die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin trat 2000 die Nachfolge Joachim Gaucks als Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik an. 2006 wurde sie vom Deutschen Bundestag mit einer eindeutigen Mehrheit von 486 Stimmen bei 60 Gegenstimmen und 17 Enthaltungen in diesem Amt bestätigt. Marianne Birthler ist geschieden und Mutter dreier Töchter.

Suchdienst im Fadenkreuz

Die NS-Opferdatenbank Bad Arolsen gerät unnötig unter Beschuß

Von Sverre Gutschmidt

Wahlen spielen in der Politik eine große Rolle – besonders dann, wenn spektakuläre Forderungen gestellt, oftmals auch an andere Staaten gerichtet werden. Das kommt mitunter an beim Wähler. In den USA und Frankreich ist gerade Wahlkampf. Es geht neben vielem anderen auch um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Das größte Archiv mit 30 Millionen Dokumenten von rund 17 Millionen betroffenen Opfern des NS-Regimes liegt unglücklicherweise in Deutschland, in Bad Arolsen. Unglücklich ist das, weil der Zugang zu den bisher nicht digital erfaßten Daten nur unmittelbar Betroffenen vor Ort möglich war – ungünstig für US-Bürger. Ein internationaler Ausschuß wacht über das Prozedere der Einsicht dieses „Internationalen Suchdienstes". Die Deutschen bezahlen Personal und laufende Kosten. Nun sollen alle Daten elektronisch erfaßt und den Mitgliedsstaaten der Organisation übergeben werden.

Doch überall, wo mehrere Staaten sich einigen müssen, geht es langsam zu. Zu langsam für viele – Forscher wie Historiker, die sich bisher ausgeschlossen fühlten, Politiker und Funktionäre, die Anfragen von Millionen Überlebenden in aller Welt gern schnell und in ihrem Land beantwortet sehen wollen. – Verständliche Anliegen, nur: Wenn bisher Datenschutz und überkommene internationale Regularien im Umgang mit dem einzigartigen Archiv und den jährlich 150 000 Anfragen aus aller Welt für Ärger sorgten, war der Sündenbock schnell gefunden. Es waren stets die Deutschen.

Doch die sind nur ein kleiner Teil des internationalen Gremiums, das über die Daten wacht. Belgien, Frankreich, Griechenland, Israel, Italien, Luxemburg, die Niederlande, Polen, Großbritannien und die USA bestimmen gemeinsam, was in Bad Arolsen zu welchen Bedingungen geschieht. Einige dieser Staaten verzögern, daß die Daten schnell in anderen Gedenkstätten weltweit zugänglich gemacht werden. Die USA, Israel, Polen, die Niederlande und auch Deutschland haben als Mitglieder des Gremiums der elektronischen Erfassung bereits zugestimmt. Es fehlen noch Italien, Belgien und Frankreich. Der Grund sind Wahlen in diesen Ländern.

Daß die Amerikaner in Form des Außenpolitischen Ausschusses des Repräsentantenhauses (US-Parlament) auf schnelle „Öffnung" des Archivs drängen, geht somit diesmal nicht an die deutsche Adresse. „Wir stehen mit den Amerikanern und Israelis, den einzigen beiden Staaten die bisher konkrete Ziel-Institutionen für die Daten genannt haben, in ständigem Kontakt – die großen Unstimmigkeiten vom vergangenen Frühjahr sind beigelegt", sagt Udo Jost, Pressesprecher des Internationalen Suchdienstes gegenüber der *PAZ*. Der jetzt im März beschlossene Zeitplan werde eingehalten. Sobald alle Staaten den neuen Bestimmungen nebst Digitalisierung zugestimmt haben, dürfen die Betroffenen die Dokumente über sich und ihre Familien auch digital im Ausland einsehen.

Genau da liegt das Problem. Die Erfassung der Daten läuft zwar schon auf Hochtouren, allein solange noch nicht alle elf Staaten des Gremiums zugestimmt haben, müssen die Betroffenen in Israel und Amerika warten, selbst dann, wenn die Deutschen schon alles überspielt haben. Dieser Prozeß ist wiederum aufwendige Handarbeit. „In diesem Jahr wird noch keine Recherche im Ausland möglich sein", so Jost. „Wir haben nicht zu wenig Personal, wir halten uns an den vereinbarten Zeitplan – die Amerikaner wollen wohl denen, die noch nicht unterzeichnet haben, Dampf machen."

Als namhafte Institutionen haben sich diese vor allem amerikanischen Kritiker nämlich schon das Washingtoner US-Holocaust Memorial Museum sowie die israelische Gedenkstätte Yad Vashem ausgesucht. Andere Institutionen zur Einsichtnahme stehen noch nicht fest. Die Franzosen haben beispielsweise noch keine benannt – wohin sollten die Deutschen also liefern?



Streit ums Archiv: Zahlreiche Leidenswege sind hier dokumentiert. Foto: ddp

Auch das Problem mit den deutschen Vorstellungen von Datenschutz ist ausdiskutiert. Im Mai wird sich das internationale Gremium in Amsterdam auf endgültige Zutrittsregeln einigen, sie gelten dann für alle, so Jost.

Und die Frage, warum die Erfassung überhaupt erst jetzt erfolgt, ist ebenfalls von dem Gremium zu beantworten – die Mitarbeiter in Bad Arolsen waren in den vergangenen Jahren schon mit der Entschädigung der Zwangsarbeiter vollauf beschäftigt. Auch dafür ist das Archiv die wichtigste, oft einzige Quelle.

Ein weiterer Grund, warum neuerdings häufiger Vorwürfe erhoben wurden: Die Opfer werden weniger. Hatten sie früher faktisch noch allein das Sagen im internationalen Ausschuß, ist dieser in jüngerer Vergangenheit zunehmend mit „Experten" besetzt worden. Das Gefühl, direkt Einfluß zu haben, mag darunter gelitten haben. Mit der Verbreitung der elektronischen Daten soll das bald ausgeglichen sein. Es muß zugleich weiter garantiert bleiben, daß das sensible Material nicht in unbefugte Hände gerät. Die Digitalisierung ist somit Teil eines Kompromisses, denn auch Forscher bekommen nun allgemein leichteren Zugang.

Immerhin enthalten die Aufzeichnungen auch drastische Dokumente von Folter, medizinischen Versuchen und Daten zu individuellen Schicksalen in Konzentrationslagern. Sensible Informationen, die niemand mehr einfach ins Internet stellen will, auch die Amerikaner nicht. In Bad Arolsen wird der Suchdienst auch nach der Digitalisierung fortbestehen. Und in dringenden Fällen beispielsweise bei Krankheit gibt es auch künftig einen vorgezogenen Termin, sagt Udo Jost.

Das Gedächtnis der Bundesrepublik

Das Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland ist fast so alt wie die Republik selber. 1950 faßte die Bundesregierung den Entschluß, das Zentralarchiv zu errichten. 1952 erfolgte in Koblenz die Umsetzung. Den Grundstock bildete von den Sieger- und Besatzungsmächten USA und Großbritannien sowie in geringerem Umfang auch anderen Ländern beschlagnahmtes Schriftgut, das diese zur Verfügung stellten. Im Jahre der Einführung der Bundeswehr erhielt das Haus auch eine Abteilung Militärarchiv. Andere Abteilungen sammeln zu den Schwerpunkten Bundesrepublik Deutschland, Deutsches Reich, DDR oder Film. Sieben Abteilungen zählt das Archiv mittlerweile und eine unselbständige Stiftung des öffentlichen Rechts. Bei der Wiedervereinigung ging das bereits vor dem Bundesarchiv und auch vor der



800 Mitarbeiter zählt das Archiv mit Hauptsitz Koblenz

DDR in der SBZ gegründete Zentralarchiv im Bundesarchiv auf. Außerdem findet man im Bundesarchiv die Bestände der „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv".

Sinn und Zweck der an seinen Standorten Koblenz, Berlin, Freiburg, Ludwigsburg, Rastatt, St. Augustin und Hoppegarten immerhin rund 800 Menschen beschäftigenden Staatseinrichtung sind seit 1988 in einem eigenen Bundesarchivgesetz festgeschrieben. In den insgesamt 13 Paragraphen heißt es: „Das Archivgut des Bundes ist durch das Bundesarchiv auf Dauer zu sichern, nutzbar zu machen und wissenschaftlich zu verwerten." Hierzu haben die „Verfassungsorgane, Behörden und Gerichte des Bundes, die bundesunmittelbaren Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts und die sonstigen Stellen des Bundes ... alle Unterlagen, die sie zur Erfüllung ihrer öffentlichen Aufgaben ... nicht mehr benötigen, dem Bundesarchiv ... zur Übernahme anzubieten". Das Bundesarchiv entscheidet dann im Einvernehmen mit der „anbietenden Stelle, ob den Unterlagen bleibender Wert für die Erforschung oder das Verständnis der deutschen Geschichte, die Sicherung berechtigter Belange der Bürger oder die Bereitstellung von Informationen für Gesetzgebung, Verwaltung oder Rechtsprechung zukommt." Wird die Frage bejaht, wird archiviert. *M. R.*

Wer wann an die Archivalien kann

Grundsätzlich darf jeder nach 30 Jahren das Archivgut des Bundes nutzen, doch Ausnahmen bestätigen die Regel

Von Manuel Ruoff

Neben der Sicherung (siehe Kasten) ist auch die Nutzung des Archivguts der Bundesrepublik Deutschland im Bundesarchivgesetz von 1988 geregelt, und das in einer international Gepflogenheiten entsprechenden Weise. Dort heißt es:

„Das Recht, Archivgut des Bundes aus einer mehr als 30 Jahre zurückliegenden Zeit zu nutzen, steht jedermann auf Antrag zu, soweit durch Rechtsvorschrift nichts anderes bestimmt ist. Weitergehende gesetzliche Rechte und besondere Vereinbarungen zugunsten von Eigentümern privaten Archivguts bleiben unberührt.

Archivgut des Bundes, das sich auf natürliche Personen bezieht, darf erst 30 Jahre nach dem Tode der Betroffenen durch Dritte benutzt werden. Ist das Todesjahr nicht oder nur mit unvertretbarem Aufwand festzustellen, endet die Schutzfrist 110 Jahre nach der Geburt des Betroffenen."

Unterlagen, die Rechtsvorschriften des Bundes über Geheimhaltung unterliegen, dürfen allerdings erst 60 Jahre nach Entstehen benutzt werden. Diese Schutzfrist gilt allerdings nicht für Unterlagen aus der Zeit vor dem 23. Mai 1949, „deren Benutzung für die Durchführung bestimmter wissenschaftlicher Forschungsarbeiten oder zur Wahrnehmung berechtigter Belange erforderlich ist".

Die Standardschutzfrist von 30 Jahren und die Ausnahmeschutzfrist von 60 Jahren gelten sinnigerweise auch nicht für solche Unterlagen, die bereits bei ihrer Entstehung zur Veröffentlichung bestimmt waren. Gleiches gilt für Archivgut, soweit es vor der Übergabe an das Bundesarchiv oder die Archive der gesetzgebenden Körperschaften bereits einem Informationszugang nach dem Informationsfreiheitsgesetz offen gestanden hat.

Sowohl die Schutzfrist von 30 Jahren als auch jene von 60 Jahren kann verkürzt werden, wenn die Einwilligung des Betroffenen vorliegt. Liegt eine derartige Einwilligung nicht vor, können die Fristen jedoch trotzdem verkürzt werden, wenn denn die Benutzung „für ein wissenschaftliches Forschungsvorhaben oder zur Wahrnehmung berechtigter Belange unerläßlich ist, die im überwiegenden Interesse einer anderen Person oder Stelle liegen und eine Beeinträchtigung schutzwürdiger Belange durch angemessene Maßnahmen, insbesondere durch Vorlage anonymisierter Reproduktionen, ausgeschlossen werden kann". Für Personen der Zeitgeschichte und Amtsträger in Ausübung ihres Amtes können die Schutzfristen verkürzt werden, „wenn die schutzwürdigen Belange des Betroffenen angemessen berücksichtigt werden".

Sowohl die 30- als auch die 60-Jahres-Frist können jedoch nicht nur verkürzt, sondern auch um bis zu weitere 30 Jahre verlängert werden, wenn denn „dies im öffentlichen Interesse liegt".

Die Benutzung kann darüber hinaus sogar ganz ausgeschlossen werden, wenn „Grund zu der Annahme besteht, daß das Wohl der Bundesrepublik Deutschland oder eines ihrer Länder gefährdet würde, oder Grund zu der Annahme besteht, daß schutzwürdige Belange Dritter entgegenstehen, oder der Erhaltungszustand des Archivguts gefährdet würde, oder ein nicht vertretbarer Verwaltungsaufwand entstehen würde, oder die Geheimhaltungspflicht nach den Rechtsvorschriften des Bundes über Geheimhaltung verletzt würde".

»Laß Kino geh'n« und »ischwör«

Auch Teile der deutschen Jugendlichen sprechen mehr und mehr türkisch geprägten Ethnolekt

Von MARIANO ALBRECHT

Jede Zeit hat ihre Sprache. Trendsetter in Sachen Sprüche und Redewendungen war schon immer die Jugend. Während man in den 70er Jahren noch dem „steilen Zahn“ hinterher pfiff, wurde in den 80ern aus selbigem die „geile Tussi“. In den 90ern wurde dann „gechillt“ was das Zeug hielt und „poppen“ hat heutzutage in Gesprächen Jugendlicher mit Sicherheit nichts mit Musik zu tun. In Zeiten von Anglizismen, Globalisierung und Computersprache schlagen deutsche Sprachwissenschaftler alle Jahre wieder Alarm, wenn neue Wörter meist aus dem Englischen, im Allerheiligsten, dem Duden auftauchen.

Mit einem sprachlichen Supergau aus dem „Morgenländischen“ hatten allerdings auch die hartgesottensten Sprachwächter nicht gerechnet. Multikulti hin, Integration von Migrantenkindern her, unsere Jugend hat auf den Schulhöfen der Republik schon seit geraumer Zeit den Grundstein für die „Neue Linguale Völkerverständigung“ gelegt und ist dabei, die deutsche Sprache von Artikeln, Präpositionen und Fällen zu befreien und mit Redewendungen aus Migrantensprachen zu spicken.

Wenn das Filmtheater der Stadt einen cineastischen Höhepunkt verspricht, heißt es dann schlichtweg: „Laß Kino geh'n!“ Unter deutschen Jugendlichen bedient man sich im Vokabular seit neuestem besonders gern bei den türkischen und arabischen Mitschülern, die in ihren bilingualen Gesprächen gern mal auf heimatliche Redewendungen wie „Sikdir lan“ (verpiß dich) oder „Orospu Cucuk“ (Hurenkind) zurückgreifen, was von deutschen Kids dann gern als „Insider-Jargon“ übernommen wird.

Wenn etwas mit Nachdruck versichert wird, bedient man sich des arabischen „Wallah“ (bei Gott) und bekräftigt, „ischwör“, und wenn dann alles ist, wie es sein soll, so ist das „tamam“ (in Ordnung). Andernfalls: „isch mach disch Messer“, was dann wohl so etwas wie die Androhung einer Messerattacke sein soll. Weil sich deutsche Kids mit richtigem Deutsch falsch verstanden glauben, springen sie in den Radebrech-Dialekt ihrer Mitschüler aus Migrantenfamilien. Sprachforscher beschäftigen sich in großen Projekten mit der Erforschung der Jugendsprache, Linguisten schreiben Bücher über den phonetischen Kauderwelsch, reden von Sprachentwicklung und nennen das Ethnolekt.

Medien haben die Sprachvergewaltigung zum Programm gemacht und lassen Quoten-Ausländer wie den Comedian Kaya Yanar oder Erkan und Stefan schon seit Jahren radebrechen, was das Zeug hält. Das von dem türkischen Schriftsteller Feridun Zaimoglu, in seinem Buch „Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“, auf die Schippe genommene gebrochene Deutsch hat Kultstatus erreicht.

Pädagogen ist das Lachen darüber schon lange im Halse stecken geblieben. Angela Behn ist Deutschlehrerin an einer Gesamtschule im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg. 34 Prozent Ausländeranteil, meist türkischer Herkunft, prägen den Stadtteil und seine Sprache. Von 29 Schülern einer 5. Klasse, in der Angela Behn unterrichtet, müssen rund 50 Prozent der Kinder an einer Sprachförderung teilnehmen. Es mangelt an der Fähigkeit, Sätze zu bilden und die deutsche Grammatik anzuwenden – auch bei deutschen Schülern.

Behn: „Den Kindern fehlt die Kommunikation in der Familie, es wird nicht gelesen, die Kinder werden vor dem Fernseher allein gelassen oder flüchten in ihre Clique.“ Dort fühlen sie sich verstanden. Sprachbarrieren werden durch den Einsatz von Sprachmix überwunden. Man bedient sich kurzer Formulierungen aus dem vorhandenen Wortschatz, und wenn das nicht ausreicht, wird „geswitcht“.

Angela Behn konnte feststellen, daß ihre Schüler zwar ihre eigene Sprache sprechen, aber schon in der Lage sind, diese auf dem Schulhof zu lassen.

Doch von deutscher Sprache ist das, was in den Klassenzimmern auf das Papier kommt, weit entfernt. Es fehlt der Einfluß richtiger Sprachvermittlung.

Die Schulen fühlen sich überfordert und verlangen mehr vorschulische Sprachbildung bei Migranten, doch wem nützt die, wenn in den Familien die Muttersprache nur mündlich und auch nicht immer richtig vermittelt wird.

In deutschen Familien sind Eltern oft machtlos dem ausgeliefert, was ihre Kinder an Umgangssprachlichem mit nach Hause bringen. Da wird weggehört, nicht korrigiert und letztendlich der Schule die Schuld in die Schuhe geschoben.

Nach jahrelanger Ignoranz schlagen Schulen und Bildungsbehörden nun Alarm. Integrationskurse und vorschulischer Sprachunterricht sollen retten, was zu retten ist.

Während bei den deutschen Dialekten die geographischen Gesichtspunkte eine Rolle spielen, ist der Ethnolekt stark an soziale Gruppen und Schichten gebunden. In Gegenden, in denen Schulklassen in der Mehrzahl mit deutschen Kindern besetzt sind, wird fast dialektfreies Hochdeutsch gesprochen.

An sozialen Brennpunkten mit hohem Ausländeranteil ist Ethnolekt gängige Schulsprache. In Hamburg-Wilhelmsburg will man nun mit dem Projekt „Bildungsoffensive Elbinseln“ dem Chaos begegnen. Ob die Mission von Erfolg gekrönt wird, bleibt offen.



Mittel zur Verständigung: Ein Mischmasch aus Deutsch und Türkisch Foto: Joker

MELDUNGEN

Am wenigsten Kinder in Sachsen-Anhalt

Wiesbaden – In Deutschland erblickten 2005 nur 686000 Babys das Licht der Welt, während 830000 Bundesbürger das Zeitliche segneten. In Baden-Württemberg ist die Bilanz von Geborenen und Gestorbenen ausgeglichen: Zuletzt kamen auf 1000 Einwohner jährlich 8,8 Todesfälle und ebenso viele Geburten. Mit Abstand am kinderfreundlichsten geben sich allerdings die Hamburger mit 9,3 neuen Erdenbürgern je 1000 Hanseätder. Recht wenig können dagegen offenbar die Sachsen-Anhalter dem Babygeschrei abgewinnen. An Elbe und Saale waren 2005 nur 6,9 Neugeborene je 1000 Einwohner zu verzeichnen. Noch ist die Bevölkerung in Deutschland wegen Zuwanderung und steigender Lebenserwartung zwar nicht deutlich geschrumpft. Wenn sich aber der mittlerweile seit 35 Jahren andauernde Trend fortsetzt, daß die Todesfälle die Geburtenzahlen übersteigen, dann werden 2050 von der Ostseeküste bis zum Alpenrand zwischen acht und 13 Millionen Menschen weniger leben. *IW*

Ehrung aus Breslau

Breslau – Der CDU-Bundestagsabgeordnete Helmut Sauer erhielt vom Apostolischen Visitator für Priester des Erzbistums Breslau die Kardinal-Bertram-Medaille. Diese Ehrung, die sich auf den letzten deutschen Erzbischof von Breslau bezieht, wurde Sauer für seinen „beispielhaften Einsatz im Dienste der Heimatvertriebenen und ihrer religiösen, kulturellen und sozialen Belange“ verliehen. Sauer, der Bundesvorsitzender der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung ist, engagiert sich auch in der Landsmannschaft Schlesien und im Bund der Vertriebenen.

Ost-Deutsch (10):

Jahrmarkt

Von WOLF OSCHLIES

Buchmessen in Leipzig und Frankfurt, Computer-Messe in Hannover, Spielwarenmesse in Nürnberg etc. – wem fällt zu diesen hochseriösen Handelsbörsen ein, sie als moderne Ausprägung des Rauschs und Rummels mittelalterlicher Jahrmärkte zu sehen? Die Erinnerung daran kommt erst bei Blicken auf nachbarlichen Sprachgebrauch: “Jarmark“ als Synonym für Messe ist bei Polen seit 1408 aktenkundig, von wo das Wort nach Osten wanderte („jarmolka“ bei Weißrussen, „jarmarok“ bei Ukrainern), auch nach Süden („jarmark“ bei Tschechen, „jarmok“ bei Slowaken).

Die Allgegenwärtigkeit des Jahrmarkts weist eine bezeichnende Differenzierung auf: Wo (wie bei Russen) „jarmarka“ wirklich nur internationale Messen bezeichnete – „knishnaja jarmarka“ (Buchmesse) –, da hielt er sich auch in kommunistischen Zeiten und benötigte nach 1990 nur einige moderne Anpassungen, sichtbar etwa am Moskauer „jarmorocnyj centr“ (Messezentrum) oder am ukrainischen „jarmarok profesij“ (Messe der Berufe). “Jahrmarkt“ als Symbol für Marktwirtschaft und sprachliche Reminiszenz an eigene Beiträge zu dieser.

Wo er jedoch traditioneller Ort für „handel i festyn“ war, also für (polnisch) Handel und Rummel, da mußte er in roter Epoche Zwangspause einlegen – um seither machtvoll in alte Rechte einzusteigen. Wer im Frühjahr 2007 durch die Slowakei reiste, bekam Anschauungsunterricht von der Bedeutungs- und Formenvielfalt des „jarmok“: „vel'konocny jarmok“ (Ostermarkt) in Banská Stiavnica (Schemnitz), „jarmok tradicnych remesiel“ (Messe traditioneller Handwerke) in Trnava (Tyrnau), „klokocinsky jarmok“ (Stadtteilfest) in Nitra / Neutra und so längs der Karpaten weiter. Die Tschechen halten es nicht anders, haben sogar ihren alten „Prazsky jarmak“ (Prager Jahrmarkt) neu aufgelegt und ihm den historischen „gros“ (Groschen) als gängige Scheidemünze verordnet.

Sollte im Osten mal kein Jahrmarkt sein, dann findet er dennoch statt – in der erzgemütlichen Prager „Restaurace Jarmark“ oder in Anzeigenblättern, die sich von Schlesien („Jarmark“ in Krakau) bis zum Ural („Jarmarka“ in Nishnevartovsk) erfolgreich etablieren. „Hier ist des Volkes wahrer Himmel“, wußte schon Goethe: Ein Himmel mit deutschem Türschild – auch nicht schlecht!

Herrscht Meinungsfreiheit?

Symposium der Deutschen Burschenschaft über die Beschränkungen des Grundrechts

Von ERNST KULCSAR

Sich bestätigt fühlend, beendete die Deutsche Burschenschaft im pfälzischen Landau die Feiern und das Symposion zum 175. Jubiläum des Hambacher Festes – einem Meilenstein deutscher Geschichte und Demokratie.

Für Nationale Einheit und bürgerliche Freiheiten waren Ende März 1832 rund 30000 Deutsche, Franzosen, Polen, die nach dem Scheitern ihrer Revolution in Massen nach Deutschland geflüchtet waren, vom Neustädter Marktplatz zum Hambacher Schloß gezogen, um ihrem Willen nach staatlicher Einheit, Freiheit und Demokratie Ausdruck zu verleihen. Und obwohl fast zwei Jahrhunderte vergangen und die Verhältnisse ganz andere sind, erscheinen die Forderungen heute genauso akut wie vor 175 Jahren. Denn: Ist dies schon bei der nationalen Einheit nur beschränkt zu verzeichnen – man denke an das wirtschaftliche und gesellschaftliche West-Ost-Gefälle – wird es bei der Meinungsfreiheit regelrecht brisant.

Gefeiert wurde »175 Jahre Hambacher Fest«

Das Symposium wurde wie selbstverständlich eingeleitet von einer außerthematischen Ouvertüre. „Erste Geige“ spielte der Bundestagsabgeordnete Martin Gerster, SPD, der die Einladung auf seiner Internetseite mit den Worten zurückwies, er wolle nicht das „Feigenblatt“ für eine rechtsextreme Organisation, gemeint war die Deutsche Burschenschaft, sein. Bei allem gebührenden Respekt, dafür ist er im Vergleich zur Deutschen Burschenschaft nun doch zu klein und unwichtig. Außerdem ist es nicht die feine Art, sich für eine Einladung zu bedanken, indem man eine ganze Stadt auffordert, eine nicht vertretene Organisation an der Ausübung ihrer Verfassungsrechte zu hindern.

Daß Gerster dem Symposion so leidenschaftlich gerne ferngeblieben ist, erklärt sich auch durch die ihm nicht genehme Rednerliste: Der Chefredakteur der „Jungen Freiheit“, Dieter Stein, der österreichische Nationalratsabgeordnete Lutz Weinzinger (FPÖ), der Jurist und Ministerialbeamte Josef Schüßlburner und die Rechtsanwältin Gisa Pahl, die sich auf Hinterfragung umstrittener Urteile des Bundesverfassungsgerichts spezialisiert hat.

Was die Referenten erzählten und mit Beispielen untermauerten, erinnerte an die Zeit der Demagogenverfolgung. Da betonte Dieter Stein, daß in den meisten Presseorganen „der über Papier verbreitete Haß seine verzerrte Fratze zeigt“, obwohl oder eben gerade die Deutsche Burschenschaft Stifter der deutschen Nationalbewegung sei und in einer „großen Tradition“ stehe, und er schloß warnend: „Metternich ist heute überall!“; da zeigte der Österreicher Lutz Weinzinger von der Deutschen Burschenschaft überzeugend auf, „Burschenschaften werden immer dann verboten, wenn die Gesellschaft nicht frei ist“, sie werden „Meinungsterror unterworfen, und bekämpft, weil man sie fürchtet“ und Josef Schüßlburner hob hervor, „Deutschland ist der am wenigsten freie Staat des Westens, weil die Verfassung nicht Gesetz, sondern Nationalreligion“ sei.

»Rote Zecke« ist verboten, »Braune Ratte« erlaubt

Die Juristin Gisa Pahl befaßte sich in ihrem Referat mit Urteilen des Bundesverfassungsgerichts über die Werte, wie sie im Wahlspruch – Ehre, Freiheit Vaterland – der Deutschen Burschenschaft enthalten sind. Sie habe sie gesammelt und stelle sie jedem zur Verfügung, denn die Wahrheit müsse ans Licht. Sie führte die Urteile im Zusammenhang mit dem Wahlspruch der Deutschen Burschenschaft an: Laut Bundesverfassungsgerichtsurteil sind zum Begriff „Vaterland“ die Aussagen rechtlich erlaubt: „Deutschland verrecke!“ und „Deutschland, wir tragen dich zu Grabe“. Zu „Freiheit“: Die Aussage „Rote Zecke“ ist verboten, man darf jedoch legal „Braune Ratte“ sagen. Leugnen und Verharmlosen der Judenvernichtung ist unter Strafe gestellt, aber erlaubt ist „Bomber Harris, do it again!“ Nach Gisa Pahl ist „die Meinungsfreiheit nach links gerückt“, und in diesem Zusammenhang spricht sie von „Perversitäten der Justiz“. Die Rednerin zog ein bitteres Fazit zum Deutschen Burschenschafts-Wahlspruch; Vaterland – „verrecke!“, Freiheit – „eingeschränkt!“; Ehre – „jugendgefährdend!“.

Den Abschluß der Veranstaltungen bildete der Festkommers, an dem neben den deutschen und österreichischen Verbindungen in der Deutschen Burschenschaft auch vier Vertreter der assoziierten Burschenschaft aus Chile teilnahmen.

MELDUNGEN

Krieg dem Kurdenstaat

Ankara – Am Osterwochenende startete die türkische Regierung ihre Frühjahrsoffensive gegen die verbotene Separatisten-Organisation PKK in Südostanatolien. Tausende türkische Soldaten hätten an der Grenze zum Irak gegen die kurdischen Rebellen gekämpft. Laut dem Regierungssprecher seien hierbei über 40 Soldaten und Aufständische ums Leben gekommen. Der türkische Ministerpräsident Erdogan verteidigte offiziell das militärische Vorgehen und drohte dem nordirakischen Kurdenführer Barzani mit noch stärkerem militärischen Widerstand, sollte er sein angekündigtes Ziel eines eigenen Kurdenstaates verwirklichen wollen. Erdogan befürchtet, daß sich Teile des kurdisch dominierten Südens der Türkei dem neuen Kurdenstaat anschließen würden. Dieser wäre aufgrund von Erdölquellen bei Kirkuk sogar wirtschaftlich lebensfähig.

Nicaraguer raus

San Jose – Costa Rica hat vermehrt mit einer starken Zuwanderung aus Nicaragua zu kämpfen. Nach offiziellen Schätzungen arbeitet inzwischen jeder zehnte Nicaraguaer in dem kleineren, wirtschaftlich besser gestellten Nachbarland. Aufgrund starken Drucks aus der Bevölkerung, die überwiegend hellhäutiger ist als die Einwanderer, sich also optisch deutlich unterscheidet, wurde das Einwanderungsgesetz verschärft, denn Nicaraguer verkörpern für die Einheimischen nur Negatives. Wer Einwanderern ohne Visum Arbeit oder Unterkunft gibt, macht sich nun strafbar. Die Bewohner Costa Ricas sind stolz auf ihre florierende Wirtschaft, die der Kroatiens gleicht, was für lateinamerikanische Verhältnisse Wohlstand bedeutet. Auch ist Costa Rica eines der politisch stabilsten Länder der Region, das sich streng an demokratische Maßstäbe hält. Arbeitgeber kritisieren jedoch das neue Gesetz, da die billigen Arbeitskräfte nun fehlen würden.

Das gab es schon mal

Es gibt kein Normklima – Regelmäßige Erderwärmung

Von Lienhard Schmidt



Die Welt in Angst versetzt: „Greenpeace" sieht Sylt als erstes Opfer der Erderwärmung. Foto: ddp

Schon der Anfang Februar in Paris vorgestellte erste Teil des Berichtes, den der Klimarat der Vereinten Nationen verfaßt hat, trat eine Lawine von Hiobsbotschaften los. Einzelne Passagen des Berichtes wurden von den Massenmedien in sensationeller Aufmachung zu Voraussagen hochstilisiert, die eine Weltuntergangsstimmung in weiten Teilen der verängstigten Menschheit produzierten. Eine zunächst die Aussagen des Klimarates wohl etwas voreilig als der Weisheit letzten Schluß betrachtende hohe Politik geht davon aus, daß der Klimawandel in hohem Maße auf Verhaltensweisen der Erdbewohner zurückzuführen wäre, insbesondere auf die seit etwa 150 Jahren immer stärker Platz greifende Industrialisierung. Daraus folgern die politischen Entscheidungsträger, daß kurz- und mittelfristig drastische Maßnahmen zu ergreifen wären, um den als Hauptursache für die Erderwärmung georteten $C0_2$-Ausstoß zu reduzieren.

Sowohl was die prognostizierte Erderwärmung angeht als auch hinsichtlich der Zeiträume, in denen diese Entwicklungen stattfinden, weichen die Hochrechnungen der Experten nicht unerheblich voneinander ab. Da die Hochrechnungen meist auf Messungen beruhen, die in der heute möglichen Präzision nur relativ kurze Zeiträume erfassen, liegt hier, was einzelne Klimaräte in Interviews auch zugeben, ein Unsicherheitsfaktor in den Prognosen.

Einige Monate vor der Präsentation des UN-Klimaberichtes schrieb Christopher Monckton of Brenchley für den „Sunday Telegraph" Kommentare zur Debatte über die globale Erwärmung. Er zitiert Professor Richard Lindzen vom Massachusetts Institute of Technology, einen führenden Klimawissenschaftler, der vehement der Meinung widerspricht, daß zusätzliches Kohlendioxid in der Luft den umfassenden Effekt haben werde, den die Vereinten Nationen prognostizieren. Lindzen hatte kurz zuvor in England einen hochdotierten Preis für seine Courage im Kampf gegen konventionelles Denken erhalten. Monckton weist auf Untersuchungen (Vostok-Eiskernbohrungen in der Antarktis) hin, welche Temperaturen und $C0_2$-Konzentration über die letzten 400 000 Jahre erfassen. Hieraus ging hervor, daß während jeder der letzten vier zwischeneiszeitlichen Perioden die Erde wärmer war als in der gegenwärtigen Warmperiode. Im Klimabericht der UN von 1996 war die letzte Warmperiode zwischen 950 und 1450 nach Christi Geburt noch unumstritten. Diese mittelalterliche Warmperiode war bis zu drei Grad wärmer als die augenblickliche. Seit 1000 n. Chr. gibt es Aufzeichnungen über Schiffe, die Teile der Arktis besegelten, welche heute mit dauerhaftem Packeis bedeckt sind. Der dänische König Erik der Rote hatte Grönland „Grünland" genannt, da zu seiner Zeit Südwest-Grönland tatsächlich grün war, und um dänische Bürger zum Ansiedeln zu ermuntern.

Im UN-Klimabericht 2001 war eigenartigerweise die mittelalterliche Warmperiode nicht mehr abgebildet. Das House of Lords Economic Affairs Committee wies auf die Fehlerhaftigkeit des UN-Berichtes hin, was ebenso wie fundierte Proteste eines US-Senats-Reports gegen die UN-Haltung zum Klimawandel ohne Wirkung blieb. Monckton betont, daß alle Klimaforscher akzeptieren, daß es heute mehr Treibhausgase als in den letzten Jahrhunderten gibt, und daß die Welt sich etwas erwärmen wird. Keine Einigkeit herrscht aber darüber, wieviel Erwärmung es geben wird und welches Ausmaß der Kohlendioxid-Einfluß auf die Temperatur hat.

Auch der britische Konservative Nigel Lawson findet die Klimadebatte überhitzt. Im März 2007 erschien ein Interview mit Lord Lawson, der Schatzkanzler in der Regierung von Margaret Thatcher war. Er weist auf Warnungen von Wissenschaftlern in den 70er Jahren vor einem neuen Eiszeitalter hin. Jetzt herrscht Angst vor einem Klimawandel in Gestalt der Erderwärmung. Er sieht durchaus auch gute Arbeit im Klimarat der UN (IPCC), aber die Zusammenfassung der Berichte läßt alle Zweifel und Vorbehalte weg, die im Haupttext enthalten sind. Die Zusammenfassung sei aber das einzige, was Politiker und Journalisten lesen. Im übrigen hätten einige hochangesehene Wissenschaftler beschlossen, daß sie nichts mehr mit dem Bericht zu tun haben wollten. Man habe sie ausgegrenzt. Die Art und Weise, wie dieser UN-Bericht zustande gekommen ist, sei, so Lord Lawson, fehlerhaft. Am 14. März 2007 schrieb Matthias Horx in der „Welt" unter dem Titel: „Epidemien der Angst – warum ich nicht an die Klimakatastrophe glaube". Er erinnert daran, daß im dritten vorchristlichen Jahrtausend, nach der kleinen Zwischeneiszeit, die Temperaturen in den Alpen zwei Grad Celsius über den heutigen lagen, weshalb neolithische Wanderer, wie der Ötzi, die Berge durchqueren konnten. Nach 850 vor Christus sanken die Temperaturen stark ab, die Pässe wurden unüberwindbar. Um Christi Geburt wurde es wieder wärmer, in der Blütezeit des Römischen Reiches existierte eine dauerhafte Garnisonsverbindung über das Schnidejoch nach Norditalien. Im Hochmittelalter war es in Zentraleuropa so warm, daß man in Klöstern und Kirchen nur selten fror. In England wurde in großem Maßstab Wein angebaut. Dann kippte das Klima, wie so oft in der Erdgeschichte. In der „kleinen Eiszeit" zwischen 1550 und 1750 fror Europa erbärmlich, fielen ganze Ernten aus. In all den Zyklen kamen und gingen die Gletscher, mal langsam, mal abrupt – nur daß damals keine dramatischen Fernsehbilder, kommentiert von düsteren Meteorologen, in die Wohnzimmer flimmerten. Was für das Klima bestimmter Erdteile gilt, ist im langfristigen planetarischen Maßstab noch dramatischer. Mindestens viermal in der Urgeschichte kam es zu ausgedehnten Wärmeperioden. Vor 400 000 Jahren dauerte die Phase 30 000 Jahre. In den letzten 35 Millionen Jahren taute die Antarktis mehrmals auf und eiste wieder zu. Horx folgert: Die bittere Wahrheit ist: Es gab nie ein Normklima. Als Systemanalytiker ist Horx zu der Überzeugung gelangt, daß sich das Klima nicht wirklich voraussagen lasse. Die Erdachse unterliege Unwuchten, die Aktivitäten der Sonne selbst könnten massive klimatische Auswirkungen haben. Auch Magnetfelder oder kosmische Strahlungen erzeugten Klimaeffekte.

Einen besonders lesenswerten Beitrag bot Josef H. Reichholf, Zoologe aus München, in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 16. Februar an. Er warnt vor Alleingängen Europas in Sachen Klimaschutz, der keine Sonderaufgabe des „Westens", sondern ein Gesamtproblem der Menschheit sei. Auch wäre Kohlendioxid keineswegs der einzige Faktor, der zur Verstärkung der Erderwärmung beiträgt. Der Methanausstoß von 180 Millionen heiliger Kühe in Indien spielt hier ebenso wie die großen Rinder- und Ziegenherden Afrikas eine Rolle. In Brasilien werden Jahr für Jahr Tausende Quadratkilometer Tropenwald für Sojafelder (Biomasse) und Weiden niedergebrannt. (In Südostasien geschieht ähnliches, um Palmöl für den Bioenergiebedarf bundesdeutscher Kommunen zu gewinnen.) Das die tropischen „Regenwälder" eine wichtige Rolle für einen Ausgleich von $C0_2$-Überschüssen spielen, gerät hier schon in Konflikt mit anderen umweltschützenden Bestrebungen. Dieser Tage erscheint ein Buch von Professor Reichholf, „Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends", das vermutlich viele weitere aufschlußreiche Informationen zum Klimawandel anbietet.

Zur außerparlamentarischen Opposition gezwungen

Neues Parteiengesetz treibt die Menschen in Rußland auf die Straßen

Von M. Rosenthal-Kappi

Der Plan Wladimir Putins, mit harter Hand Rußland zu einer wiedererstarkten, in aller Welt hoch angesehenen Großmacht zu machen, könnte wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen. Es ist möglich, daß noch vor der Präsidentschaftswahl im März 2008 eine russische „außerparlamentarische Opposition" die Kremlpolitik gründlich erschüttern wird.

Erste Warnzeichen sind unübersehbar: Nationalbolschewisten marschierten in Irkustk auf, in St. Petersburg blockierten mehrere hundert Protestierende den Newskij Prospekt und die Zufahrt zur Duma, in Nischnij Nowgorod wurden 102 Personen festgenommen, die sich gerade zu einem Protestmarsch versammelten. Immer häufiger schließen Passanten sich einer vorbeiziehenden Protestgruppe an. Bislang sind es noch kleine Gruppierungen, die zum „Marsch der Nicht-Einverstandenen" aufrufen. Ihnen schließen sich aber auch Vertreter verbotener Organisationen mit kämpferisch klingenden Namen an, wie der nationalbolschewistischen Partei und der „Vereinigten Bürgerfront".

Der Staat gibt Oppositionellen im Land genügend Anlaß aufzubegehren. In sieben Jahren hat Putin, der sich selbst gern als lupenreiner Demokrat bezeichnet, die Entwicklung der erst aufkeimenden, jungen Demokratie, in der – nach Korruption und Mißwirtschaft der Jelzin-Ära – eine freiere Gesellschaft sich erst zu entwickeln begann, deutlich zurückgeschraubt. In der Absicht, alle Kräfte für den Ausbau der Staatsmacht zu bündeln, wurden Privatunternehmen zu staatseigenen Großkonzernen umfunktioniert, mit

Bislang sind es noch kleine Gruppierungen

dem Aufkauf fast aller Rundfunk- und Fernsehanstalten sowie Zeitungsverlage die Pressefreiheit weitestgehend unterwandert.

Um die Macht der Regierungspartei „Einiges Rußland" zu festigen, wurde Ende des vergangenen Jahres ein neues Parteiengesetz erlassen, das es zum einen kleineren Parteien unmöglich macht, sich zur Wahl zu stellen, und zum anderen die Bildung neuer Parteien erschwert. Nach dem – für die jüngst durchgeführten Regionalwahlen schon gültigen – Parteiengesetz wird eine Partei nur dann auf die Wahlliste gesetzt, wenn sie über mindestens 50 000 Mitglieder, verteilt auf 45 Regionen, verfügt. So konnten von 38 Parteien nur 17 die Zulassung erreichen. Für viele kleinere Parteien bedeutet dieses Gesetz das „Aus" – unter anderem auch für die „Republikanische Partei Rußlands" und die „Sozialdemokraten", der Partei Gorbatschows. Darüber hinaus wurde die Fünf-Prozent-Hürde auf sieben Prozent erhöht.

Demokratie hat hier kaum noch eine Chance. So überrascht es nicht, daß bei den Regionalwahlen die Regierungspartei „Einiges Rußland" stärkste Partei wurde. Neben der Partei Sergej Mironows „Gerechtes Rußland" hatte nur die Kommunistische Partei, die fast überall zweitstärkste Partei wurde, eine Chance. Die einzigen Gegenkandidaten zu den Kandidaten von „Einiges Rußland" sind – wie Mironow – treue Verbündete des Präsidenten, es handelt sich also lediglich um eine Scheinwahl mit „Pseudo-Gegnern". 13 kleinere Parteien haben auf die Gesetzesänderung bereits reagiert und sich zum „national-patriotischen Bündnis" zusammengeschlossen.

Welche Absicht sich hinter der Änderung des Parteiengesetzes verbirgt, liegt auf der Hand: Oppositionelle und demokratische Minderheiten sollen von der Wahl und einem möglichen Einzug ins Parlament ausgeschlossen werden.

Mit dem Wegfall des Kästchens „Gegen alle" auf dem Wahlzettel ist nach Ansicht russischer Politologen ein wichtiges Ventil für Wähler, die keiner der aufgestellten Kandidaten ihre Stimme geben wollen oder die ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen möchten, weggefallen. Wladimir Wassiljew vom „Laboratorium für politische Psychologie" kritisiert, daß die Partei „Einiges Rußland" keine politische Kraft, sondern ein Instrument sei, was die Wähler auch spürten. Die meisten kreuzten gewohnheitsmäßig die Regierungspartei an. Von deren Wahlpropaganda werden sie schließlich überall und ständig – durch Fernsehen, Radio, Werbung und Zeitungen – überflutet.

Diese Entwicklung hin zur gelenkten Staatsmacht sieht auch

Wählern wird eine Alternative verweigert

Politologe Aksjonow mit Besorgnis. Er befürchtet, daß die Unterdrückung der parlamentarischen Opposition zu massenweisen Protestaktionen auf der Straße führen wird, sprich zu einer „Außerparlamentarischen Opposition" (APO).

Die heutigen Parteien an der Macht werden vom russischen Volk als linksorientiert empfunden. Es fehlt an rechten oder mitte-rechts stehenden Parteien. Für den Fall, daß dieses Ungleichgewicht nicht korrigiert wird, sagt Politpsychologe Wassiljew eine Zersplitterung der Regierungspartei in einzelne Gruppen spätestens nach der Präsidentschaftswahl voraus. Schon heute fehle es der Partei an geeigneten Kandidaten, denn es sei schwer, Leute zu rekrutieren, die sich einerseits als Erfüllungsgehilfen erweisen, andererseits genügend Charisma mitbringen, um Wähler anzuziehen.

Schon heute erweist sich das neue Parteiengesetz als Farce in den kaum besiedelten, entfernten Weiten Rußlands. Dort gibt es in der Regel nur einen Kandidaten von „Einiges Rußland", der sich selbst wählen muß, wenn sein Nachbar nicht zur Wahl erscheint. Eine solche Stimmabgabe wurde in einem Dorf des Rayons Zelinnij im Kirganser Gebiet als rechtens anerkannt.

Mit einem Aufstand der Massen ist in Rußland zur Zeit wohl kaum zu rechnen, da Umfragen zufolge die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung mit Demokratie wenig anzufangen weiß und der Partei ihres Präsidenten vertraut. Es könnte dennoch brenzlig werden für die russische Regierung, dann nämlich, wenn es einem charismatischen Führer einer APO gelingt, die Massen mit populistischen Losungen zu mobilisieren. Den Nährboden hierfür liefert das neue Parteiengesetz.

Fisch am Haken

Eigentlich kann Europa China Bedingungen stellen, aber ...

Von Albrecht Rothacher

Benita Ferrero-Waldner, EU-Außenkommissarin seit 2005, verwendet in den Titeln ihrer Reden gern den Begriff „Gemeinsamkeiten“. Die Harmoniesehnsucht der EU-Außenpolitik ist nicht nur in ihrer Rhetorik nahezu überwältigend. „Global governance“, eine Art Weltregierung im Rahmen der UN, soll die urwüchsigen Gewalten der Wirtschaftsglobalisierung mit einem Regelwerk beglücken, das neben dem Außenhandelsrecht der WTO auch soziale, ökologische und politische Mindeststandards enthält.

Mit einem noch auszuverhandelnden neuen Partnerschafts- und Kooperationsabkommen will die EU mit China die Zusammenarbeit im Klimaschutz, der Nichtverbreitung von Atomwaffen, der nachhaltigen Entwicklung Afrikas und in der internationalen Friedenssicherung pflegen, allesamt Bereiche, in denen China bislang nicht allzu rühmlich aufgefallen ist. Dazu toleriert die EU nahezu klaglos ein bilaterales Handelsdefizit von 106 Milliarden Euro (2005). Dies veranlaßte einen EU-Sprecher zu säuseln, daß das Risiko wachse, daß die Handelsbeziehung nicht mehr als ausgeglichen angesehen werden könne. Das ist in der Tat schwierig: bei chinesischen Exporten von 159 Milliarden Euro in die EU, und Importen von nur 53 Milliarden Euro aus der EU ist das Verhältnis nicht mehr ausgewogen, sondern im Mißverhältnis von 3:1. Für Außenhandelskommissar Peter Mandelson ist China jedoch weiterhin eine „Erfolgsgeschichte der Globalisierung“. Dazu finanziert die EU alljährlich eine Entwicklungszusammenarbeit mit China in Höhe von 50 Millionen Euro zusätzlich zu nationalen Mitteln, die etwa aus Deutschland 80 Millionen Euro jährlich fließen. Es addieren sich noch Exportsubventionen, wie jene für den Transrapid nach Schanghai, in Höhe von 100 Millionen Euro, mit denen Technologien zum Nachbauen geliefert werden.

Chris Patten beobachtete am Ende seiner Zeit als letzter britischer Gouverneur von Hongkong (1992–1997), daß westliche Politiker und Wirtschaftsführer in Peking von ihrem normalen politischen Instinkten und Wirtschaftsverstand verlassen würden, und der Westen seine guten Karten in den Verhandlungen mit China außerordentlich unfähig spiele.

Seit 1989 verfaßt die EU-Kommission eine Serie von Strategiepapieren. Die Tonalität der Titel und Inhalte erweckt den Eindruck eines besorgten Eheberaters einer arrangierten Kinderehe, die wider Erwarten und nach intensiver Therapie nun doch mühsam vollzogen wird („reifende Partnerschaft“, „wachsende Verantwortungen“). Destilliert man den Wortschwall, so werden vier Hauptziele der EU-Chinapolitik deutlich: 1) die internationale Einbindung Chinas durch politischen Dialog; 2) die Unterstützung des Übergangs Chinas zu einer offenen Gesellschaft, mit der Herrschaft des Rechts und der Menschenrechte; 3) die Integration Chinas in die Weltwirtschaft und die Unterstützung der Wirtschafts- und Sozialreformen und schließlich: 4) die Erhöhung der Sichtbarkeit der EU in China.

Der Eindruck drängt sich einmal mehr auf, als solle China durch wortreich umgarnende Freundlichkeiten einmal mehr zur Einhaltung universeller Normen (vom Patentschutz bis zur Meinungsfreiheit) genötigt werden, an deren Umsetzung die aktuelle Führung nicht das geringste Interesse hat. Um ihrer unwilligen Klientel wenigstens pro forma Kooperationsanreize zu geben, winkt die EU stets mit dem Geldbeutel. Auch China sagt dazu nicht grundsätzlich nein, obwohl es mit einer Billion US-Dollar Devisenreserven auf dem größten Geldschatz der Menschheitsgeschichte sitzt.

China antwortete mit dem Strategiepapier „Gemeinsamkeiten überwiegen unterschiedliche Meinungen“, das versuchte, der multilateralen EU-Rhetorik zu entsprechen. Tatsächlich dringt jedoch genug von dem chinesischen Verständnis an geopolitischer Multipolarität durch. So besteht China streng auf dem „Ein China Prinzip“: Die EU dürfe keine Besuche taiwanesischer Politiker zulassen, Taiwans Mitgliedschaft in internationalen Organisationen nicht unterstützen und Taiwan keine Militärgüter verkaufen.

Wer unter dem Massenstrom der hochrangigen ausländischen Politbesucher Kritik öffentlich oder unziemlich äußert, bekommt in Peking schlicht keine Termine mehr. Deshalb verweisen die Europäer bei Gesprächen bei allem Verständnis für Chinas innere Lage höchstens auf die verstockte öffentliche Meinung zu Hause, die Massenerschießungen, Zwangsarbeit im Laogai oder Zwangsabtreibungen in Tibet und Xinjiang nicht goutiert. Das Überreichen von Listen politischer und religiöser Häftlinge wird hingenommen. Manchmal verbessern sich sogar ihre Haftbedingungen als Ergebnis.

Entmystifiziert man jene selbsternannte strategische Partnerschaft, so stärken die Europäer die chinesische Vormachtrolle in Ostasien und ermöglichen dem Land den Zutritt zu den Weltmärkten zum Nulltarif. Das europäische Mißverständnis besteht in der missionarischen Projektion seines multilateralen Universalismus auf den Rest der Welt, auch wenn dieser von seinen Partnern – den USA, Rußland, Indien, China und vielen kleineren regionalen Hegemonialisten keinesfalls geteilt wird.

Wenn es also in den Beziehungen zwischen Asien und Europa ein Mysterium gibt, so liegt dies in den Augen der Asiaten in der unerforschlichen Logik der europäischen Chinapolitik.



China gibt den Ton vor: Trotz einer Billion-US-Dollar-Rücklage bekommt es Entwicklungshilfe. Foto: sinopictures

China braucht Europa mehr als Europa China

Wenn man 50000 Euro als durchschnittliche Wertschöpfung eines industriellen Arbeitsplatzes annimmt, so entspricht das Handelsdefizit der EU gegenüber China dem Verlust von mindestens zwei Millionen Dauerarbeitsplätzen in der EU. In Europa ist Italien besonders hart betroffen: bei Textilien, Schuhen, Lederwaren, Fahrrädern, Haushaltsgeräten, Porzellan und Keramikartikeln.

Das schüchterne Vorgehen der EU in Handelsfragen erstaunt um so mehr, als China heute vom europäischen Markt viel stärker abhängt als umgekehrt die EU vom chinesischen: So stellen die chinesischen Exporte in die EU 20 Prozent der Gesamtexporte Chinas dar, die ihrerseits angesichts der exportorientierten Industriestruktur 34 Prozent der chinesischen Volkswirtschaft entsprechen. Umgekehrt machen die EU-Exporte nach China gerade einmal fünf Prozent der EU-Gesamtausfuhr in Drittländer aus. Ihr Anteil an der EU-Gesamtwirtschaft beträgt nur 25 Prozent.

MELDUNGEN

Aberwitzige Vorwürfe

Harare – „Bis auf Nordkorea fällt mir kein Land ein, das die Unverfrorenheit besäße, ein Treffen mit (Oppositions-)Politikern als Verletzung des Wiener Übereinkommens über diplomatische Beziehungen zu bezeichnen“, so der US-Botschafter in Simbabwe. Hiermit wies er Kritik von Seiten Mugabes von sich, er habe sich in interne Angelegenheiten des Landes eingemischt, in dem er mit Oppositionspolitikern gesprochen habe.

Waffen für den Libanon

New York – Frankreich hat dem Weltsicherheitsrat seine Besorgnis über den zunehmenden Waffenschmuggel in den Libanon vorgetragen.

Kein Vertrauen in Pjöngjang

Pjöngjang – An diesem Sonnabend läuft für Nordkorea die zugesagte Frist zum Abschalten seines Atomreaktors aus. Aus Nordkorea kam aber schon Tage zuvor Widerstand. Man würde erst abschalten und Atominspektoren der Internationalen Atomenergiebehörde wieder ins Land lassen, wenn die zugesagten 25 Millionen freigegeben seien. Japan traut Nordkorea schon jetzt nicht und hat am vergangenen Dienstag seine Handelssanktionen gegen das von Diktator Kim Jong-il regierte Land um ein halbes Jahr verlängert.

Hungerstreik in Guantanamo

Washington – Die US-Regierung hat mit Protestaktionen von Guantanamo-Häftlingen zu kämpfen. Laut Informationen der „New York Times“ traten 13 Häftlinge in den Hungerstreik. Sie wehren sich dagegen, daß sie 22 Stunden täglich in einer fensterlosen Einzelzelle verbringen, in der rund um die Uhr das Licht brenne.

Das System Guantanamo

Amerika und seine Menschenrechte

Von Henning von Löwis

Yo soy un hombre sincero“ – „Ich bin ein aufrichtiger Mann aus dem Land, in dem die Palmen wachsen“, dichtete einst Kubas Nationalheld José Marti.

Das Lied von der hübschen „Guantanamera“ ging um die Welt, ist heute fast so etwas wie die inoffizielle Nationalhymne Kubas.

Alles könnte so schön sein in Guantanamo – Kubas östlichster Provinz –, gäbe es da nicht an der Küste ein Stück Kuba, das Kubaner nicht betreten dürfen – ein Stück Kuba, über dem seit dem Jahre 1898 das Sternenbanner der USA weht: die Base Naval Guantanamo. Einen „Dolch im Fleische Kubas“ nennt Fidel Castro die US-Marinebasis.

Seit fünf Jahren ist dieser „Dolch“ ein Schandfleck auf dem Globus – ein Territorium, auf dem mutmaßliche Terroristen aus vieler Herren Länder unter sengender Sonne gefangengehalten und offenbar auch gefoltert werden.

„Diese Menschen haben wir von einem Schlachtfeld entfernt, auf dem sie kämpften, um uns Schaden zuzufügen“, so US-Präsident George W. Bush im Januar 2006 beim Antrittsbesuch von Angela Merkel in Washington. Bush forderte die Journalisten auf, „sich da unten selbst ein Bild davon zu machen, wie die Gefangenen behandelt werden“.

Journalisten, die das versuchen, merken sehr bald, daß Bush sie zu einer Propaganda-Show eingeladen hat, in der die Opfer nicht auftreten – geschweige denn reden – dürfen.

So verordnete man denn auch dem von einer US-Militärkom-

Journalisten erlebten Propaganda-Show

mission zu sieben Jahren Haft verurteilten Australier David Hicks für einen Zeitraum von zwölf Monaten nach der Entlassung einen Maulkorb. Kommentar des Vaters: „Er ist raus aus diesem Höllenloch.“

Die Amerikaner tun alles, um die Welt hinters Licht zu führen in punkto Guantanamo – so wie damals, als die USA den Irak-Krieg vom Zaun brachen.

Desinformation heißt die Devise. Doch Washingtons Rechnung geht nicht auf. Längst hat sich weltweit herumgesprochen, wie die USA mit ihren Gefangenen umgehen, wie systematisch die Menschenrechte verletzt werden. Rund 80 Prozent der Gefangenen werden in Einzelhaft gehalten – in stählernen Zellen, ohne Tageslicht, ohne frische Luft.

Amerikas Krieg gegen den Terror, das ist auch und nicht zuletzt „America's War on Human Rights“, „Amerikas Krieg gegen die Menschenrechte“, so der Titel des Buches von David Rose über Guantanamo Bay. Fazit: „Dieses Guantanamo ist in sämtlichen Entwicklungsländern – und insbesondere in der muslimischen Welt – zum Symbol der Unterdrückung geworden.“

In der Tat, Guantanamo assoziiert man zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr in erster Linie mit dem Ohrwurm „Guantanamera“, sondern mit einem Folterknast, einem amerikanischen „Gulag“, wie es die Juristin Irene Khan, Generalsekretärin von Amnesty International, formulierte. Guantanamo ist ein Vorhof der Hölle, in dem zur Zeit etwa 385 Verdächtige inhaftiert sind – einige davon seit mehr als fünf Jahren. Verurteilt – vorverurteilt – bevor ein Prozeß stattgefunden hat. Das System Guantanamo – das ist Vogelfreiheit auf Amerikanisch – Vogelfreiheit im 21. Jahrhundert.

Gerade erst hat das Oberste Gericht in Washington den Gefangenen von Guantanamo die Möglichkeit verwehrt, vor ordentlichen Gerichten gegen ihre unbefristete Inhaftierung zu klagen. Nur drei der neun Richter am Supreme Court waren überhaupt bereit, sich in einem Verfahren mit den juristischen Rechten der Guantanamo-Häftlinge zu befassen.

Was sind das für Richter! Was ist das für ein System, das die elementarsten Spielregeln der zivilisierten Welt außer Kraft setzt.

Man kennt die Verantwortlichen dieses Unrechtssystems, weiß, wo sie zu finden sind. Doch kein irdisches Gericht wird sie vermutlich jemals zur Rechenschaft ziehen.

Gates: »Mit einem Makel behaftet«

Armes Amerika! Was ist aus God's own Country – einst Bannerträger von Freiheit und Demokratie – geworden!

Es tut weh, heute weltpolitisch mit den USA in einem Boot zu sitzen.

Bleibt nur der Trost: Die Bush-Zeit, sie wird nicht ewig währen. Und – über den Tag hinaus gedacht – Imperien, so mächtig sie auch zeitweise erscheinen mögen, Imperien sind auf Sand gebaut. Jenes Imperium, das unter anderem die Verantwortung trägt für Hiroshima, My Lai und Guantanamo, hat möglicherweise seinen Zenit bereits überschritten.

„Die Welt beginnt an der moralischen Basis unseres Kampfes gegen den Terrorismus zu zweifeln“, bekannte Colin Powell. Und selbst US-Verteidigungsminister Robert Gates äußerte dieser Tage Bedenken gegen das Gefangenenlager Guantanamo: „Wegen der Dinge, die früher dort geschehen sind, ist Guantanamo mit einem Makel behaftet“, so Gates, der sich dafür aussprach die Militärtribunale gegen inhaftierte Terrorverdächtige in die USA zu verlegen.

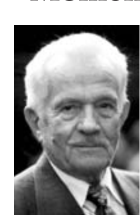
Sollte es dazu kommen, wäre das ein Schritt in die richtige Richtung.

Es ist an der Zeit – höchste Zeit – das dunkle Kapitel Guantanamo zu schließen – die Schuldigen zu verurteilen und den Unschuldigen ihre Freiheit zurückzugeben.

Der Schandfleck Guantanamo muß getilgt werden. Im Interesse Amerikas und seines Ansehens in der Welt.

Diesen Beitrag verfaßte der Autor für den „Deutschlandfunk“. Henning von Löwis ist Träger des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

»Moment mal!«



Nur dank linker Medien berühmt geworden

Von Klaus Rainer Röhl

Am 7. April 1977 wurde Martin Buback von RAF-Mördern erschossen. Vor zwei Wochen wurde eines der letzten noch inhaftierten RAF-Mitglieder vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen. Frau Mohnhaupt wünscht, in Zukunft nicht mehr als Mörderin bezeichnet zu werden. Das veranlaßte die „FAZ“ zu fragen, ob Frau Schleyer in Zukunft auch nicht mehr Witwe genannt werden darf. Schon drohen Initiativen für Christian Klar mit Terror.

In welchem Land leben wir eigentlich? Kommt der Terror von 1977 nach 30 Jahren wieder zurück? Stehen die Gespenster der Vergangenheit wieder auf? Wurde die RAF nicht schon vor Jahren von ihren eigenen Mitgliedern aufgelöst? Wir erinnern uns: Ein Gespensterpapier geisterte im Sommer 1998 durch die Redaktionsstuben und Sendeanstalten. Die Terroristengruppe, die 1970 zunächst unter dem Namen Baader-Meinhof-Gruppe bekannt wurde, nach eigenem Verständnis bald die Rote-Armee-Fraktion (RAF) genannt, hatte sich aufgelöst. Das anonyme Bekennerschreiben war offensichtlich echt. Die RAF sei Geschichte geworden, tönt es aus dem Manifest – überdimensional verstärkt durch ein breites Echo in den links-liberalen Medien.

Ich würde das nicht so nennen. Geschichte? Eher ist es eine lange Reihe nicht enden wollender Geschichten. Ziemlich mieser Geschichten. Alles begann damit, daß Baader und Ensslin, zwei verurteilte Warenhausbrandstifter, bei einer angesehenen Journalistin in Berlin mit der Frage auftauchten: „Können wir heute nacht bei dir pennen?“ Sie hatten keine Lust gehabt, ihre sehr milde Haftstrafe für die Brandstiftung abzusitzen und waren untergetaucht. So lebte das Pärchen illegal bei der früheren „konkret“-Kolumnistin. Es war Anfang 1970. Die große Studentenbewegung von 1967 war längst zerfallen. Die im ersten Rausch erwartete Veränderung der Verhältnisse war nicht eingetreten. Gerhard Schröder und Joschka Fischer hatten sich, zusammen mit hunderttausend anderen, schon auf den von Dutschke ausgerufenen „Langen und mühevollen Marsch durch die Institutionen“ gemacht, ohne zu wissen, daß er bis 1998 dauern würde. Baader und Ensslin zeigten keine Neigung, einen langen Marsch irgendwohin anzutreten. Andreas Baader stammte aus einem Milieu, das es am Rande der Studentenbewegung schon 1967 gegeben hatte und das sich nach deren Zerfall in Berlin wuchernd ausbreitete, namentlich um die anarchistische Untergrundzeitschrift „Agit 883“ und die sogenannten „Umherschweifenden Haschrebellen“. In diesem Milieu war der oft wie ein Zuhälter auftretende Andreas Baader entschieden der King. Jähzornig, zum Sadismus neigend, oft in Schlägereien verwickelt, wurde er nach seiner Warenhausbrandstiftung zum heimlichen Idol aller zaghaften Pfarrerstöchter. Gudrun Ensslin kam dagegen aus einem rigiden evangelischen Pfarrhaus. Als Publizistin erfolglos, hatte sie sich 1967 im Wahlkampfbüro der Schriftsteller für die SPD engagiert, zu deren erbitterter Gegnerin sie nach der Bildung der Großen Koalition wurde. Wenig bekannt ist, daß sie bereits 1967, am Abend nach der Erschießung von Benno Ohnesorg, vorschlug, eine Polizeistation zu stürmen, um sich zu bewaffnen und zurückzuschießen, ein Motiv, das für die Entstehung und Rechtfertigung der späteren RAF maßgeblich wurde. An Andreas Baader faszinierte sie die brutale Bereitschaft zu körperlicher Gewalt, die den Studenten und Studentinnen von 1967 und 1968 fremd war. Gudrun Ensslin und Andreas Baader hatten, jeder auf seine Weise, die Schwelle zur Gewaltanwendung innerlich längst überschritten, Gudrun Ensslin, weil sie seit dem Tod von Benno Ohnesorg von der Idee des „Zurückschießens“ fasziniert blieb, Baader, weil ihm Gewaltanwendung eine tägliche Lebenserfahrung bedeutete – er hätte genausogut auch SA-Mann statt RAF-Mann werden können.

Die gewaltsame Befreiung Baaders, bei der ein Justizangestellter schwer verletzt wurde und nach der die erfolgreiche Fernsehjournalistin ebenfalls in den Untergrund ging, war die Geburtsstunde der Roten-Armee-Fraktion. Eine weitergehende, ausgearbeitete Strategie gab es zu diesem Zeitpunkt nicht, aber nachdem man einmal das Feuer freigegeben hatte, war es bis zu dem Mordbefehl „Auf Bullen kann geschossen werden!“ nur ein Schritt, und die Kampfansage der gerade mal sechsköpfigen Terroristengruppe an den gesamten Staat war eigentlich nur der nachgelieferte Überbau und die Rechtfertigung für die leichtfertigen und dilettantischen Banküberfälle, Autodiebstähle, Attentate und auch schon Morde. Nach der Verhaftung der Spitzengruppe wurde die Gefängnisbefreiung zum Selbstzweck der durch Neurekrutierungen aufgestockten RAF der zweiten und dritten Generation.

Die Mitglieder der zweiten und dritten Generation wiesen das gleiche Persönlichkeitsmuster auf. Desperate, übersensible oder überaggressive Kinder aus überwiegend bürgerlichen, aber gestörten Verhältnissen, denen jedoch die Skrupel der ersten Generation fehlten. Wie konnte es geschehen, daß eine asoziale, heterogene Gruppe von psychisch Gestörten mit nur durchschnittlicher Intelligenz, als Illegale eher dilettantisch arbeitend, theoretisch verludert und körperlich heruntergewirtschaftet, jahrzehntelang das Land in eine Art Ausnahmezustand versetzte? Was wäre unter normalen Umständen aus einem solchen Unternehmen geworden? Nichts. Sie hätten ein paar Banküberfälle und Brandstiftungen gemacht und wären, schlecht organisiert, wie sie waren, bald im Gefängnis gelandet – hätten sie nicht ihre Galionsfigur Ulrike Meinhof von Anfang an auch als Geisel mitgeführt. Schutzschild und Ikone in einem und nur sie Anlaß für das Eingreifen zweier bedeutender Kräftegruppen, die nun die Geschehnisse beeinflußten: des linksliberalen Meinungskartells in Hamburg sowie des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS).

Aber woher kam die massive Parteinahme des Hamburger Meinungskartells für die todesmutigen einzelnen, die dem ganzen Staat den Kampf angesagt hatten? Sie kam aus einem schlechten Gewissen der linken und liberalen Journalisten: Die tun etwas – was tun wir? Das war schon in der ganzen Berichterstattung über die 68er zu spüren gewesen, bei diesen großen und wilden Demonstrationen und Gewaltaktionen, denen man aus den sicheren Bürotrakten von „Spiegel“, „Stern“ und „Zeit“ etwas neidisch und etwas bewundernd zugesehen hatte. Das änderte sich auch nicht, als die ersten Toten auf der Strecke lagen. Bei den Medien baute sich eine Schutzzone für die Terroristen auf, die durchaus verwechselt werden konnte mit dem Volk, in dem die chinesischen Kommunisten schwimmen sollten wie der Fisch im Wasser.



Bleistiftzeichnung eines Gerichtszeichners: Sie zeigt die Angeklagten (v. l. n. r.) Jan Carl Raspe, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof am 5. Juni 1975 im Gerichtssaal. Foto: pa

Es war aber nicht das Volk, sondern es war die Creme der linksintellektuellen Elite, in der die Kolumnistin und die von ihr mitgebrachten Ganoven untertauchten. Bis dann, sehr viel später, die Stimmung umschlug, die Toten zu viele wurden, und Hilfe und Unterschlupf für die flüchtigen Illegalen oft genug nur noch mit der Knarre in der Hand erzwungen werden konnten – bis alle verhaftet waren.

Doch wer hat denn wirklich damals den Fisch aus dem Wasser gezogen? Ach, es waren nicht Herold und seine Rasterfahndung. Es war das vielgerühmte Volk selbst, das, einmal aufgerufen und durchaus den Unterschied kennend zwischen gemeinem Denunziantentum und gemeinsamer Aufmerksamkeit in höchster Gefahr die Täter entlarvte. Fast alle RAF-Leute wurden durch die Anzeigen aus der Bevölkerung gefaßt; Schleyer könnte heute noch leben, aber ein Hinweis aus der Bevölkerung wurde von selbstvergessenen Polizisten verschlampt. Es folgt noch eine besonders miese Pointe. Es ist die Geschichte von einem die Demokratie aus langer Tradition hassenden DDR-Agentenchef, des 1932 schon des hinterhältigen Mordes an zwei Berliner Polizeibeamten überführten Genossen Mielke. Er schützte die RAF, und Markus Wolf bewunderte die „todesmutigen Genossen“.

Am Anfang diente die DDR der Terrorgruppe als Verschiebebahnhof in den Nahen Osten, am Ende als schäbiger kleiner Zufluchtsort für die mutlos gewordenen Mörder – Eisenhüttenstadt mit Krippenplatz, früher Stalinstadt. Gäbe es die DDR noch, hätte sich die RAF nicht auflösen brauchen und müßten sich ihre Mitglieder nicht um Haftentlassung bemühen, sie müßten statt dessen in alle Ewigkeit in Eisenhüttenstadt bleiben und den Sozialismus aufbauen – das wäre Strafe genug.

Ich habe für 2007 einen Vorschlag: „Spiegel“ und „Stern“, „Frankfurter Rundschau“ und „Zeit“ sollten redlicher mit ihren Lesern umgehen, statt nur auf deren schnelle Vergeßlichkeit zu spekulieren: Schöne Faksimile-Ausgaben ihrer Blätter könnten den Nachgeborenen überliefern, mit wieviel hochsensiblem Verständnis man damals versucht hatte, die Gedankengänge der Mörder nachzuzeichnen und zu verstehen, Blatt für Blatt und Woche für Woche. Reemtsma aber würde ich vorschlagen, eine neue Wanderausstellung vorzubereiten: „Die Verbrechen der RAF – sind wir alle mitschuldig?“ Fälschungssicheres Bildmaterial wäre diesmal vorhanden, und einschlägig erfahrene Mitstreiter arbeiten bereits in seinem Institut.



Beeindruckend: Entwurf eines Denkmals für Friedrich den Großen von Friedrich Gilly (1797; Feder in Schwarz, Deckfarben, aquarelliert; im Besitz des Kupferstichkabinetts) Foto: Volker-H. Schneider

»... weil Zukunft Herkunft braucht«

Die Ausstellung »Berlin um 1800« in der Alten Nationalgalerie mit Arbeiten bedeutender Architekten des 19. Jahrhunderts

Von HELGA STEINBERG

Hauptstadt-Touristen und auch Berliner selbst verbinden das klassische Berlin und seine Baukunst, die Zeit eines Schleiermacher, eines Kleist oder der Gebrüder Humboldt meist mit dem Werk Karl Friedrich Schinkels (1781–1841). Dabei stand der bedeutendste Baumeister des 19. Jahrhunderts zu diesem Zeitpunkt erst am Beginn seiner großen Karriere.

Es war im Jahr 1797, als Schinkel auf der Akademieausstellung den Entwurf eines Denkmals für Friedrich den Großen sah. Geschaffen hatte ihn der aus Altdamm bei Stettin stammende Sproß einer Hugenottenfamilie: Friedrich Gilly (1772–1800). Der Sohn des Oberbaurats David Gilly (1748–1808) hatte sich 1794 für die Marienburg und deren Erhalt begeistert und Skizzen angefertigt, die König Friedrich Wilhelm II. von Preußen derart begeisterten, daß er Gilly ein Reisestipendium gewährte.

Der Entwurf des Denkmals für den großen Preußenkönig, das allerdings nicht verwirklicht wurde, beeindruckte Schinkel so sehr, daß er beschloß, Architekt zu werden. Er gehörte zu den ersten Schülern der 1799 gegründeten Berliner Bauakademie, an der Friedrich Gilly als Lehrer wirkte. Vater und Sohn Gilly nahmen den begabten Schinkel darüber hinaus in ihr Architekturbüro auf. Und Friedrich Gilly bestimmte in seinem Testament, Schinkel solle nach seinem Tod alle von ihm begonnenen Projekte vollenden.

„In der kreativen Atmosphäre des ‚Berlin um 1800' konnte sich Karl Friedrich Schinkel durch seine Lehrjahre zu einem die Architektur bis in die Gegenwart prägenden Baumeister entwickeln", schreibt Elke Blauert im Katalog zur Ausstellung „Neue Baukunst – Berlin um 1800", die zur Zeit in der Alten Nationalgalerie zu sehen ist. Die Kuratorin der Ausstellung und Leiterin der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin bedauert, daß die meisten Bauten dieser Zeit der Vernichtung anheimgefallen sind. Viele wurden leichtfertig abgerissen, weil ihnen die Standfestigkeit fehlte, andere wieder fielen der Spitzhacke zum Opfer, weil sie einfach nicht mehr zeitgemäß schienen. Die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg taten ihr übriges.

Die baulichen Zeugnisse des Berlin um 1800 sind bis auf wenige erhaltene Bauten verschwunden. Das Brandenburger Tor, 1797 nach Plänen von Carl Gotthard Langhans errichtet und mit Plastiken von Johann Gottfried Schadow verziert, ist das bekannteste Bauwerk aus dieser Zeit. Auch Schloß Bellevue, der heutige Amtssitz des Bundespräsidenten, das Prinzessinnen-Palais und die Tierarzneianstalt von Langhans sind noch erhalten geblieben.

„Die Weichen für Berlins Entwicklung zu einer Metropole stellte Friedrich II", so Elke Blauert. „Im Jahre 1739 begann er, die unter dem Großen Kurfürst Friedrich Wilhelm nach dem Dreißigjährigen Krieg angelegten Befestigungsanlagen niederzulegen und die alten Wassergräben an wichtigen Stellen zu überbrücken und mit Kolonnaden zu versehen. Es entstanden unter Carl Gonthard 1776 die Spittelkolonnaden in der Leipziger Straße sowie 1777 bis 1780 die Königskolonnaden am Wollmarkt, dem späteren Alexanderplatz. Carl Gotthard Langhans baute 1787 bis 1806 die Mohrenstraßenbrücke und Mohrenkolonnaden. Alle genannten Kolonnaden sind heute in veränderter und umgesetzter Form noch vorhanden", berichtet Elke Blauert im „;Museums Journal" (1 / 2007).

Die meisten der anderen Bauten sind verschwunden, die Entwürfe aber sind zum großen Teil erhalten. Die Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin besitzt zum Beispiel die größte Sammlung von frühen Schinkel-Zeichnungen aus der Zeit zwischen 1797 und 1800. Die Entwürfe anderer Baumeister konnten in den 20er und 30er Jahren erworben und durch Ankäufe 1990 ergänzt werden. In der Berliner Ausstellung werden neben den Zeichnungen und Entwürfen auch Gemälde von Schinkel und Caspar David Friedrich sowie Zeichnungen zeitgenössischer Mode aus der Lipperheideschen Sammlung gezeigt, um die Zeiten des Umbruchs in Architektur, Kunst, Literatur und Mode deutlich zu machen. Als Madame de Staël im Jahr 1804 Berlin besuchte, schwärmte sie: „Kein deutscher Schauplatz kommt dem Berlins gleich. Diese im Zentrum Norddeutschlands gelegene Stadt kann beanspruchen, als geistiger Mittelpunkt betrachtet zu werden ... Was an diesem Lande interessieren muß, ist die Bildung, der Geist der Gerechtigkeit und das Gefühl der Unabhängigkeit, dem man bei zahlreichen Angehörigen der Stadt begegnet." Einen Eindruck dieser einzigartigen Atmosphäre, dieser kulturellen Blüte will auch die Ausstellung vermitteln, die zum 50jährigen Bestehen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz veranstaltet wird.

Die Ausstellung „Neue Baukunst – Berlin um 1800" ist in der Alten Nationalgalerie Berlin, Bodestraße 1–3, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr zu sehen, bis 28. Mai. Zur Ausstellung erschien ein Begleitband im Nicolai-Verlag Berlin, 240 Seiten, zahlreiche Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 29,90 Euro.

Denkmal aktiv

Bewährtes Projekt: Kulturerbe macht Schule

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ruft Schulen aus ganz Deutschland zur Teilnahme an der Aktion „denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule" auf. Ziel der seit 2002 bestehenden Initiative ist es, Schülern die Begeisterung für Kulturdenkmale nahezubringen. Dies geschieht durch einjährige Projekte, die an den Schulen durchgeführt werden. Im Mittelpunkt der Schulprojekte steht jeweils ein Denkmal in der direkten Umgebung. Das Spektrum reicht dabei von brachliegenden Industrieanlagen über historische Dorfkirchen, Gärten und Parks bis hin zu geschichtsträchtigen Straßenzügen und Siedlungsbauten.

Schulen, die für die Teilnahme an „denkmal aktiv" durch eine Jury ausgewählt werden, erhalten von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz finanzielle Unterstützung für ihre Projekte und werden von ihr während des Jahres betreut, geschult und beraten. Während ihres Denkmal-Jahres arbeiten die Schulen mit Experten aus der Denkmalpflege zusammen, machen Exkursionen zu verschiedenen Denkmalen, recherchieren zu Geschichte und Baustil, setzen sich mit aktuellen Fragestellungen zum Beispiel zu Erhalt und Nutzung auseinander und sorgen dafür, daß „ihr" Denkmal mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erfährt. Bewerben können sich Schulen aller Schulformen (außer Grundschulen) in Schulverbünden von drei bis sechs Schulen sowie als einzelne Schulen. Auch Schulen aus dem europäischen Ausland und Einrichtungen der Lehreraus- und -fortbildung können sich beteiligen. *pm*

Bewerbungsunterlagen und Informationen zu „denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule" 2007 / 2008 sind erhältlich bei: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Stichwort „denkmal aktiv", Koblenzer Straße 75, 53177 Bonn, Telefon (02 28) 39 06 39 87, Fax (02 28) 3 90 63 43 E-Mail: schule@denkma!schutz.de, Internet: www.denkmal-aktiv.de. Bewerbungsschluß für die Teilnahme am Förderprogramm 2007 / 2008 ist der 20. Mai 2007.

Dem Leid eine Stimme geben

Siegfried Matthus will mit seinem »Lamento« Erinnerungen wachrufen

Von SILKE OSMAN

Der Fernsehfilm „Die Flucht" hat seit langem einmal wieder die Gemüter bewegt. Nicht nur Heimatvertriebene sprechen über das grausige Geschehen vor mehr als sechs Jahrzehnten. Viele aber können nicht mehr erzählen, was damals geschah. Sie sind für immer verstummt. Ihr Leiden, ihr Schicksal im Bewußtsein der Menschen zu bewahren ist Aufgabe der Nachgewachsenen. Und ein jeder hat seine eigene Art, das Geschehen zum Ende des Krieges zu schildern. Der Komponist Siegfried Matthus, geboren 1934 in Mallenuppen, Kreis Darkehmen (Angerapp), hat als Kind die Flucht erlebt.

Im Chaos der Flucht verlor der Zehnjährige den Kontakt zu Mutter und Vater sowie zu den jüngeren Geschwistern. Allein die 84jährige kranke Großmutter und die Tante waren noch da. „Meine Tante und ich betteten meine bettlägerige Großmutter auf einer abgerissenen Wagentür und zogen diese durch den Schnee", erinnert sich Matthus. „Wir wären nicht sehr weit gekommen, wenn meine Tante es nicht erreicht hätte, daß wir unseren Türschlitten an einen pferdegezogenen Verwundetentransport anhängen durften und wir so bevorzugt auf die Fähre kamen. So hat meine sterbende Großmutter es mir ermöglicht, noch aus dem Menschenkessel herauszukommen, der dann kurz danach von der sowjetischen Armee geschlossen wurde.

In einem Lager im Danziger Hafen warteten wir auf ein Schiff, das uns nach Swinemünde bringen sollte. Als das Schiff mit den Insassen des Lagers beladen wurde, nahm man uns mit der sterbenden Großmutter nicht mit. Ob das Schiff jemals angekommen ist, weiß ich nicht.

Wir brachten die Großmutter in ein Krankenhaus, in dem sie dann verstarb. Ihre Urne wurde auf einem alten Friedhof beigesetzt, der später eingeebnet wurde und auf dem heute das Danziger Opernhaus steht.

Meine Tante und ich erreichten auf einem neun Wochen dauernden Treck zuerst Mecklenburg und dann Brandenburg."

> »Ich habe überlebt und kann heute noch davon berichten. Viele können kein Zeugnis von dem unendlichen Leid mehr abgeben«

Die Familie fand schließlich im Sommer 1946 in einem kleinen brandenburgischen Dorf wieder zusammen. Doch: „Wenn ich heute über diese Ereignisse nachdenke, dann glaube ich daran, einen Schutzengel gehabt zu haben, den ich in meiner kindlichen Phantasie auch einmal in einem abendlichen Fenster meines Geburtshauses gesehen habe. Ich habe überlebt und kann heute noch davon berichten. Viele meiner Landsleute, die nicht mehr aus Ostpreußen herausgekommen, dort verhungert, in sibirischen Arbeitslagern verstorben oder auf untergehenden Schiffen in der Ostsee ertrunken sind, können kein Zeugnis von dem unendlichen Leid mehr abgeben."

Siegfried Matthus hat nun mit seiner ihm eigenen Sprache, der Sprache der Musik, versucht, das Erlebte zu verarbeiten. Entstanden ist das Orchesterwerk „Lamento – Musikalische Erinnerungen" für Großes Orchester und Sopransolo. Gewidmet hat Matthus die Komposition, die im Auftrag des Dirigenten Christian Thielemann entstand, seiner Mutter Luise Matthus, geborene Perrey, und seiner Großmutter Maria Matthus, geborene Felter. Zur Uraufführung am 4. Mai in München (Gasteig) spielen die Münchner Philharmoniker unter der Leitung von Christian Thielemann. Das Solo singt Hyun-Ju Park. – Den Zuhörer erwartet erlebte und erlittene Geschichte, meisterhaft umgesetzt in ergreifende Musik.

Achtung, Aufnahme!

Die Filmstadt Berlin lockt mit Ausstellungen, Vorführungen und Publikationen die Besucher an

Nicht nur in Ausstattungsfilmen ist die rekonstruierte historische Robe oder die originalgetreue Uniform prägend für die Gesamtwirkung. Die Kleidung eines Schauspielers muß auf die Rolle zugeschnitten und auf den Leib geschneidert werden. Rollenkonzept, schauspielerische Leistung und die gestalterische Vorstellungskraft der Kostümbildner erschaffen gemeinsam eine Figur.

Mit der Ausstellung „Filmkostüme! Das Unternehmen Theaterkunst“ wendet sich das Museum für Film und Fernsehen in Berlin diesem für die Produktion von Kino- und Fernsehfilmen wichtigen gestalterischen Bereich zu. Die Schau begibt sich am Beispiel des Berliner Kostümhauses Theaterkunst auf eine Spurensuche in die vergangenen 100 Jahre der Kostümausstattung. Schon in den 20er Jahren belieferte Theaterkunst Großproduktionen wie Fritz Langs „Metropolis“ (1925 / 26) oder Fred Niblos „Ben Hur“ (1925). Heute greifen Film- und Fernsehproduktionen auf den mehr als zehn Millionen Stücke umfassenden Fundus zurück.

Durch eine Kombination von Kostüm und Filmszene wird in der Ausstellung die Garderobe zahlreicher deutscher und internationaler Stars wieder „lebendig“, darunter Originalkostüme der Theaterkunst, in den Filmen getragen von Mario Adorf, David Bowie, Horst Buchholz, Marlene Dietrich, Heino Ferch, Joseph Fiennes, Corinna Harfouch, Klaus Kinski, Sebastian Koch, Winona Ryder, Romy Schneider, Hanna Schygulla und Barbara Sukowa.

Die 100jährige Geschichte der Firma sowie die Arbeitsbereiche Kostümwerkstatt und -fundus werden in dieser Ausstellung in Szene gesetzt. Sie zeigen den Arbeitsalltag von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Theaterkunst in Vergangenheit und Gegenwart. Am Beispiel einer aktuellen Fernsehproduktion wird ein anschauliches Bild der einzelnen Arbeitsschritte gezeichnet: von der Ideenentwicklung anhand des Drehbuchs, über die Recherche und Beratung im Fundus, die Anfertigung, die Anprobe bis zum Verpacken der Kostüme für den Transport und zur Betreuung am Set.

Zahlreiche Kostümbildnerinnen und -bildner werden mit einem exemplarischen Kostüm und Skizzen vorgestellt, die unterschiedliche künstlerische Handschriften und Arbeitsweisen erkennen lassen. Von Ali Hubert, der 1919 Ernst Lubitschs Film „Madame Dubarry“ ausstattete, bis Gabriele Binder, die 2006 die Kostüme für Florian Henckel von Donnersmarcks oscarpremierten Spielfilm „Das Leben der Anderen“ kreierte. Präsentiert werden Kleidungsstücke und Accessoires, Entwurfszeichnungen und Filmbeispiele, die einen Eindruck von der Arbeit der Kostümbildner mit der Firma Theaterkunst vermitteln.

Die Ausstellung entstand in Kooperation der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen mit dem Museum der Arbeit in Hamburg und der Firma Theaterkunst. Begleitend erscheint ein Katalog mit großformatigen farbigen Kostümfotos, Beiträgen zur Firmengeschichte, Interviews mit Mitarbeiterinnen und Kostümbildnerinnen sowie einem Verzeichnis ausgewählter Exponate.



Glanzvoller Auftritt: Nadja Tiller, Hansjörg Felmy und Liselotte Pulver 1959 in dem Film „Die Buddenbrooks“ (von links), das Kleid von Nadja Tiller als Gerda Buddenbrook ist in der Berliner Ausstellung zu sehen. Foto: Deutsche Kinemathek

Einem ganz speziellen Film widmet sich eine Ausstellung in der Galerie Kunst-Werke in der Berliner Auguststraße, wo der von Rainer Werner Fassbinder verfilmte Roman Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ als begehbare Großprojektion zu sehen ist. Jede der 13 Folgen 1980 als Fernsehserie ausgestrahlten Films und der Epilog werden in einem eigenen Raum gezeigt. Die Geschichte um den aussichtslosen Kampf des entlassenen Zuchthäuslers Franz Biberkopf, eine ehrliche Existenz im Moloch Berlin der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts aufzubauen, hat nicht nur Fassbinder beschäftigt. Schon 50 Jahre zuvor hatte Phil Jutzi eine Filmversion der expressionistischen Großstadtsaga gedreht.

In der Rolle des Franz Biberkopf war der geniale Heinrich George zu sehen. Als er, oder besser sein alter Ego Franz Biberkopf vor einem eigens errichteten Bauzaun auf dem Alexanderplatz Krawatten an den Mann bringen will („Nu uffjepaßt, Damen wie Herren, warum soll der feine Mann Schlipse tragen, und der Prolet trägt keene?“), bildet sich bald eine große Menschenmenge um ihn, doch keiner erkennt den Schauspieler. „Fünf Minuten dauerte der ganze Krawattenspuk“, ist später in der „Filmwoche“ zu lesen. „Fünf Stunden Warten – für fünf Minuten Drehen –, fünf Minuten Drehen für 60 Sekunden, die später im Film zu sehen und zu hören sind.“ Diesen berühmten Bauzaun gab es übrigens zweimal: einen direkt am Alexanderplatz, einen zweiten als Kopie in den Babelsberger Studios für die Nahaufnahmen, damit man sich mit der noch jungen Tonfilmtechnik nicht dem Verkehrslärm am Alexanderplatz aussetzen mußte. Auch Straßenpartien, Fassaden, Hausflur-Nischen und dunkle Hinterhofecken wurden in Babelsberg nachgebaut – eine Meisterleistung.

Echt hingegen war zehn Jahre später die Kulisse für den Film „Der Gasmann“ mit Heinz Rühmann und Anny Ondra. Der Protagonist lebt in einer kleinen modernen Wohnung im Prenzlauer Berg, genauer gesagt in der Wohnstadt „Carl Legien“, die der aus Königsberg stammende Architekt Bruno Taut 1929 / 30 errichtete. Zusammen mit anderen Bauten Tauts steht die Wohnstadt heute auf der Anwärterliste für das Unesco-Weltkulturerbe. Einer der Filme, die mittlerweile Kultstatus erreicht haben und neben einer mitreißenden Geschichte auch ein Bild der Stadt Berlin bieten, ist der 1961 von Billy Wilder gedrehte Streifen „Eins, Zwei, Drei“ mit Horst Buchholz, Lilo Pulver und James Cagney. Just zur Drehzeit wurde die Mauer errichtet und die Filmleute mußten schnell umdisponieren. Wie das geschah und weitere spannende Geschichten um den Drehort Berlin erfährt man in einem amüsant zu lesenden Buch von Markus Münch. *ospm*

Die Ausstellung „Filmkostüme“ ist in der Deutschen Kinemathek, Museum für Film und Fernsehen, Potsdamer Straße 2, 10785 Berlin, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr zu sehen, Eintritt: 6 / 4,50 Euro, bis 2. September.

Fassbinders „Berlin Alexanderplatz“ ist in der Berliner Galerie Kunst-Werke, Auguststraße 69, dienstags bis sonntags von 12 bis 19 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr zu sehen, bis 13. Mai.

***Markus Münch: „Drehort Berlin – Wo berühmte Filme entstanden“**, berlin edition im be.bra Verlag, Berlin 2007, 272 Seiten, 99 Abb., brosch., 19,90 Euro.*

Gefährlicher Ehrgeiz

Den Frühjahrsputz sollten vor allem ältere Menschen langsam angehen. Nachlassende Kräfte, niedriger Blutdruck und schwächeres Sehvermögen, aber auch Alkoholgenuß und die Einnahme von Medikamenten trügen dazu bei, daß viele Arbeiten nicht mehr so leicht von der Hand gingen, warnt die Aktion „Das sichere Haus“ (DSH). Riskant seien vor allem Arbeiten über Kopf und Tätigkeiten, bei denen man auf Leitern steigen müsse. Doppelt gefährlich werde dies auf altersschwachen oder verschmutzten Leitern. Wenn Scharniere rostig, Spanngurte ausgefranst oder die Plastikumhüllungen der Leiterfüße brüchig seien, sollte man die Leiter durch eine neue ersetzen.

> Altersschwache Leitern führen oft zu Unfällen

Auf der sicheren Seite sei man, wenn man sich für den Frühjahrsputz nicht zu viel vornehme und Pausen einplane. Und ganz wichtig sei genügend Flüssigkeit für den Körper: Am besten trinke man bei der Arbeit Saftschorlen oder Mineralwasser. *ddp*

Verstoß gegen ungeschriebene Gesetze

Ups, ein Pups oder Peinlichkeiten, denen man kaum entgehen kann

Von Corinna Weinert

Peinlichkeiten lauern überall: Da bekleckert man sich beispielsweise beim Essen im Restaurant das Hemd, steckt am Schreibtisch mal kurz den Finger in die Nase und wird prompt ertappt, oder es entfahren einem im Theater unfeine Körpergeräusche. Scham erfüllt, versuchen wir uns aus der Situation herauszuwinden, werden wir doch – gezügelt durch Knigge – von klein auf trainiert, derartiges Verhalten tunlichst zu vermeiden. Der Grund für unser Schamgefühl: Bei uns gilt es einfach als unschicklich, in der Öffentlichkeit in der Nase zu bohren, zu pupsen oder zu rülpsen.

Scham gehört zu den mächtigen Gefühlen, die unser Verhalten steuern. Scham reguliert – teilweise durch sozialen Anpassungsdruck – unser Zusammenleben. Was aber löst das Peinlichkeitsgefühl aus? Geht es eher um Äußeres, um Eigenschaften, um Verhalten? Welche Normen, welche Werturteile spielen eine Rolle?

Natürlich hat die Fähigkeit – oder Unfähigkeit – Scham zu empfinden, etwas mit dem Selbstbewußtsein zu tun. Mehr noch hat sie mit Erwartungen und Normen zu tun. Was im Einzelfall als peinlich empfunden wird, ist von der Gesellschaft, in der man lebt, und ihrer Kultur abhängig. Da die meisten Menschen das Bedürfnis haben, sich in die Gesellschaft einzugliedern, bekommen sie ein unangenehmes Gefühl, wenn sie deren ungeschriebene Gesetze brechen. Kurz gesagt: Entspricht unser Verhalten nicht den Erwartungen und Normen der Gesellschaft, empfinden wir das als peinlich.

Scham entsteht, wenn die Ansprüche einer Person an sich selbst und ihr Verhalten plötzlich auf unkontrollierbare Weise auseinanderklaffen. Die negative Selbstbewertung in Richtung Ungehörigkeit oder Unzulänglichkeit führt zu dem Gefühl, den Eindruck, den man auf andere macht, nicht mehr steuern zu können. Scham ist dann eine Gewissenreaktion, mit der man auf Verstöße gegen die Erwartungen und Normen, die von der Gesellschaft als Regeln des Anstands, der Gesittung und des Wohlverhaltens angesehen werden, reagiert.

In jeder Gesellschaft bestehen eigene Regeln, daher empfindet man überall etwas anderes als peinlich. In China ist beispielsweise das Rülpsen beim Essen niemandem unangenehm. Im Gegenteil, hier gilt: Je lauter man speist, desto besser schmeckt es einem. Rülpsen und Schmatzen ist erwünscht, es wird gewissermaßen als Kompliment für den Koch gewertet; sich öffentlich zu schneuzen empfindet man dagegen als absolut ekelhaft.

Von allen Emotionen ist Scham wohl die dem Menschen eigenste. Ein liebendes, neidisches oder wütendes Tier können wir uns vorstellen: aber ein Tier, das peinlich berührt wäre? Nur wir Menschen empfinden Scham, nur uns kann es darum peinlich sein, wenn etwas, das wir lieber verbergen möchten, öffentlich wird.

Scham empfindet man immer nur vor anderen, nicht vor sich selbst. Es kann aber auch vorkommen, daß man Scham empfindet, wenn die Betreffenden gar nicht anwesend sind. Man schämt sich dann vor verinnerlichten Bildern oder Stimmen, also dem „inneren Beobachter“.

Scham kann auch für die Situation oder das Verhalten von Dritten erlebt werden. Solche Fremdscham kommt in zwei Fallgruppen vor: Man schämt sich stellvertretend für jemanden, der selbst keine Scham empfindet, oder man schämt sich zusammen mit einer anderen Person.

Auf Grund der Bedeutung sozialer Verbundenheit mit anderen Menschen wirkt sich Scham auch präventiv in starken Vermeidungsgefühlen aus, die auftreten, wenn man sich in Gedanken mit Dingen beschäftigt, deren Realisierung einen Ausschluß aus der Gruppe zur Folge hätte.

Menschen, bei denen früh im Leben Scham ausgelöst wurde, werden von dieser oft dauerhaft beherrscht: Solche Menschen werden regelrecht von der Wahrnehmung durch andere „abhängig“. Sie sind nicht, was sie fühlen oder machen, sondern was andere über sie aussagen oder ihnen zuschreiben. Das Denken wird von der Frage beherrscht: "Was andere wohl von mir halten mögen?" Scham kann dann sogar in eine Depression münden, wenn der Organismus diese als Notbremse zieht, um krankmachendem Denken, Erleben und Verhalten einen Riegel vorzuschieben.

Als körperliche Reaktionen der Scham sind allen Menschen bekannt: das unwillkürliche Erröten, erhöhter Puls, Schwitzen oder der sprichwörtliche Kloß im Hals. Um Schamgefühle zu bewältigen, verhalten sich manche Menschen oft so, daß ihr Verhalten andere peinlich berührt, etwa durch schokkierend provozierendes Auftreten. So zwingen sie die Umwelt dazu wegzuschauen, statt selbst aus Scham den Blick zu Boden zu richten.

Es stellt sich nun die brennende Frage: Was tun, wenn man in eine als peinlich empfundene Situation geraten ist? Wichtig ist zunächst einmal, Ruhe zu bewahren und realistisch einzuschätzen: Was kann denn jetzt schlimmstenfalls passieren? Das verhindert die Katastrophenstimmung. Gegebenenfalls läßt sich der Fehltritt einfach ignorieren, ansonsten ist das Ganze mit einer knappen Entschuldigung oder durch einen im Vorfeld für etwaige Situationen zurechtgelegten Spruch bereits erledigt. Ferner gilt es, im Hinterkopf zu behalten, daß anderen so etwas auch passieren kann oder bereits passiert ist. Die meisten Menschen werden – an die eigene Scham in einer solchen Situation erinnert – dann auch eher Schweigen über die Angelegenheit breiten, die Entschuldigung mit einem kurzen Kopfnicken akzeptieren, statt das Vergehen breitzutreten, oder gar so tun, als hätten sie nichts gemerkt.

Von Rebecca Bellano

Mal so im Suff ...

... drei Jugendliche und ihr brutaler Mord an einem Freund

Unglaube! Entsetzen, das sich sogar körperlich in Übelkeit auswirkt! Das löst die Lektüre von „Der Kick – Ein Lehrstück über Gewalt“ aus.

Bei „Der Kick“ handelt es sich allerdings um keine normales Buch. Der Dokumentarfilmer Andres Veiel hat für einen Film damit begonnen, Aussagen, Prozeßakten und Medienberichte über einen aufsehenerregenden Mordfall zu sammeln. Neben diesem inzwischen mehrfach ausgezeichneten Film entwarf er noch ein Theaterstück und das besagte Buch, in dem er nicht nur den Fall dokumentiert, sondern ihn auch zu erklären versucht.

Potzlow, Brandenburg, 13. Juli 2002, die 17jährigen Freunde Marcel und Sebastian sowie Marcels 23jähriger Bruder Marco treffen bei einem Saufgelage beim ortsbekannten erwachsenen Alkoholiker Achim Marcels Bekannten Marinus. Es wird fleißig gesoffen, der 16jährige Marinus zum Trinken gezwungen, dann gemeinsam weitergezogen zu den Meiners, wo das Ärgern in Quälen übergeht, Marinus muß trinken, bis er kotzt, und behaupten, daß er Jude sei. Irgendwann fangen die Jungs an, den Jüngeren zu schlagen und zu treten, Sebastian uriniert auf den am Boden Liegenden, erst auf den Körper dann ins Gesicht. Irgendwann lassen sie von ihm ab, fahren nach Hause, um dann wieder umzukehren. Noch etwas „Angst machen“ wollen sie ihrem Opfer, schleppen es zu einem abgelegenen, leerstehendem Stall. Was dann folgt, basiert auf dem Film „American History X“: Marinus soll in einen Futtertrog beißen, während er reinbeißt und nichts sieht, springt Marcel ihm auf den Schädel, als Marinus noch nicht tot ist, holt Marcel einen Stein und erschlägt sein entstelltes Opfer. Zu dritt verbuddeln sie die Leiche.

Wer glaubt, daß dies der grausame Höhepunkt sei, der irrt! Viel unglaublicher ist das Schweigen im Ort, die Bereitschaft der Menschen im 600-Seelen-Ort Potzlow, Verdächtiges für sich zu behalten. Denn obwohl Marinus' Mutter den Sohn vermißt meldet, melden weder Achim noch die Meiners, daß der Schüler am Tage seines Verschwindens bei ihnen war und von den anderen gequält wurde. Auch die Jugendlichen, denen Marcel stolz die vergrabene Leiche zeigt, schweigen, der Vater eines Mädchens verbietet ihr, das Gesehene zu melden, da es ja dann „nur Ärger“ gebe. Erst als Marinus' Freund Matthias vom Gerücht der verscharrten Leiche hört, kommt Marinus' Verbleib an die Öffentlichkeit.

Eine rechtsradikale Tat, so wird der Fall in den Medien genannt, da die Täter sich rechtsradikal geben. Was rechtsradikal sein in einem brandenburgischen Dorf bedeutet, offenbart der Dokumentarfilmer Veiel. Und was er da zu Tage bringt, ist unglaublich. Täter und Opfer sind alles Jugendliche mit einer gescheiterten Schulkarriere. Ohne Abschluß und Chance auf Ausbildung sind sie Kleinkriminelle, wenn auch auf sehr ungeschickte Weise. Marco hat schon mehrfach im Gefängis gesessen, die anderen haben auch schon Jugendstrafen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Marco und Marcel in ihrer rechten Clique erfahren, gibt ihnen Halt. Beim Saufen und Rufen rechtsradikaler Sprüche, deren Sinn sie intellektuell überhaupt nicht erfassen, können sich die Gescheiterten noch richtig als Mann fühlen ... und die Erwachsenen um sie herum tolerieren es. „Die wollten den Abend irgendeinen aufklatschen da ... Wie das heute is unter Jugendlichen. Heute machen wir Feetz, und heute muß einer dran glauben, nach dem Motto“, so erklärt sich der Bürgermeister der Gemeinde Oberucksee den Fall. Die Mutter von Marco und Marcel findet das Vorgefallene auch ganz alltäglich, schließlich sei auch Marco schon mal zusammengeschlagen worden: „Ebensogut hätt' einer von unseren Jungs das Opfer sein können“, sagt sie über ihre Täter-Söhne.



Mörder mit Kindergesicht: Marcel (Mitte), sein Bruder Marco (l.) und Freund Sebastian (r.) Foto: ddp

Da Marinus stotterte, Hiphopper war, also nicht zur rechten Szene gehörte, und aus einer sozial schwachen, als asozial geltenden Familie mit sieben Kindern stammte, war er für die Brüder ein willkommenes Opfer. Deren Eltern waren erst ein Jahr zuvor arbeitslos geworden und aus dem Mittelstand in die Bedürftigkeit gerutscht.

Allen drei Familien, die des Opfers und der Täter, ist die Erziehung ihrer Söhne schon lange nicht mehr geglückt. Alkoholexzessen, Schlägereien, miserablen Schulnoten, Diebstählen und dem Brechen jeglicher familiärer Regeln durch ihre Söhne sind sie hilflos ausgeliefert. Resignation und Gleichgültigkeit sind ihre Reaktion, eine Verhalten, daß Andres Veiel bei seinen Recherchen immer wieder antrifft.

„Das Buch verzichtet auf einfache Erklärungs- und damit auch Lösungsangebote“, merkt der Autor an. „Wenn es sie gäbe, wäre die Entwicklung einer gezielten Präventionsstrategie gegen Jugendgewalt nicht so schwierig.“ Doch er nennt Gründe und Ursachen, die helfen, das Geschehen einzuordnen, auch wenn man es nicht verstehen kann.

Potzlow, ein Ort in einem Wertevakuum und voller Tabus, wie der zugezogene ehemalige Pfarrer des Ortes meint, zeigt gesellschaftliche Mißstände auf, die den Nährboden für Taten wie diese bilden. Die Aussagen der Befragten zeugen von fehlender Bildung sowie mangelnder Intelligenz und Menschlichkeit. Jegliches Zusammengehörigkeitsgefühl ist abhandengekommen, trotzdem ist Potzlow kein „Mörderdorf“, wie der Autor belegt.

***Andres Veiel: „Der Kick – Ein Lehrstück über Gewalt“**, dva, München 2007, broschiert, 285 Seiten, 14,95 Euro, Best.-Nr. 6126*

MELDUNGEN

Den eigenen Ton finden

Heidelberg – Viele Menschen halten sich gesanglich für unbegabt. Und tatsächlich können nur wenige ein Publikum mit ihren Sangeskünsten unterhalten. „Grundsätzlich kann aber jeder so singen, daß es ihm selbst gefällt“, sagt Rainer Holm-Hadulla, Professor für Psychotherapeutische Medizin an der Universität Heidelberg. Dafür muß man seinen eigenen Ton finden. „Viele Leute wollen einen Star kopieren oder versuchen sich an zu hohen oder zu tiefen Liedern“, berichtet Holm-Hadulla. Häufig würden sie dabei schlechte Töne erzeugen oder heiser werden. Dadurch verlieren sie nicht selten jeden Spaß am Singen. Deswegen sollte man zuerst die Tonlage und die Lieder suchen, mit denen man sich wohlfühlen könne. „Wenn aktuelle Chart-Hits nicht gehen, paßt vielleicht das Repertoire eines Liedermachers“, rät der Psychologe. In dieser Erprobungsphase gelte es durchzuhalten und auch Frustration zu überwinden. „Selbst zu Singen ist ein besonderes körperliches und geistiges Erlebnis.“ Häufig entspanne man sich dadurch und befreie sich von unguten Empfindungen. *ddp*

Angst vor Ablehnung?

Berlin – Nicht immer gelingt es, die eigenen Wünsche durchzusetzen. Aus Angst vor Ablehnung geben viele Menschen klein bei. Heinz Ryborz stellt in seinem Ratgeber „Selbstbewußt!“ verschiedene Strategien vor, mit denen der Leser die eigenen Fähigkeiten einzuschätzen lernt und ein gesundes Selbstwertgefühl entwickelt. *ddp*

Die Ärmsten der Armen

Katholiken in Moldova werden von der Kirche unterstützt

Von Norbert Matern

Hätte es die Sowjetunion nicht gegeben, wäre Bischof Anton Cosa von Moldova heute auch Bischof für viele Rußlanddeutsche. Denn zu seinem Bistum gehört Tiraspol, einst Bischofssitz und Mittelpunkt für 335000 Rußlanddeutsche. Die wenigen, die Verfolgung, Not und Tod durch die Kommunisten überlebt haben, betreut heute der aus Sachsen stammende Bischof Clemens Pickel in Saratow an der Wolga. Der offizielle Name seines Bistums lautet aber bis heute „Tiraspol / Saratow“. Pickel und Cosa kennen sich gut.

„Ich fühle mich in der Republik Moldova zu Hause, ich bin Rumäne und Moldavier“, sagt Bischof Anton Cosa im Münchner Presseclub. Der Grund seines Kommens: Moldova ist das Ursprungsland des Frauenhandels. Nach einer wissenschaftlichen Untersuchung erleidet jede dritte Frau physische oder psychische Gewalt in der eigenen Familie. Kein Wunder, daß viele junge Mädchen weg wollen und denen glauben, die ihnen gute Arbeitsverträge im Westen versprechen. Statt als Verkäuferin zu wirken, landen sie jedoch im Bordell. Bischof Cosa dazu: „Ich bin Zeuge, ich kenne den Alltag in meinem Land.“ Sein Dank gilt daher Renovabis, das mehrere Projekte im Bereich der Betreuung von Opfern von Frauenhandel und Aufklärungskampagnen unterstützt.

Der heute 45jährige Bischof stammt aus Ostrumänien, besuchte das Priesterseminar in Jasy und ging 1990 nach kurzer Kaplanszeit in seiner Heimat als Pfarrer nach Chisinau, der Hauptstadt von Moldova. Als Papst Johannes Paul II. die bis dahin Apostolische Administratur Moldova zum Bistum erhob, wurde Cosa ihr erster Bischof. Es gehört Mut dazu, die extreme Minderheit von rund 20000 Katholiken unter 4,3 Millionen Einwohnern selbstbewußt zu vertreten, zumal dann, wenn das Land mit Präsident Vladimir Voronin wieder eine kommunistische Regierung hat. Aber sie läßt die Katholiken in Ruhe. Cosa trägt die Verantwortung für 18 Pfarreien mit 27 Priestern, darunter einem Deutschen. Die übrigen stammen aus Polen und Rumänien.

Beste Investition ist ein Kind im Ausland

Unter den Christen in Moldova herrscht seit einiger Zeit Unruhe, worauf auch Radio Vatikan hinwies. „Ich habe Schwierigkeiten, das zu verstehen“, sagt Cosa, wenn er darauf angesprochen wird, daß der Europäische Gerichtshof das Land zwischen Dnister und Pruth gerade wegen Verletzung der Religionsfreiheit verurteilt hat. In Wahrheit ist es so, daß sich eine Gruppe orthodoxer Christen gegen das Moskauer Patriarchat gestellt hat und auf dem Wege zu einer orthodoxen moldavischen Nationalkirche ist.

Aber mit diesen Problemen nicht genug: Vor 15 Jahren spaltete sich unter russischem Einfluß auch Transnistrien von Moldavien ab, wo sich etwa ein Drittel der moldavischen Industrie befindet. Eben dort liegt auch Tiraspol. Heute leben in Transnistrien noch rund 5000 Katholiken.

Moldova ist verarmt und das monatliche Durchschnittseinkommen liegt bei umgerechnet 30 Euro, Rentner erhalten zwölf Euro. 100 Euro wären nötig, um einigermaßen leben zu können. Die Folge: Auch von den wenigen Diözesanen Bischof Cosas versuchen viele auszuwandern. Die beste Investition in einer Familie, so heißt es, ist ein Kind im Ausland. Insgesamt gehen so viele Moldavier, daß heute ein Drittel des staatlichen Bruttoinlandsprodukts aus den Überweisungen der Auslandsmoldavier an ihre Familien besteht. Dabei, so sagt der Bischof, waren wir bis zur Wende kein armes Land, man konnte dort gut leben.“ Die Politik war schlecht, so als zum Beispiel über Nacht alle Sparbücher wertlos wurden. Ich bin Zeuge dessen, was wir hatten und nicht mehr haben.“ Moldova ist neben Albanien das ärmste Land Europas.

So ist der Bischof gezwungen, sich in seinem Diasporabistum nicht nur um die religiöse, sondern auch die materielle Situation seiner Diözesanen zu kümmern. Zwei Millionen Euro kamen bisher von Renovabis.

Trotzdem: Die Jugend verläßt das Land und die Alten wählen kommunistisch. Dieser Situation hat sich der Bischof, der übrigens fließend Deutsch spricht, Tag für Tag zu stellen. Die Hilfswerke der deutschen Katholiken sind seine Stützen.

Brücke nach Kiew

Die Ukrainische Freie Universität in München hat einiges geleistet

Von Norbert Matern

Europa ist für uns nicht gleich EU, wir sind den europäischen Werten schlechthin verpflichtet und bewegen uns im Rahmen des bayerischen Hochschulgesetzes.“ So Kanzler Professor Dr. Nicolas Szafowai, der für den Rektor der Ukrainischen Freien Universität im Münchner Stadtteil Bogenhausen die Geschäfte führt. Der Lebenslauf des Kanzlers ist ein Musterbeispiel für die international zusammengesetzte Professorenschaft. Szafowai ist in Argentinien geborener Ukrainer, promovierte in Passau als Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung und habilitierte sich. Seine Frau ist Kanadierin wie so viele Exilukrainer, die in den USA und in Kanada auf der Flucht vor den Sowjets eine neue Heimat fanden. Von dort kamen nach 1945 viele junge Ukrainer nach München, um an der wiederum vor den Kommunisten aus Prag geflohenen Freien Hochschule zu studieren. Dabei ging es nicht nur wie heute um die drei Fakultäten Ukrainistik, Philosopie und Staats- und Wirtschaftswissenschaften, sondern auch um orthodoxe Theologie. Wo denn sonst hätten junge Ukrainer mit der Religion ihrer Väter und in deren Sprache vertraut gemacht werden können? So war auch die Orthodoxie am Erwerb des Hochschulgebäudes beteiligt. Nach der Wende ist dies nicht mehr nötig, aber ukrainische Kirchengeschichte steht hier weiter auf dem Plan.

149 Studierende hat die Universität derzeit, sie kommen aus aller Herren Länder. Mehr können schon aus räumlichen Gründen in der alten herrschaftlichen Villa nicht aufgenommen werden, denn der größte Hörsaal faßt gerade 35 Personen. Dennoch waren seit 1945 rund 70000 Akademiker an der Uni. Sie waren entweder Gasthörer, erwarben den Magister, promovierten oder habilitierten sich. Die Bibliothek zählt nach den Verlusten in Prag jetzt wieder rund 48000 Bände und ist damit die größte ukrainische Spezialbibliothek in Westeuropa.

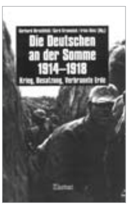
Eine Diskussion über Studiengebühren findet hier nicht mehr statt. Die 500 Euro pro Semester sind schon seit längerem üblich. Stipendien können zur Zeit nicht vergeben werden. Von einst 125000 Euro Zuschuß der bayerischen Staatsregierung kamen im Zeichen des allgemeinen Sparens im Jahre 2006 nur noch 25000 Euro. Auch der Bund hat sich nach der Wende aus der Förderung zurückgezogen. Da heißt es, nach Sponsoren in Deutschland, der Ukraine und anderswo Ausschau zu halten.

Bot Exilanten im Kalten Krieg Heimat

Insgesamt 3000 Studierende aus aller Welt haben seit der Wende in der Form des Aufbaustudiums in München einen akademischen Abschluß erworben, der seit 1992 auch in der Ukraine gilt. Aus dem ehemaligen exilukrainischen Brückenkopf ist eine Brücke zur Heimat geworden, Kanzler Szafowai bevorzugt das Wort „Wege“. Er bedauert, daß die in der Euphorie der Nachwendezeit geschlossene Partnerschaft Bayern–Ukraine und speziell die Partnerschaft München–Kiew so gut wie eingeschlafen sind. Im bayerischen Wirtschaftsministerium sieht man das etwas anderes. Dort vermißt man mehr Initiativen und Konzepte der Ukraine. Die Hochschule bemüht sich, an den auch für Außenstehende offenen Mittwochabenden ukrainische Kultur zu vermitteln.

Geblieben sind die starken Kontakte mit der Karls-Universität in Prag, wo die Universität nach ihrer Gründung in Wien 1921 noch im selben Jahr eine vorläufige Heimat gefunden hatte. Gelehrt wird von 56 Professoren und Dozenten in drei Sprachen, neben Ukrainisch in Englisch und Deutsch.

Nach den Jahren des Exils versteht sich die staatlich genehmigte Privatuniversität an der Isar nun als intellektuelles Kompetenzzentrum, das der Ukraine Basiswissen über die politische und wirtschaftliche Ordnung des Westens vermittelt und somit hilft, der Ukraine eines zwar fernen Tages den Weg in die EU zu ebnen. Das geschieht durch die Absolventen, die nach der Wende aus der Ukraine selbst kamen und bisher ausnahmslos dorthin zurückgegangen sind. Dazu kommen bisher 637 wissenschaftliche Veröffentlichungen. Denn, so der Kanzler, die Ukraine braucht heute mehr Wissen als materielle Hilfe. Dem jetzigen Verfassungsgericht in Kiew gehören bereits zwei Absolventen aus München an.



Im Schlamm der Hölle

Die Schlacht an der Somme

„Der Erste Weltkrieg steht am Beginn einer Epoche weltweiter historischer Umwälzungen ... Er begann als ein europäischer Konflikt, und er endete als globale Katastrophe ... Die größte und zugleich verlustreichste dieser militärischen Operationen des Ersten Weltkrieges ereignete sich ... im östlichen Teil der nordfranzösischen Region Picardie ... Dort standen sich von Ende Juni bis Ende November 1916 zirka 2,5 Millionen alliierte und 1,5 Millionen deutsche Soldaten gegenüber.“ Diesem Schlachtfeld, auf dem in blutigen Kämpfen mehr als 1,1 Million Soldaten starben, was in etwa doppelt so viel ist, wie beim im negativen Sinne legendären Verdun, widmet sich das Buch „Die Deutschen an der Somme 1914–1918 – Krieg, Besatzung, verbrannte Erde“.

Das Geschichtsbuch bietet verschiedene Möglichkeiten, sich dem Thema zu nähern. Kurze Aufsätze nehmen sich der Entwicklungen der Somme-Schlacht an. Ausschnitte aus Tagebüchern und Briefe von einfachen Soldaten, Offizieren, Stabsärzten und französischen Zivilisten vermitteln ein Bild der Auswirkungen auf die Menschen.

„Wenn mir nicht durch das Krachen der einschlagenden Granaten und durch das Zischen der ständig vorbeifliegenden Infanteriekugeln immer der Ernst der Lage vor Augen geführt wäre, so könnte ich meinen, ich hätte mich auf einer geologischen Exkursion in die Höhle eines Kreidefelsens verirrt.“ So verhältnismäßig entspannt wie der Gefreite Wilhelm Münz noch Ende 1914 die Lage sah, blieb es allerdings nicht lange, denn „die Somme-Schlacht von 1916 war die mit Abstand verlustreichste Schlacht des Ersten Weltkrieges“. Das spiegelt sich auch in den Briefen der Soldaten wider. Der tagelange Aufenthalt in den Schützengräben, manchmal abgeschnitten von jeglichen Informationen, ohne Versorgung, vor Schmutz starrend und ohne das Wissen, was um einen herum passiert und ob man seine Lieben je wiedersehen wird, machte viele Soldaten mürbe.

Je bedrohlicher die Situation für die Deutschen wurde, desto mehr beschnitten sie die Freiheiten der Bewohner der Region. „Im Rahmen des Ausbaus der Siegfried-Stellung entstand binnen kurzem ein System der massenhaften Zwangsarbeit mitsamt Arbeitslager, das ebenso rasch perfektioniert wurde. Zwangsarbeit wiederum ging einher mit einer Totalisierung der Überwachung und einer weitgehenden Einschränkung der Bewegungsfreiheit.“ Beide Seiten, Deutsche wie Alliierte, hinterließen verbrannte Erde. „Über unsere Kämpfe kann ich nichts berichten, die Gegend, in der wir fechten, ist fürchterlich ... Die Orte sind kaum als solche erkennbar ...“

Heute erinnern kaum noch Spuren an den Überlebenskampf von Hunderttausenden von Soldaten und Zivilisten. Die Städte wurden wieder aufgebaut, und nur Soldatenfriedhöfe sind stille Zeugen des Massensterbens von einst. Wobei die Autoren auch berichten, daß die deutschen Toten nicht so privilegiert sind wie die alliierten. *Bel*

***Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich / Irina Renz (Hrsg.): „Die Deutschen an der Somme 1914–1918 – Krieg, Besatzung, verbrannte Erde“**, Klartext, Essen 2006, broschiert, 281 Seiten, 18,90 Euro, Best.-Nr. 6127*

Zu beziehen über den PMD, Telefon (0 40) 41 40 08 27.





Die Geliebte des Vaters

Mittfünfziger sucht seine Wurzeln und findet zu sich selbst

Glücklich? Nein, das ist der männliche Ich-Erzähler in Urs Faes neuem Roman „Liebesarchiv“ zwar nicht gerade, aber da er beruflich als Autor einigermaßen Erfolg hat und regelmäßig auf Lesereise ist, verdrängt er jegliche Empfindungen. Doch eines Tages steht nach einer Lesung eine alte Dame vor ihm, die behauptet, die Geliebte seines Vaters gewesen zu sein.

Was der Ich-Erzähler schon lange geahnt hat, wird nun zur Gewißheit, alte Erinnerungen tauchen wieder auf, die die Aussagen der Frau namens Anna Altmann bestätigen, doch der inzwischen selbst schon alternde Sohn verweigert sich der Erkenntnis und dem Kontakt zur einstigen Geliebten seines Vaters und macht weiter wie bisher.

Als nach dem Tod der Frau deren Tochter Vera den Ich-Erzähler bittet, das Liebesarchiv des Vaters abzuholen, wirft es ihn jedoch emotional aus der Bahn, zumal er gerade von seiner langjährigen Lebensgefährtin verlassen wurde. Bei einer Lesung im Baltikum fängt er vor Studenten plötzlich an, davon zu reden, wie wichtig es sei, seine Wurzeln zu kennen. Nach seinen eigenen beginnt er nun in Begleitung von Vera zu suchen und stößt auf ein privates Drama der Nachrkiegszeit, das mit einer Leiche ihren sichtbaren Höhepunkt erreicht hatte. Aufgrund falschverstandenen Verantwortungsgefühls hatten sein Vater und Veras Mutter nicht nur ihr eigenes Glück, sondern auch das ihrer kurzzeitig allein zurückgelassenen Familien zerstört. Denn nachdem der Vater Anna Altmann wieder verlassen hatte, waren die entstanden Schäden irreparabel.

„Der Vater durchstreifte nie mehr mit mir die Felder; er nahm mich nie mehr mit zum Pilzesuchen in den Wald. Der Vater war ein anderer. Ich war auch ein anderer, für den Vater und für die Mutter. Für den Vater war ich einer, der gelegentlich mit ihm arbeitete; für die Mutter war ich einer, der zuhörte, weil der eigene Mann nicht mehr zuhörte oder weil sie ihn als Zuhörer nicht mehr wollte.“

Stück für Stück beginnt der Ich-Erzähler, seine Eltern und auch sich zu verstehen und erkennt, wie sehr sein Vater für seinen Fehltritt leiden mußte. „Mein Vater ist ein Sträfling, dachte ich, einer, der keine Rechte mehr hat, weil er desertiert ist.“ Je mehr er aufhört, seinen Vater für dessen menschliches Fehlverhalten zu hassen, desto mehr kann er sich auf sein eigenes Leben konzentrieren. Diesen Prozeß schildert der Schweizer Autor Urs Faes so spannend, daß Lesespaß garantiert ist. *R. Bellano*

***Urs Faes: „Liebesarchiv“**, Suhrkamp, Frankfurt / Main 2007, geb., 227 Seiten, 19,80 Euro, Best.-Nr. 6128*



Düstere Verkommenheit

Idyllische Kleinstadt offenbart sich als mörderisches Nest

Zur Pflege des kranken John Cosway kommt die junge schwedische Krankenschwester Kerstin Kvist nach Lydstep Old Hall.

Die düstere Verkommenheit des Hauses, das seltsame Verhalten des fast 40jährigen Johns und die herrische Art, mit der Mrs. Cosway über ihre vier unverheirateten Töchter herrscht, stürzen Kerstin schon an ihrem ersten Arbeitstag in tiefste Verwirrung.

Die ungepflegte, putzsüchtige Ida, die heiratsversessene Lehrerin Ella, die frömmelnde, leidenschaftliche Köchin Winifred und nicht zuletzt die divenhafte verwitwete Zorah geben der neugierigen Kerstin immer wieder neue Rätsel auf.

Auch die starken Psychopharmaka, die Mrs. Cosway dem ohnehin schon apathischen John jeden Morgen verabreicht, erwecken in Verbindung mit anderen Geschehnissen auf Lydstep Old Hall schon bald das Mißtrauen der jungen Schwedin.

Als Mrs. Cosway aufgrund eines Treppensturzes ins Krankenhause muß und Ida ihrem Bruder seine tägliche Tablette verabreichen will, verweigert John erstmalig deren Einnahme – die Situation eskaliert:

„Mir fiel plötzlich ein, daß ich irgendwo gelesen hatte, Largactil dürfe nicht über einen längeren Zeitraum eingenommen werden, weil als Nebenwirkung Tremor in den Händen und Probleme mit der Motorik die Folge sein könnten ... Als Ida wieder von der Tablette anfing, legte er den Löffel hin und sagte sehr viel lauter als gewöhnlich: ‚Ich nehme sie nicht, also laß mich in Ruhe.‘ Es war der längste Satz, den ich bis dahin von ihm gehört hatte ... Ida zuckte ärgerlich die Schultern und ließ sich dazu hinreißen, John mit einer heftigen Bewegung die Tablette auf dem Löffel unter die Nase zu halten. Er winkelte den rechten Arm an, holte blitzschnell aus und schlug ihr mit voller Wucht ins Gesicht.“

Die plötzliche Besserung von Johns Gesundheitszustand, bedingt durch die Nichteinnahme der Tablette; die Tatsache, daß Zorah Cosway mehr Ähnlichkeit mit dem Hausarzt Dr. Selwyn Lombard aufweist als mit ihrem verstorbenen Vater; die mehr als merkwürdige Beziehung Winifreds zu ihrem Verlobten, dem sterbenslangweiligen Pfarrer Eric und viele andere mysteriöse Umstände sorgen dafür, daß Kerstins Aufenthalt auf Lydstep Old Hall alles andere als langweilig wird. Welches düstere, wohl gehütete Geheimnis mag wohl hinter alldem stecken ...?!

„Aus der Welt“ ist ein von der ersten bis zur letzten Seite spannender Roman. Mit unheilsschwangeren Sätzen wie „... wenn es ihm plötzlich wieder gutgegangen wäre und er Lydstep Old Hall hätte verlassen können, wäre er nicht in das alles hineingezogen worden ...“ heizt Barbara Vine immer wieder das Interesse und die Neugier des Lesers an.

Das Beiseitelegen des Romans wird dem Leser in Erwartung großer Ereignisse und der Aufdeckung finsterer, in der Vergangenheit liegender Geschehnisse wirklich nicht einfach gemacht.

Ein tolles Buch, das die Geduld des Lesers zwar auf eine harte Probe stellt, ihn aber durch ein fulminantes Ende dafür mehr als entschädigt. *A. Ney*

***Barbara Vine: „Aus der Welt“**, Diogenes, Zürich 2007, 458 Seiten, geb., 22,90 Euro, Best.-Nr. 6129*

MARGRET BOVERI
AMERIKAFIBEL
FÜR ERWACHSENE
DEUTSCHE

Eine neue Spezies

1946 veröffentlichte Warnung vor Amerikanisierung

Wären die analytische Kraft und geistig-politische Unabhängigkeit der Maßstab, dann hätte der Journalistin Margret Boveri (1900–1975) der Rang gebührt, den über Jahrzehnte Marion Gräfin Dönhoff einnahm. Boveri war die Tochter eines Deutschen und einer Amerikanerin, schrieb eine Dissertation über die englische Außenpolitik am Vorabend des Ersten Weltkriegs, arbeitete beim „Berliner Tageblatt“ und der „Frankfurter Zeitung“, wurde – ein Novum – sogar Auslandskorrespondentin und berichtete 1940/41 aus den USA. Von Anfang an war sie davon überzeugt, daß die US-Regierung unter Roosevelt auf die militärische Konfrontation mit Deutschland zusteuerte. Zum Erstaunen der US-Behörden ersuchte sie nicht um die amerikanische Staatsbürgerschaft, sondern bestand nach dem Kriegsausbruch auf ihrer Rückkehr nach Deutschland. Nach dem Krieg gehörte sie weiterhin zur Creme des deutschen Journalismus, ohne allerdings in Zeitungsredaktionen einzutreten. Die Gegnerin von Adenauers Politik der Westintegration wollte sich ihre publizistische Freiheit bewahren. Sie starb 1975 in Berlin.

1946 veröffentlichte sie die „Amerikafibel für erwachsene Deutsche – Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären“, die jetzt vom neugegründeten Landverlag in Berlin wieder aufgelegt wurde. Die Amerikaner, erklärte Boveri ihren Landsleuten, seien keine entfernten europäischen Verwandten, sondern eine neue Spezies. Die Schroffheit, mit der sie „die Deutschen“ 1945 mit ihrer „Schuld“ konfrontierten, sei aus ihrem Selbstverständnis heraus die natürlichste Sache der Welt. Denn die USA hätten sich als eine Einwandérernation konstituiert, wo der Exilant, „der Pilgrim“, den Gründungsmythos personifiziert habe. Aus dieser Perspektive sei der Verbleib in „Hitler-Deutschland“ etwas Unamerikanisches und damit Schlechtes.

Die rigorose Moral habe noch eine weitere Wurzel im Ursprungsmythos des Landes. In Europa habe von alters her ein Gitterwerk von Ver- und Geboten, von Gesetzen, formellen und informellen Regeln existiert, die man verinnerlicht hatte und befolgte, ohne viel darüber nachzudenken. In den USA aber, in der unorganisierten Weite des Kontinents, habe der einzelne, um selber nicht zügellos zu werden, sich seiner Moral immer wieder selbstverantwortlich zu vergewissern. 1945 mußten laut Boveri die Deutschen, die der Pervertierung des Regelwerks scheinbar oder tatsächlich keinen Widerstand geleistet hatten, den Amerikanern daher fast durchweg als verderbt erscheinen.

Den wichtigsten Unterschied zwischen Deutschen und Amerikanern sah Boveri in ihrem Verhältnis zu den Dingen. Der Deutsche, erläuterte sie unter Bezug auf Spengler und Rilke, sei stets bestrebt gewesen, sie „in eine persönliche Welt (zu) verwandeln“, während nun aus Amerika „leere gleichgültige Dinge ..., Schein-Dinge, Lebens-Attrappen“ herandrängten. Boveri hoffte auf die Beharrungskraft eines deutsch-europäischen Kulturbegriffs und auf „die Regenerationskraft der werttragenden Dinge“, auch wenn die Deutschen „an Stelle des einst gehabten Hauses nur noch ein Bündel mit Schnüren auf dem Rücken tragen“. Diese Prognose Margret Boveris hat sich als falsch erwiesen. Deutschland ist heute in seiner Anmutung das am meisten amerikanisierte Land Europas. Um so genauer bezeichnet die Fehlprognose den eingetretenen Verlust. Dieser löst immer wieder Phantomschmerzen und heftige Reaktionen aus. Weil die Gründe dafür unbewußt bleiben, werden sie fälschlich als Antiamerikanismus gedeutet. Boveris „Amerikafibel“ kann uns helfen, Klarheit darüber zu gewinnen. *Thorsten Hinz*

***Margret Boveri: „Amerikafibel für erwachsene Deutsche – Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären“**, Landtverlaga, Berlin 2006, geb., 251 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 6130*



»Die spinnen!«

Das merkwürdige Verhalten der US-Amerikaner

Tom Buhrows Lächeln hat den knarzigen Wickert samt seiner Frankophilie und seiner mit rollenden „R“ gewünschten geruhsamen Nacht nach Jahren als Moderator der „Tagesthemen“ abgelöst. Buhrow war zuvor Korrespondent in Washington und hat mit seiner Frau Sabine Stamer, die ebenfalls lange, journalistische Jahre in den USA verbrachte, ein kleines Buch vorgelegt, das uns auf eine heitere, subjektive Weise mit ihrer Sicht von Amerika vertraut machen soll. Liest man diese ironische Kritik, denkt man gleich an Asterix und wandelt dessen Spruch über die Römer um in: „... die spinnen doch die Amis“.

So muß sehr vieles an Amerika für deutsche Augen und Ohren sehr gewöhnungsbedürftig sein. Doch vor allem Sabine Stamer versteht es, den tieferen Sinn amerikanischer Attituden zu erklären. Wer amerikanische „Statements“ wörtlich nimmt, ist schon auf dem falschen Dampfer. Der Sinn amerikanischen „small-talks“ ist häufig nur soziale Fellpflege. Dabei hat man stets das Gefühl auf einem rassischen und sozialen Minenfeld zu stehen, das ständig durch Mienen, Gesten und Sprüche entschärft werden muß.

Wer wirklich sage, was er denke, gelte schnell als deutscher Grobian. Amerikaner liebten den Euphemismus und sie würden ihrem Gegenüber stets optimistische Vorschußlorbeeren geben. Deshalb sei man gerne geneigt, vieles nachzusehen, denn die als kontrastierend empfundene deutsche Art, seinem Gegenüber im Zweifelsfall lieber erst mal eins auf den Deckel zu geben, findet Sabine Stamer für ein gelungenes Zusammenleben nicht gerade förderlich. Die Tiefenschicht amerikanischer Lebensart sei ein festgefügter Materialismus, wo „shopping“ das Freizeitvergnügen par excellence sei.

In Amerika sei nichts eigentlich auf Dauer angelegt, der Beruf schon gar nicht, und deshalb wundert sich das Autorenpaar auch nicht mehr, daß die Qualität handwerklicher Dienstleistungen häufig „unter aller Sau“ sei.

Der wahre Fetisch Amerikas sei das Auto, selbst auf Friedhöfen könne man die Gräber seiner Großeltern aus dem Wagenfenster gießen. Seltsamerweise besäße Amerika zur gleichen Zeit eine fast absurd theatralische Religiosität unter den Evangelikalen, die in ihrer creationistischen Spielart sogar die Evolutionslehre vom Lehrplan streichen möchten. Dabei hätten alle einen verrückten Bakterienwahn und die Furcht vor „germs“ (Bakterien) sei ein stetes Verkaufsargument für die Reinigungsmittelindustrie.

Dieser Reinigungswahn würde nur noch übertroffen durch die prüde Sexualmoral, die menschliche Nacktheit im Fernsehen für schädlicher hielte als die ungeschminkte Darstellung von härtesten Gewaltszenen. Wobei wir auch schon gleich bei der Waffenindustrie sind.

Die meisten Amerikaner seien Waffennarren und für sie gelte der Besitz von Waffen als amerikanisches Grundrecht. Die Folge sei, daß auf den Straßen Washingtons schon Kindergangs ihre Streitigkeiten mit Revolvern erledigten.

Offiziell gäbe es keinen Rassismus in den Vereinigten Staaten, doch auf oft seltsam verschlungenen Wegen spiele die Rasse eine gewichtige Rolle. Sabine Stamer plaudert da ein wenig aus dem Nähkästlein schwarzer Kosmetikanstrengungen.

Obwohl Gesundheit und Sicherheit in Amerika Thema Nummer eins seien, würde dieses Streben durch die Eß- und Kaufgewohnheiten ständig konterkariert.

Letzten Endes meint das Autorenpaar könnten wir aber etwas von Amerika lernen, quer durch alle Parteien sei Amerika grundpatriotisch, in den USA liebte man sein Land und mißtraue seiner Regierung. *H. von Dobeneck*

***Tom Buhrow und Sabine Stamer: „Mein Amerika. Dein Amerika“**, rowohlt, Reinbek 2007, geb., 287 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6131*

Buch der Woche

Efraim Karsh
Imperialismus im Namen Allahs
Von Muhammad bis Osama Bin Laden
Will der Islam die Welt erobern?

Von der ersten arabisch-islamischen Herrschaft im 7. Jahrhundert bis zum Osmanischen Reich war die Geschichte des Mittleren Ostens eine Geschichte von Aufstieg und Niedergang großer Imperien. Nicht zuletzt war sie die eines islamischen imperialistischen Traums. Dieser Traum, so Efraim Karsh, existiert bis zum heutigen Tag, und der 11. September 2001 kann als sein bisher letzter Ausdruck betrachtet werden. Karsh bietet eine neue Sicht auf Geschichte und Gegenwart der muslimischen Welt. Er betrachtet sie nicht als Ausläufer europäischer und amerikanischer Machtpolitik, sondern porträtiert sie als Gegenentwurf zur westlichen Zivilisation und stellt unmissverständlich klar, wonach der Islam strebt, nämlich der Veränderung der Welt nach seinen Vorstellungen. Die Botschaft des Buches ist klar: Der Westen täte gut daran, diese Ambitionen ernst zu nehmen.

Geb., 400 Seiten
Best.-Nr.: 6123, € 24,95

Einmalig im Raum Potsdam

Caputh ist das einzige erhaltene Schloß aus der Zeit des Großen Kurfürsten



Besuchermagnet in ländlicher Idylle: Ende März feierte Schloß Caputh seinen 250000. Besucher seit der Restaurierung. Foto: ddp

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) präsentiert im Schloß Caputh 2007 ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm das im Dezember mit einer Abendführung durch die Privatgemächer der Kurfürstin Dorothea endet. Bis dahin locken viele weitere Höhepunkte in das Lusthaus an der Havel.

Der kleine kurfürstlich-königliche Landsitz, Schloß Caputh, unweit von Potsdam, am Templiner See gelegen, ist der einzige erhaltene Schloßbau der Potsdamer Kulturlandschaft, der die Zeit des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg repräsentiert. Das Schloß Caputh (errichtet ab 1662) gehörte dessen zweiter Gemahlin Dorothea. Seit der Gesamtöffnung 1999 zählt Schloß Caputh mit 20000 bis 30000 Besuchern pro Jahr zu den kulturell interessantesten Anziehungspunkten im Havelland. Zu den Sehenswürdigkeiten im Schloß zählen sowohl die gut erhaltenen Deckenmalereien und der kostbar dekorierte Festsaal als auch der Fliesensaal, dessen Wände und Deckengewölbe König Friedrich Wilhelm I. mit zirka 7500 blau-weißen holländischen Fayencefliesen ausstatten ließ. Neben der musealen Nutzung bietet die SPSG in Kooperation mit regionalen Partnern hochkarätige Veranstaltungsprogramme mit Sonderführungen, Vorträgen, Konzerten wie der Caputher Schloßnacht und jährlich zwei bis drei Sonderausstellungen.

Die 1996 begonnenen und 1999 abgeschlossenen umfangreichen Restaurierungsarbeiten wurden in großzügiger Weise mit rund 1,2 Millionen Euro von der Cornelsen Kulturstiftung unterstützt. Die Stiftung wurde 1996 von Ruth Cornelsen gegründet. Für die Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg stellt die Stifterin seither jährlich zirka 750000 Euro zur Verfügung. Zu den Förderprojekten zählen Schlösser, historische Bauten, Kirchen und Museumseinrichtungen. Darunter befinden sich die originalen Papiertapeten aus der Zeit Königin Luises in Schloß Paretz, der Historische Wasserfall im Schloßpark Klein-Glienicke oder das Parkett im Konzertsaal des Marmorpalais. Derzeit finanziert die Cornelsen Kulturstiftung die Restaurierung von Schloß Schönhausen in Berlin.

Caputh verdankt Frau Ruth Cornelsen mit dem Sommerhaus Albert Einsteins außerdem den Erhalt einer weiteren baulichen Sehenswürdigkeit. Der Physiker ließ sich in den 20er Jahren am Waldrand von Caputh ein modernes Holzhaus des damals noch unbekannten jungen Architekten Konrad Wachsmann errichten. Zum 50. Todestag Albert Einsteins konnte dieses Sommerhaus mit Hilfe der Kulturstiftung im vergangenen Jahr restauriert werden.

Rot im Kalender anstreichen sollten sich Schloßbesucher die in diesem Jahr verlängerte Saison: Bereits vom 1. Mai bis zum 31. Oktober können Gäste das Barockschloß dienstags bis sonntags besuchen. Damit wurde die Hauptsaison gegenüber dem Vorjahr um vier Wochen ausgedehnt. In der Nebensaison von November bis Ende April bleibt die bewährte Wochenendöffnung bestehen.

An Familien mit Kindern ab sechs Jahren richtet sich am 22. April die Veranstaltung „Von Amor bis Zankapfel“, die auf eine Reise in die Welt der Sagen und antiken Mythen entführt. Die Erwachsenen können dabei bereits einen Blick auf die um 15 niederländische Meisterwerke erweiterte Gemäldeausstattung des Schlosses erhaschen, die Gerd Bartoschek, Gemäldekustos der Stiftung, am 13. Mai in einer Führung vorstellt. Zu den Neuzugängen zählen Barockbilder, unter anderem aus der oranischen Erbschaft und der Ausstattung des Potsdamer Stadtschlosses.

2007 orientiert sich das Programm insbesondere an dem vom Kulturland Brandenburg thematisierten Jahresschwerpunkt „Fokus Wasser“. In diesem Zusammenhang plant die Stiftung gemeinsam mit den Caputher Musikern und der Gemeinde Schwielowsee vom 8. bis 16. September das SchwielowSEEfestival. Das Eröffnungskonzert bestreitet die Arnold Hänsch Jazzband auf dem Schloßhof. Um 18 Uhr findet im Westlichen Erweiterungsflügel ein Vortrag über die Geschichte der Kurbrandenburgischen Flotte statt. Am Eröffnungsabend des Festivals ist Schloß Caputh zudem bis 20 Uhr (letzter Einlaß) geöffnet. Am darauffolgenden Sonnabend (15. September) wird ein interessantes Randkapitel der Havelschiffahrt beleuchtet: In einem Vortrag berichtet Dr. Burkhardt Göres, Direktor der Schlösser und Sammlungen, über die im Auftrag des preußischen Königs Friedrich I. in Amsterdam gefertigte Lustjacht „Liburnica“.

Zu einer Tradition ist inzwischen die alljährliche Wanderung von Potsdam nach Caputh mit anschließender Schloßbesichtigung geworden. In diesem Jahr findet diese erstmalig im Herbst statt (14. Oktober). Die Route führt vom Potsdamer Hauptbahnhof über den Brauhaus- und Telegraphenberg – mit einer Stärkung am Forsthaus Templin – vorbei am Sommerhaus Albert Einsteins bis zum Schloß Caputh. Die Schönheit der Havellandschaft bietet bei jedem Streckenabschnitt neue romantische Sichten auf das Wasser.

„Feuer und Flamme für unsere Museen“ heißt es zur Dritten Langen Nacht der Museen in Potsdam-Mittelmark am 27. Oktober, bei der das Schloß Caputh bis in die späten Abendstunden im Lichterglanz erstrahlen wird.

Der Ausstellungskalender des Schlosses Caputh verzeichnet 2007 zwei Höhepunkte der zeitgenössischen Kunst: Vom 10. Juni bis 29. Juli zeigt Bert Müller (Dresden) unter dem Titel „Unter Druck“ seine Arbeiten auf Papier und Holz. Ebenfalls im Westlichen Erweiterungsflügel präsentiert die Stiftung vom 12. August bis 14. Oktober „Porträts brandenburgischer Museumsleiter“ – fotografiert von Lorenz Kienzle. *spsg*

Schloß Caputh, Straße der Einheit 2, 14548 Schwielowsee, Ortsteil Caputh, Telefon (03 32 09) 7 03 45.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 14. April 2007

MELDUNGEN

Anna Szyszka neue Woiwodin

Allenstein – Anna Szyszka ist offiziell zur ermländisch-masurischen Woiwodin berufen worden. In der Woiwodschaftshauptstadt Allenstein übergab der Vizeminister für innere Angelegenheiten und Verwaltung Jaroslaw Zielinski ihr die Ernennungsurkunde. Szyszka bekleidete bisher das Amt des Vizewoiwoden. Neuer Vizewoiwode wurde Jacek Mrozek. Das Amt des Woiwoden war seit der Abberufung Adam Supels im Januar dieses Jahres vakant gewesen.

Anna Szyszka ist 58 Jahre alt und stammt aus Elbing. Sie ist parteilos und hat einen Studienabschluß in Verwaltungslehre. Vor ihrer Tätigkeit an der Spitze der Woiwodschaft hatte sie unter anderem führende Positionen beim Woiwodschaftskrankenhaus in Elbing und in dem dortigen Sozialhilfezentrum innegehabt.

Jacek Mrozek ist 33 Jahre alt. Er ist Jurist und hat sowohl in Theologie als auch in Philosophie promoviert. Zur Zeit schreibt er an einer Habilitationsschrift zu einem rechtswissenschaftlichen Thema. Er ist Dozent an der Allensteiner Universität und an der Lycker Außenstelle der Bialystoker Höheren Schule für Finanzen und Verwaltung. Daneben bekleidet er das Amt des Direktors des Praktischen Ausbildungszentrums in Lyck.

Flughafen Grieslienen

Grieslienen / Allenstein –Die Behörden des Kreises Allenstein wollen die Wiederbelebung des Flughafens in Grieslienen. Der Kreis hat dafür bereits eine Konzeption erarbeitet. Die Startbahn soll eine Länge von 700 Metern haben. Jedoch hat der Kreis zuwenig Fläche für eine Startbahn dieser Länge. Deshalb sollen die Kreistagsabgeordneten über den Kauf von zwei benachbarten Grundstücken entscheiden. Noch ist es ungewiß, wann die Arbeiten am Flughafen in Grieslienen beginnen und was für Flugzeuge dort landen und starten werden können. Der Sekretär des Kreises, Andrzej Szeniawski, sagte, daß diese Angelegenheit keine Eile habe. Alle Formalien würden „Schritt für Schritt“ erledigt. Wenn alle Formalien geklärt seien, würde der Kreis einen Investor suchen, der den Flughafen in Grieslienen ausbaut.

Unabhängige Beobachter fragen sich jedoch, ob es klug ist, neben Deuthen im Kreis Allenstein einen weiteren kleinen Flugplatz auszubauen. Viel wichtiger erscheint ihnen ein leistungsfähiger Flughafen im südlichen Ostpreußen, beispielsweise in Schiemanen.

Bürgermeister im Fadenkreuz

Insterburg – Gegen Bürgermeister Andrej Winogradow wird ermittelt. Ihm wird vorgeworfen, ein Heizkraftwerk im Namen der Stadt für einen unverhältnismäßig hohen Betrag gekauft zu haben.

Von Königsberg nach Tilsit

Reisegrupppe vergleicht die Pregel- mit der Memelmetropole

Von Jochen Thies

Die Einfahrt nach Königsberg, auf einer Straße, die für den Kraftfahrzeugverkehr der Vorkriegszeit vermutlich gerade ausreichte, entlang preußischer Kasernenbauten, vollzieht sich im Schrittempo. Königsberg erstickt im Autoverkehr. Im Stadtzentrum ist ein großer Bauboom ausgebrochen, der durch die 750-Jahrfeier im Sommer 2005 ausgelöst wurde, zu der Putin Schröder und Chirac eingeladen hatte. Zuletzt gab es Meldungen, daß Teile des Schlosses wiederaufgebaut werden sollen. In einigen weitgehend unzerstörten Straßenzügen unweit des Zentrums kommt unwillkürlich der Gedanke auf, daß die ganze Szenerie einer DDR ähnelt, wenn diese 100 Jahre alt geworden wäre. Hier wie an anderen Plätzen leben die Russen vielfach in der baulichen Substanz, welche die Deutschen hinterlassen haben und welche die Exzesse der Jahre 1945/46 überstanden hat.

In Königsberg gibt es heutzutage zwischen 70 und 80 Deutsche, unter ihnen seit kurzem ein Generalkonsul und der Leiter des Deutschen Hauses. Sie wurden von bundesdeutschen Ministerien entsandt. Außerdem leben eine Reihe von deutschen Wirtschaftsfachleuten und Technikern in der Stadt. Was die ausländischen Investitionen im Sonderverwaltungsbezirk Königsberg angeht, liegt die Bundesrepublik Deutschland nach Litauen, Polen und interessanterweise Großbritannien mit deutlichem Abstand an vierter Stelle.

Das Zentrum von Königsberg ist, abgesehen von einem majestätischen Straßenzug, in dem das Oberkommando der Baltischen Flotte residiert, weitestgehend ausradiert. Nichts kann einen Ort so verändern wie der Verlust seiner historischen Straßenzüge. Die Ruine eines durch die Weltpresse bekannt gewordenen Hochhauses hat, wie ein Potemkinsches Dorf wegen der eineinhalb Jahre zurückliegenden Festivitäten, einen blauen Farbanstrich erhalten.



Typisch für die Hochzeit „neuer Russen“ in der Gebietshauptstadt: Besuch des Königsberger Doms mit weißen Stretch-Limousinen US-amerikanischer Bauart Foto: Thies

Nach der Fahrt durch den Königsberger Stadtteil Haberberg und durch das Villenviertel Maraunenhof weicht eine Bettlerin nicht von der Seite der Reisegruppe, als diese eine auf einem Hügel gelegenen Kirche besucht. Der tägliche Überlebenskampf in der Halbmillionenstadt ist unübersehbar und wird zumeist von den Frauen bestritten. Zwar sind die Russinnen als Schwerstarbeiter aus dem Straßenbild verschwunden, aber an den Haltestellen und auf den Märkten warten sie weiter, mit verhärmten Gesichtern und leeren Taschen.

Die Reiseführerin sagt, und dies wird durch die verfügbaren Statistiken bestätigt, daß es in Königsberg zwischen zehn und 15 Prozent der Menschen sehr gut gehe und weitere 15 bis 20 Prozent, die man zur Mittelschicht rechnen könne, mit 200 bis 250 Euro im Monat auskommen müßten. Der Rest, darunter die Rentner und Alten, also die russische Kriegsgeneration, lebe in Armut, mit 50 bis 100 Euro im Monat.

Dennoch ist in den Straßen von Königsberg, vor allem bei den jungen Menschen, eine optimistische Einstellung zum Leben unübersehbar. An der Seite des Doms, an dem sich das Kant-Grab befindet, halten in Minutenabständen weiße amerikanische Stretch-Limousinen. Bräutigam und Braut in auf-

Fortsetzung auf Seite 16

Jugendlager des Volksbundes in Mlawa

Deutsche und Polen begegnen sich diesen Sommer zur Pflege des Soldatenfriedhofes Mlawka



Kriegsgräberstätte Mlawka: Der Gottesacker liegt etwa fünf Kilometer vom Standort des Jugendlagers entfernt. Foto: VDK

Vom 20. Juli bis zum 3. August 2007 führt der Landesverband Schleswig-Holstein des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. im rund 20 Kilometer südlich von Neidenburg gelegenen Mlawa ein Jugendlager mit Deutschen und Polen zwischen 15 und 25 Jahren zur Pflege der Kriegsgräberstätte Mlawka durch.

Die Kriegsgräberstätte Mlawka wurde in den Jahren 1940 bis 1944 durch die deutsche Wehrmacht als Kriegsgräberstätte für die Gefallenen des Polenfeldzuges angelegt. Insgesamt ruhen etwa 8500 Soldaten in Mlawka. Der Friedhof wurde in den Jahren 1995/96 durch den Volksbund wiederhergestellt und soll nun in diesem Jahr durch ein Jugendlager gepflegt werden.

An- und Abreise erfolgt mit Bus über mehrere Orte in Schleswig-Holstein und nach Absprache. Ein Vorbereitungstreffen (für die bundesdeutschen Teilnehmer) ist vom 12. bis 13. Mai in der Jugendherberge Eckernförde geplant.

Großer Wert wird auf die Teilnahme junger Menschen, die der deutschen Volksgruppe im südlichem Ostpreußen angehören, gelegt. Besonders junge Menschen aus Westdeutschland wissen häufig nicht, daß es jenseits der Grenzen der Bundesrepublik noch viele Deutsche gibt, die sozusagen in der Diaspora leben.

Neben der Arbeit auf dem Friedhof sollen die Teilnehmer natürlich auch Land und Leute kennenlernen und wohl auch den einen oder anderen masurischen See mit dem Kanu erkunden.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt für (West-)Deutsche 285 Euro, für polnische Teilnehmer nach Absprache.

Nähere Informationen sind auch über den Leiter der Jugendbegegnung, Arne Olaf Jöhnk aus Schleswig, Telefon (0 46 21) 99 79 04, E-Mail: alaska@foni.net, zu erhalten. Anmeldung werden erbeten an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Schleswig-Holstein, Alter Markt 1-2, 24103 Kiel, Telefon (04 31) 90 66 19-3. Anmeldeformulare (und nähere Informationen) sind über die Anschrift des Volksbundes anzufordern und stehen auch im Internet unter www.volksbund-sh.de zum Herunterladen zur Verfügung. *E. B.*

Von Königsberg nach Tilsit

Fortsetzung von Seite 15

wändigem, weißen Gewand steigen aus und stoßen mit ihren Familien und Freunden mit rotem Krimsekt in Pappbechern auf das neue Glück an. Auch eine entchristlichte Gesellschaft braucht Rituale.

Im Turm des Königsberger Domes ist die Begegnung mit dem dort übenden Chor vermutlich kein Zufall. Jeder Ostpreußen-Besucher muß quasi durch die enge Gasse, die der Chorraum darstellt, hindurchkommen. Aber der Erwerb von CD vollzieht sich in Würde, nachdem das kleine Ensemble mit einem ungewöhnlich intensiven, dichten Klang einige Kostproben seines Könnens abgelegt hat. Als die deutschen Besucher weiter im Turm nach oben steigen, um auf Stichen und Bildern das Königsberg der Tage von Kant zu studieren, klingt ihnen das „Ännchen von Tharau“ nach.

In den Restaurants und Gaststätten von Königsberg und von Tilsit, in denen es beim Service mitunter noch hapert, bekommt man für sein Geld ein Angebot, das bundesdeutschen Verhältnissen kaum nachsteht – aber beinahe zu westeuropäischen Preisen. Mühevoll ist die Verständigung mit den Russen. Denn das Personal, auch in den Hotels und Pensionen, spricht in der Regel keine Fremdsprachen.

In Tilsit ist im Vergleich zu Königsberg sehr viel mehr vom Stadtzentrum stehen geblieben, weil hier der Endkampf kürzer war. Die Russen nahmen die Stadt bereits im Januar 1945 ein. Königsberg fiel erst im April 1945. Von den Bildbänden der Eltern her kennt man die Königin-Luise-Brücke, die nach ihrem Wiederaufbau die Memel wieder überspannt, allerdings ohne die großen, metallenen Rundbögen, die ihr das charakteristische Aussehen gaben. Aber der alte steinerne Brückenturm und die jüngst wieder entstandenen Torhäuser sind noch da. Jedoch wirkt das Ensemble kleiner, als man es sich vorgestellt hat. Nur wenige Autos passieren die Brücke hinüber in die Republik Litauen.

Länger verweilt die Reisegruppe im alten Anger-Park, an dessen Ende sich das Grenzlandtheater befindet. Einen Augenblick sieht es so aus, als wenn die kleinen Reibereien zwischen einer alten, aus Ostpreußen stammenden Dame und der Dolmetscherin, die es wegen des einzuschlagenden Weges seit einer halben Stunde gibt, ein Problem werden könnten. Aber dann findet die Russin den Ausweg. „Sie kennen Tilsit“, sagt sie der alten Dame, „ich kennen Sowjetsk“.

Alle größeren Orte, welche die Gruppe besucht, machen einen trostlosen Eindruck wie Insterburg oder Stallupönen. Nur in Petrikatschen, zwei Kilometer hinter Stallupönen und kurz vor der Grenze zur Republik Litauen, gibt es für die Gruppe einige glückliche Momente. Das Lehrerhaus, in dem einer der Ahnen unterrichtete und ein anderer auf die Welt kam, steht noch.



Reisegruppe vor der Königin-Luise-Brücke: Nur wenige Autos passieren die Memelbrücke zwischen dem russisch und dem litauisch verwalteteten Teil Ostpreußens. Foto: Thies

MELDUNGEN

»Rotkäppchen« beim FHwO

Allenstein – „Rotkäppchen“ ist zu Gast in der Lüneburger Heide. Eingeladen und betreut durch die Kulturabteilung vom Freundschafts- und Hilfswerk Ost e.V. (FHwO), wird die rund 25 Jugendliche zwischen zwölf und 20 Jahren zählende Volkstanzgruppe der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Allenstein mit Sitz im Haus Kopernikus drei Veranstaltungen mit ihrem Programm bestreiten. Sie will am 1. Mai beim 40. Frühlingsfest des FHwO im Kreis Uelzen, am 2. Mai bei den ostdeutschen Landsmannschaften in Munster, Kreis Soltau und am 3. Mai bei den ostdeutschen Landsmannschaften im Kreis Lüneburg auftreten. Nähere Informationen zu den öffentlichen Auftritten der Gruppe, die schon häufiger in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik aufgetreten ist, erteilt die Geschäftsstelle des FHwO, Postfach 1154, 29543 Bad Bevensen, Telefon / Fax (0 58 21) 32 36.

Amerika-Tage in Königsberg

Königsberg – Aus Anlaß des 200. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Zarenreich fanden in Königsberg Amerika-Tage statt. Der Botschafter in Moskau, William Burns, traf dabei mit dem Königsberger Gouverneur Georgij Boos zu Gesprächen zusammen, und in den Kinos der Pregelmetropole wurden mehr US-Filme als sonst gezeigt.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

ich habe zwar viel um die Ohren, lieber Herr Dr. **Ingo Meyer** – deshalb wurde Ihnen wohlmeinend abgeraten, an mich zu schreiben –, aber es ist gut, daß Sie es doch getan haben, denn Ihr Wunsch ist wichtig und erfüllenswert. Es geht um den Friedhof des Dorfes Zondern, Kreis Lötzen. Seit Januar 1945 liegen dort von betrunkenen Rotarmisten erschossene Bewohner begraben. Notdürftig, wie Herr Dr. Meyer feststellen mußte, denn das Gemeinschaftsgrab ist völlig ungepflegt und für Fremde als Grabstelle nicht erkennbar. Die Kriegsgräberfürsorge soll dafür nicht zuständig sein, da es sich nicht um ein Soldatengrab handelt. Nun möchte Herr Dr. Meyer zunächst die Namen der Toten feststellen, solange noch Zeitzeugen leben, die darüber Auskunft geben könnten. Bisher sind nur die Namen von zwei damals 75jährigen bekannt: **Johann Kopka** und Frau **Beinah**, letztere kannte Dr. Meyer noch persönlich, sie war die Schwiegermutter des Lehrers **Robert Gutzeit** aus Zondern. Wer aber sind die anderen Toten? In dem Ort wohnen heute noch zwei deutsche Familien, die aber aus eigenem Erleben nichts sagen können, da sie damals im Kindesalter waren. So sprechen wir also die älteren ehemaligen Bewohner an, die sich vielleicht noch an die Greueltat erinnern oder wissen, daß Angehörige ihrer Familien darunter waren. Jede Angabe ist wichtig, denn Herr Dr. Meyers Ziel ist die Errichtung eines schlichten Grabsteines oder Holzkreuzes mit den Namen der Toten, wie es in anderen masurischen Dörfern schon geschehen ist. (Dr. med. vet. Ingo Meyer, Heerde 70 in 27245 Kirchdorf, Telefon 0 42 73 / 3 78.)

Ich hoffe nur, daß ich die Namen richtig gelesen habe, das ist bei handgeschriebenen Briefen oft sehr schwierig, zumal wenn keine Telefonnummer angegeben ist, damit man im direkten Gespräch die Unstimmigkeiten klären kann. Aber auch E-Mails haben es in sich, oder gerade sie. Denn es werden zumeist weder Anschrift noch Telefonnummer genannt, die Angaben sind auf ein Minimum begrenzt. Da müßte man manchmal schon hellseherische Fähigkeiten haben, aber ich bin nun einmal keine Günther-Geffers, na ja, diese einstmals berühmte ostpreußische Hellseherin lag manchmal auch ganz schön daneben! Also heißt es nachfassen, und das muß ich auch bei dem wohl kürzesten und rätselhaftesten Suchwunsch, der per E-Mail aus den USA kommt: „ich Suce minen Front **Bruno** in 1944 Erhat in Ragnit Ge wüht.“ Darunter steht noch: „Veröffentlichung erlaubt“ – was ich hiermit wortgetreu tue. Und was ist daraus zu entnehmen? Wohl daß der Absender einen Freund namens Bruno aus Ragnit sucht, mit dem er 1944 zusammen war. Vielleicht satteln wir das Pferd mal von hinten auf: Kann sich ein Bruno aus Ragnit an einen Jugendfreund **Paul Kolbeck** erinnern? Er wohnt, soviel ich der E-Mail entnehmen kann, in Oregon, USA. Das einzige, was absolut feststeht, ist seine E-Mail-Adresse (pmkolbeck@earthlink.net). Also, wenn da auf Anhieb was geschieht, laß ich uns als „Wunderfamilie“ patentieren!

Jede Woche verfolgt Frau **Gisela Schmidt** die Schicksale, die durch die Ostpreußische Familie an die Öffentlichkeit gelangen, und sie freut sich immer wieder, wenn bei schon mehr als einem halben Jahrhundert zurückliegenden Ereignisse und in oft ausweglosen Situationen doch noch Lösungen gefunden wurden. Nun erhofft sie diese auch für sich, denn seit Jahren versucht sie, authentische Aussagen über das Schicksal ihrer Großeltern zu erhalten – bisher leider vergeblich. Durch Zufall hat Frau Schmidt jetzt einen neuen, wenn auch vagen Hinweis erhalten, dem sie mit Hilfe der Ostpreußischen Familie nachgehen möchte, denn nur durch diese könnte es brauchbare Informationen geben. Die Großeltern, **Auguste** und **Gustav Schidlowski** aus Schwägerau, Kreis Insterburg konnten nicht mehr aus Ostpreußen herauskommen. Wie Frau Schmidt erst sehr viel später erfuhr, sollen sie – obwohl sie sehr krank waren – noch vor den anrückenden Russen mit einem Handwagen bis Neukuhren gekommen sein, mußten jedoch wieder in ihren Heimatort zurückkehren. Ihr Wohnhaus war abgebrannt. Zusammen mit anderen Deutschen sollen sie in den Nachbarort Staatshausen gebracht worden sein. Von da an gibt es keine weiteren Hinweise mehr, niemand weiß, ob sie verschleppt wurden, in ein Lager kamen oder dort verstarben? Nun erfuhr Frau Schmidt, daß damals auch ein **Fritz König** aus Trakehnen in Staatshausen war. Diesen Schicksalsgefährten ihrer Großeltern sucht Frau Schmidt und möchte mit ihm in Verbindung treten. Falls er nicht mehr leben sollte, hofft sie, daß sich jemand aus seinem Familien- oder Bekanntenkreis meldet. Das gilt auch für andere Landsleute, die 1945 in Staatshausen, das die Russen „Podgornoe“ nennen, oder später mit Auguste und Gustav Schidlowski zusammenwaren. Das hier genannte Staatshausen, das zum Kirchspiel Norkitten gehörte und bis 1928 Wiepeninken hieß, darf nicht verwechselt werden mit dem gleichnamigen, von den Polen „Stanczyki“ genannten Ort im Kreis Goldap. Für jede Zuschrift, die etwas Licht in die Dunkelheit des ungeklärten Schicksals ihrer Großeltern bringen könnte, wäre die Enkelin dankbar. (Gisela Schmidt, Leipziger Straße 57 in 07742 Jena, Telefon 0 36 41 / 42 59 77.)

Etwas hoffnungsvoller bin ich bei dem nächsten Suchwunsch, denn da führen einige Angaben in das Nachkriegsdeutschland mit konkreten Anschriften. Im Mittelpunkt der von Frau **Renate Rudnik** gewünschten Suchaktion steht **Lilli Löbert**, * 18. Juni 1920 in Kröchern, Kreis Gerdauen. Sie heiratete in erster Ehe **Kurt Kowalsky**, * 1921 in Allenburg, wo sie auch zur Schule ging und eine Ausbildung machte. Die Hochzeit fand in Königsberg statt (am Heumarkt oder in Schönfließ). Das junge Paar bekam eine Tochter **Karin Liane** Kowalsky, * 18. Februar 1941, die aber auch die Ehe nicht retten konnte, denn die Scheidung erfolgte bereits Anfang 1943. Lilli heiratete noch im selben Jahr **Hans Hermanies**, * 6. Dezember 1919 in Gumbinnen, mit dem sie schon einmal verlobt gewesen war. Die Eltern von Lilli waren der Ziegelmeister **Otto Löbert**, * 1893 in Fischhausen, und **Anna** geborene **Bundszeneck**, * 1898 in Hasenpot / Lettland. Lilli war das älteste Kind des Ehepaares Löbert, das noch eine Tochter **Ruth**, * 17. März 1924 in Preussendorf, und den Sohn **Adolf**, * 18. Juni 1933 in Eydtkuhnen, hatte. Otto Löbert muß damals in oder bei Eydtkuhnen gearbeitet haben, denn beide Töchter wurden auch dort konfirmiert. Er war dann Betriebsleiter im Ziegelwerk Wuslack, Kreis Bischofstein und in Aweiden / Königsberg, wo die Familie in der Reichsstraße 123 wohnte. Die Löberts waren nach Kriegsende noch in Ostpreußen, sie wurden im November 1947 nach Ilmenau / Thüringen umgesiedelt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Langewiesen zogen sie 1949 nach Bad Doberan / Mecklenburg. Dort verliert sich die Spur. Gesucht werden nun Angaben über den weiteren Verbleib von Lilli Löbert, geschiedene Kowalsky, verheiratete Hermanies, und ihre Familienangehörigen. Vielleicht meldet sich auch eine der genannten Personen direkt bei Renate Rudnik, Erlenweg 14 in 63303 Dreieich, Telefon (0 61 03) 69 99 12, Fax (0 61 03) 69 98 11.

Mit Frau **Charlotte Gassert** aus Boitzenburg stand ich schon oft und gerne in Verbindung, nun hoffe ich, daß ich ihr und damit ihrer Cousine **Hilda Wiechert** helfen kann. Denn die 85jährige bat Frau Gassert, ihr nach der Sache nach ihrem Halbbruder **Albert Helwing** zu helfen. Und das erscheint gar nicht so aussichtslos, denn Albert wurde 1945 hier im Westen geboren, ist also erheblich jünger als seine Halbschwester. Er ist der Sohn der zweiten Frau ihres gemeinsamen Vaters **Albert** Helwing, einem älteren Bruder von Frau Gasserts Mutter. Als er auf einem Gut im Kreis Insterburg als Wirtschafter tätig war, lernte er dort seine zweite Frau **Lieselotte** kennen. Die Ehe dauerte nur kurz, denn bald begann die Flucht, auf der das Ehepaar bei den Eltern von Frau Gassert in Königsdorf, Kreis Heiligenbeil unterkam, aber dann bei eisiger Kälte weiterzog. Albert Helwing brachte seine hochschwangere Frau noch über die Weichsel, dann kehrte er nach Heiligenbeil zurück. Er ist wie auch die drei anderen Geschwister von Frau Gasserts Mutter in der Heimat umgekommen. Seine Frau fand in Schleswig-Holstein eine Bleibe und gebar dort ihren Sohn, dem sie den Namen des Vaters gab. Frau Wiechert hat Stiefmutter und Halbbruder dort einmal aufgesucht, sie kann sich aber nicht an den Ort erinnern, es könnte Itzehoe oder Eckernförde gewesen sein. Leider riß die Verbindung dann ab – bis heute. Vielleicht läßt sie sich aber doch noch knüpfen. Wer weiß, ob und wo Albert Helwing und vielleicht auch seine Mutter heute leben? Seine soviel ältere Halbschwester würde sich freuen, wenn es ein Wiederfinden gäbe, und Frau Gassert als Vermittlerin auch. Sie kennt unsere Ostpreußische Familie und ist deshalb hoffnungsfroh. Zuschriften bitte an Charlotte Gassert, Fritz-Reuter-Straße 36 in 19258 Boizenburg, Telefon (03 88 47) 5 54 20.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Roggun, Anni, aus Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 20. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Sinagowitz, Eduard, aus Neidenburg, jetzt Ahlfeldstraße 4 – Pflegeheim, 04177 Leipzig, am 18. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Orzessek, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Janssen, Friedrich, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Seniorenzentrum Findorff, Walsroder Straße 1, 28215 Bremen, am 18. April

Kröske, Frieda, geb. **Golimbus,** aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum St. Franzis kus, Annenstraße 16, 49624 Löningen, am 21. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Eitau, Ella, geb. **Paeger,** aus Schwarzenberge, Kreis Schloßberg, jetzt Mirecoltstraße 3, 53225 Bonn-Beuel, am 9. April

Skibba, Helene, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Ludwig-Auerbach-Straße 9, 77960 Seelbach, am 17. April

Wunderlich, Helene Frieda, geb. **Mauer**, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Magdeburger Straße 2, 39221 Biere, am 21. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Czulczio, Helene, geb. **Petzlitz,** aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kapuzinerstraße 13-15, 97318 Kitzingen, am 20. April

Drobeck, Helene, geb. **Annies,** aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sertürnerstraße 11, 33104 Paderborn, am 18. April

Eggert, Gertrude, aus Königsberg, jetzt Silberbornstraße 21, 34134 Kassel, am 16. April

Kretschmann, Ella, geb. **Flenske,** aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Einumerstraße 17, 31135 Hildesheim, am 22. April

Lemke, Marianne, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 137-159, 41236 Mönchengladbach, am 22. April

Liedtke, Frieda, geb. **Harnack,** aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alte Eisenberger Straße 25, 67304 Kerzenheim, am 20. April

Waschk, Käthe, geb. **Fildmann,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziethenstraße 8, 47445 Moers, am 22. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Criee, Emma, geb. **Wiechert,** aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Martfelder Weg 9, 58332 Schwelm, am 18. April

Kangowski, Eduard, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Borenweg 20, 18057 Rostock, am 20. April

Kayss, Erna, geb. **Romanowski,** aus Freidorf, Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenweg 21, 33803 Steinhagen, am 17. April

Scherk, Frieda, geb. **Broszio,** aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Untere Hauptstraße 46, 09248 Nidertrohna, am 16. April

Sokolis, Meta, geb. **Patz,** aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kilverstraße 139, 32289 Rödinghausen, am 21. April

Waschk, Herta, geb. **Endom,** aus Rockeimswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kirchweg 8, 31559 Hohnhorst, am 21. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ammon, Erna, geb. **Hennwald,** aus Marienfelde, Kreis Pr. Holland, und Queden, Kreis Rastenburg, jetzt Walter-Gieseking-Straße 7, 30159 Hannover, am 16. April

Bensch, Helene, geb. **Enskat,** aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Storkower Straße 71, 10409 Berlin, am 19. April

Boiboks, Ida, geb. **Eigenfeld,** aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Annenstraße 26-27, 31134 Hildesheim, am 13. April

Fietkau, Hellmuth, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Königsberger Straße 5, 53721 Siegburg, am 20. April

Meyer, Martha, geb. **Jedamski,** aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Stiegeweg 40, 49565 Bramsche, am 17. April

Rostek, Elli, geb. **Lehwald,** aus Mohrungen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hannöversche Straße 152 / 11, 37077 Göttingen, am 21. April

Sawitzki, Marie, geb. **Abramek,** aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 27, 32052 Herfort, am 16. April

Türmer, Paul, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt In den Twieten 2, 29556 Suderburg, am 20. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dannowski, Hedwig, geb. **Krupinski,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Im Rehwinkel 31, 47443 Moers, am 22. April

Geyer, Gertrud, geb. **Janutta,** aus Stazen, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 63, 48529 Nordhorn, am 22. April

Haring, Ella, geb. Ringies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Weingärten 45, 06110 Halle / Saale, am 19. April

John, Charlotte, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 25524 Itzehoe, am 21. April

Katzmarik, Cäcilie, geb. **Sakrewski,** aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienstraße 11, 47447 Moers, am 18. April

Kintzel, Frederike, geb. **Skindzel,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Eickedorfer Straße 4, 28215 Bremen, am 17. April

Kleemann, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bennweg 9, 63619 Bad Orb, am 18. April

Menzel, Elfriede, geb. **Sadek,** aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Schöne Aussicht 12, 29549 Bad Bevensen, am 21. April

Mollenhauer, Martha, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Angerhauser Straße 8, 47259 Duisburg, am 17. April

Smollich, Frieda, geb. **Oprotkowitz,** aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Am Schütthook 169, 48167 Münster, am 21. April

Wallis, Lisbeth, geb. **von Przykopanski,** aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Cheruskerstraße 7, 50679 Köln, am 16. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brandt, Ella, geb. Witschat, aus Königsberg, Sackheimer Straße 39 a, jetzt Uhlandstraße 4, 89537 Giengen, am 20. April

Dorra, Gustav, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfalzfelder Straße 20, 56291 Norath, am 17. April

Eitel, Hildegard, geb. **Rogowski,** aus Treuburg, Karlstraße 3, Kreis Treuburg, jetzt Girardet-Straße 2-38, 45131 Essen, am 19. April

Graef, Annelore, geb. **Glaser von Terzi,** aus Lyck, jetzt Osterhörner Straße 26, 26817 Rhauderfehn, am 18. April

Gretzki, Frieda, geb. **Bialluch,** aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mahlstück 7, 53809 Ruppichteroth, am 17. April

Gutzeit, Elsa, geb. **Darge,** aus Königsberg, jetzt Fechenbachstraße 16, 33332 Gütersloh, am 16. April

Kalcer, Horst, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Schulredder 15, 23743 Grömitz-Lenste, am 16. April

Lange, Hildegard, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Feldbergstraße 13, 61476 Kronberg, am 19. April

Neuberg, Gerd, aus Sensburg, jetzt Adolfstraße 24, 45468 Mülheim an der Ruhr, am 20. April

Nitsch, Ella, aus Memel, jetzt Kastanienstraße 15 / 16, 28215 Bremen, am 22. April

Piotrowski, Ella, geb. **Mundt,** aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 46, 25813 Husum, am 22. April

Saremba, Gertrud, geb. **Rohmann,** aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Mühlweg 8, 91257 Pegnitz, am 16. April

Schinowski, Willi, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Herbeckweg 8, 24579 Heiligenhaus, am 18. April

Tallarek, Marie, aus Neidenburg, jetzt Hospital St. Viti, Hospitalstraße 5, 06429 Nienburg / Saale, am 17. April

Türk, Lisbeth, geb. **Dibowski,** aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reidamm 51, 26160 Bad Zwischenahn, am 22. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Chrosziel, Erwin, aus Wehlau, Memeler Straße, Kreis Wehlau, jetzt Sudetenstraße 13, 31515 Wunstorf, am 21. April

Domnick, Gerda, geb. **Domnick,** aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Thunstraße 58, 27572 Bremerhaven, am 22. März

Eckert, Gertrud, geb. **Hindel,** aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Hermann-Steinhäuser-Straße 23 A / bei J. Schubert-Roach, 63065 Offenbach, am 17. April

Erismann, Rudi, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wendlohstraße 135, 22495 Hamburg, am 16. April

Grusat, Herbert, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Bernh.-Bästlein-Straße 39, 10367 Berlin, am 16. April

Hansen, Marianne, geb. **Kroll,** aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bussardweg 12, 21337 Lüneburg, am 20. April

Hensel, Adelheid, geb. **Czub,** aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Gartenweg 1 a, 23879 Mölln, am 16. April

Hoffmann, Horst, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt An den Fuhren 16, 21614 Buxtehude, am 19. April

Koriath, Lydia, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Obrighovener-Straße 181, 46485 Wesel, am 22. April

Kühn, Max, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Hesse-Weg 17, 51109 Köln, am 18. April

Maurer, Gertrud, geb. **Schneider,** aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Dessauer Straße 4, 39114 Magdeburg, am 20. April

Mertin, Irmgard, geb. **Kasprzyk,** aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Heideweg 125, 40470 Düsseldorf, am 17. April

Moessner, Elisabeth, geb. **Zdunek,** aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Großer Hasenpfad 1, 60598 Frankfurt, am 22. April

Nikutta, Ernst, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Höhenfelder Allee 7, 22087 Hamburg, am 17. April

Olschewski, Paul, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldbergplatz 3, 45894 Gelsenkirchen, am 20. April

Reimann, Ewald, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kiesstraße 1, 64283 Darmstadt, am 22. April

Reuther, Irmgard, geb. **Fenski,** aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 7, 34323 Malsfeld, am 21. April

Sarubin, Kurt, aus Treuburg, Treuburger Markt 50, jetzt Beguinenstraße 22, 46483 Wesel, am 19. April

Schlopsna, Erich, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelkamp 11 C, 22043 Hamburg, am 17. April

Schwellenberg, Hildegard, geb. **Putzig,** aus Prostken, Hindenburgstraße 30, Kreis Lyck, jetzt Landfurt 31, 34414 Warburg, am 17. April

Wolters, Edith, geb. **Ponell,** aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Haberkamp 11–13, 29549 Bad Bevensen, am 18. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Aßmann, Horst, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Antoniushang 36, 45369 Essen, am 19. April

Bialluch, Oskar, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Coccejusstraße 15, 28213 Bremen, am 21. April

Blöß, Lotti, geb. **Perstat,** aus Lyck, Hindenburgstraße 44, jetzt Wilhelm-Schröder-Straße 14 a, 47441 Moers, am 16. April

Bradke, Herta, geb. **Hoffmann,** aus Barnen, Kreis Treuburg, jetzt Bertholt-Brecht-Straße 1, 50374 Erftstadt, am 21. April

Brandt, Hanni, geb. **Schwagereit,** aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wollinweg 5 b, 23769 Burg / Fehmarn, am 17. April

Bredlau, Gerhard, aus Mohrungen, jetzt Waldstraße 20, 42853 Remscheid, am 21. April

Frey, Elly, geb. **Skischally,** aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Görlitzer Straße 17, 26725 Emden, am 16. April

Gerbing, Erika, geb. **Waschkowski,** aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt Spierenstraße 26, 28779 Bremen, am 22. April

Goriwoda, Margarete, geb. **Schepanski,** aus Ortelsburg, jetzt Einstein-Straße 17, 17036 Neubrandenburg, am 20. April

Gräper, Gertrud, geb. **Topeit,** aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Himmelmoorweg 20, 25494 Borstel-Hohenraden, am 22. April

Graumann, Elli, geb. **Schwertfeger,** aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Kieler Straße 112 b, 24119 Kronshagen, am 19. April

Gronenberg, Hildegard, aus Lötzen, jetzt Janusallee 4, 23714 Bad Malente, am 21. April

Gronwald, Käthe, geb. **Gronwald,** aus Moterau, Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt Föhrenhorst 48, 38440 Wolfsburg, am 17. April

Günther, Gertrud, geb. **Gallert,** aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Rhönstraße 51, 63071 Offenbach, am 20. April

Hegner, Gerhard, aus Treuburg, Treuburger Markt 16, jetzt Wilhelm-Schindler-Straße 18, 91154 Roth, am 18. April

Igne, Alfred, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Gustav-Hoch-Straße 12, 63526 Erlensee, am 18. April

Kaminski, Erna, geb. **Stosek,** aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ludwig-Steil-Straße 8, 44866 Bochum, am 20. April

Kerließ, Helmut, aus Treuburg, jetzt Theresienstraße 1, 87629 Füssen, am 16. April

Klein, Hans, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Viktor v. Scheffel Straße 17, 90537 Feucht, am 18. April

Kloß, Waltraud, geb. **Kloß,** aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Ritterstraße 18, 39646 Oebisfelde, am 19. April

Krones, Ursula, geb. **Müler,** aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Fliederstraße 6 a, 26160 Bad Zwischenahn, am 22. April

Kundoch, Dieter, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlung 1, 15749 Kiekebusch, am 18. April

Matilschka, Ida, geb. **Opiolla,** aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Platz des Friedens 3, 06188 Queis. Saalkreis, am 16. April

Meyer, Elfriede, geb. **Hersfeld,** aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 7, 29386 Dedelstorf Lang, am 19. April

Meyer, Walter, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Hemlerstraße 54, 26160 Bad Zwischenahn, am 21. April

Murach, Annemarie, geb. **Rzadkowski,** aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselstraße 5 C, 45772 Marl-Hamm, am 22. April

Nemetz, Helmut, aus Karlshöhe, Kreis Neidenburg, Armbruststraße 68, 73230 Kirchheim, am 22. April

Richter, Georg, aus Katzendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Wolfssteig 7, 38448 Wolfsburg, am 17. April

Schmelter, Johanna, geb. **Naß,** aus Roggenhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 41, 15755 Teupitz, am 17. April

Schwirkschlies, Heinz, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Burstah 5, 25474 Ellerbek, am 17. April

Stähle, Mariechen, geb. **Rate-ring,** aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Hotel Stähle bei Bad Bentheim, am 15. April

Thal, Erwin, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hummelbrink 22, 48165 Münster, am 21. April

Volkmann, Kurt, aus Kuschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Weiherschneidbach 29, 91746 Weidenbach, am 19. April

Wallis, Edith, geb. **Schweiger,** aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Helenenstraße 22–26, 25524 Itzehoe, am 16. April

Ziemen, Walter, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Körferstraße 16, 41836 Hückelhoven, am 21. April



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Broziewski, Rudolf, und Frau Ursel, geb. **Olschewski,** aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Kempershausweg 8, 58256 Ennepetal, am 17. April

Besondere Ehre

Bundesverdienstmedaille für Gotthilf Williutzki

Der Oberbürgermeister der Stadt Delmenhorst Patrick de La Lanne durfte eine besondere Ehrung vornehmen. Er überreichte an Gotthilf Williutzki die vom Bundespräsidenten Horst Köhler verliehene Bundesverdienstmedaille. Gotthilf Williutzki wurde am 15. Januar 1930 in Lyck geboren. Bis zur seiner Pensionierung im Januar 1990 war er Polizeibeamter beim Polizeikommissariat „Bundesautobahn“ in Delmenhorst. 15 Jahre lang gehörte er dem Personalrat „Motorisierte Polizei des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg“ an. Gotthilf Williutzki, der seit 1992 Ortsvertreter seines Heimatdorfes Plötzendorf ist, nimmt innerhalb der Kreisgemeinschaft Lyck die Aufgaben eines Beauftragten für die Kriegsgräberfürsorge wahr. Als solcher zeichnet er für die Renovierung von mehr als 30 Soldatenfriedhöfen aus dem Ersten Weltkrieg verantwortlich. Für diese Arbeit wurde er vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge mit der „Theodor-Heuss-Medaille“ ausgezeichnet. Daneben hat Williutzki viele zivile Friedhöfe aus deutscher Zeit im Kreis Lyck in Ordnung gebracht. Da wo eine Renovierung nicht möglich wahr, wurden Erinnerungs-Feldsteine oder -Kreuze aufgestellt. Auch überörtlich war er aktiv. Die Massengräber in Erlenau und Hammerbruch (beide Kreis Sensburg) hat Gotthilf Williutzki zu würdigen Gedenkstätten ausgebaut. Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh ihm 2002 das Silberne Ehrenzeichen. *EB*



LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten 2007 ein Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

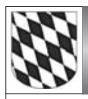
BJO-Süd – Auf Einladung des BJO-Regionalverbandes Süd kommen wieder 40 Schüler verschiedener Guttstadter Schulen vom 29. April bis 6. Mai in die Bundesrepublik Deutschland. Wie schon im vergangenen Jahr ist auch die Theatergruppe sowie die Gesangsgruppe „Pozytywka“ („Die Spieldose“) wieder dabei. Es finden folgende Veranstaltungen statt: 1. Mai, 19 Uhr, ESV-Gaststätte, Crailsheim; 3. Mai, 19 Uhr, Pfarrkirche und katholisches Jugendheim, Wülfershausen a. d. Saale; 4. Mai, 18 Uhr, Santelmann's Hof, Wathlingen; 5. Mai, 19 Uhr, Ernestinum im Burgschulzentrum, Celle. Geboten werden deutsches, vereinzelt auch deutsch-polnisches Liedgut sowie zwei Sketche. Die Gäste wünschen sich Kontakte mit älteren und jüngeren Landsleuten. Das Gesamtprogramm kann angefordert werden bei Rainer Claaßen, Birkenring 3, 97618 Wülfershausen (Saale), Telefon (0 97 62) 4 21.



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Dienstag, 1. Mai, 19 Uhr, Auftritt der Singgruppe „Pozytywka“ in der ESV-Gaststätte, Crailsheim. 40 Schüler aus Guttstadt sind Gäste des BJO-Süd. Mit ihrer Singgruppe sowie ihrer Theatergruppe erfreuen sie die Besucher mit deutschen und gemischtem Liedgut sowie zwei deutschen Sketchen. Für gutes Essen und Trinken ist gesorgt.

Ludwigsburg – Montag, 23. April, 15 Uhr, Frühlingsfest im Krauthof, Beihinger Straße 27.



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landesgruppe – Donnerstag, 3. Mai, 19 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Pfarrkirche, Wülfershausen a. d. Saale. Anschließend bunter Abend im katholischen Jugendheim. Die Gäste aus Ostpreußen erfreuen mit deutschen und deutsch-polnischen Liedern sowie zwei deutschen Sketchen. Für Essen und Trinken sorgt die katholische Jugendgruppe. Anreise: Autobahn A 71 Ausfahrt Bad Neustadt a. d. Saale, drei Kilometer Richtung Saal; DB bis Bad Neustadt a. d. Saale. Nähere Informationen unter Telefon (0 97 62) 4 21.

Bamberg – Auf der Jahreshauptversammlung fanden auch Neuwahlen statt, die einige Änderungen bringen mußten, da die bisherige langjährige Vorsitzende Edita Jackmeister nicht mehr kandidierte. Zunächst gab die Vorsitzende den Jahresbericht darin wurden die Inhalte der Versammlungen aufgelistet. Es waren aus der Gesichte zwei Themen: „Geschichte der Pruzzen“ und „Ergebnis der Volksabstimmung 1920“. Aus der Natur: „Der Weißstorch“, ein Tier, das alljährlich Ostpreußen als Sommerquartier bezieht. Auch der Bernstein als „Gold der Ostseeküste“ kam zur Sprache. Die ostpreußische Lyrikerin Frieda Jung (1865 – 1929) und der Bund Junges Ostpreußen, als Brücke der jungen Generation zwischen Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen, waren weitere Themen. Der Bezirksvorsitzende Oberfrankens, Christian Joachim, nahm an der Jahreshauptversammlung teil und nahm die Ehrung langjähriger Mitglieder vor. Danach leitete er die Neuwahl, die folgendes Ergebnis brachte: 1. und 2. Vorsitzende: Rosemarie Pezzei und Heinz Josat; Beisitzer: Udo Bogdan, Edita Jakkermeier, Lydia Ramer; Schriftführerin: Rosemarie Pezzei; Kassenwart: Hubert Sakowski. Lm. Joachim dankte für die Bereitschaft zur weiteren Arbeit und vor allem der bisherigen 1. Vorsitzenden, Edita Jackermeier. Hubert Sakowski dankte ihr für ihre Verdienste um die Gruppe und überreichte Blumen und ein Geschenk. Damit schloß die harmonisch verlaufende Versammlung.

Ingolstadt – Sonntag, 29. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8, Ingolstadt.



Vors.: N. N. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPE



Ebenrode (Stallupönen) – Dienstag, 17. April, 13.30 Uhr, Frühlingstreffen im „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin.



Schloßberg (Pillkallen) – Dienstag, 17. April, 13.30 Uhr, Frühlingstreffen im „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin.



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 26. April, 19 Uhr, 50. Ostpreußisch-Baltischer Literaturabend in der „Stadtwaage“, Langenstraße 13, Bremen. Klaus Nägelen läßt einiges Revue passieren, was im Laufe der Jahre von ihm vorgetragen worden ist. Titel seines Vortrages: „Kreuz- und Querzüge durch 16 Originalmanuskripte aus den Jahren 1982 bis 2006“. Im zweiten Teil des Abends berichtet Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll über die literarischen Landschaften Ostpreußen und Baltikum. Der Eintritt ist frei. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 20. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Barlach-Haus“ zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anmeldungen zur Hauptversammlung unter Telefon 8 61 76, oder Gretl Lingk, Telefon 2 59 73. – Auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung wurde beschlossen, alle Veranstaltungen, ob Winter- oder Sommerhalbjahr, um 14.30 Uhr beginnen. Dieses gilt auch für die Frauengruppe. – Zum Karneval bei den Ostspreußen-Damen trafen sich 20 Damen und vier einsame Herren, um bei „Berlinern“ und Live-Musik Karneval zu feiern. Jeder war in irgendeiner Weise kostümiert, vom flotten Schiffsoffizier bis hin zum Marjellchen mit blonden (Woll-) Zöpfen, und ein Hütchen hatte natürlich jede auf. Dieter Krämer sorgte professionell für Musik. Als eifrigste Tänzer taten sich Irmgard Poller und Werner Wedell hervor, und natürlich wurden in den vorgetragenen Geschichten und Gedichten die lieben Männer „schlecht gemacht“: Von „Was Ihr könnt, können wir schon lange“ bis hin zum Gedicht über den „Halbmenschen, die Fehlkonstruktion Mann“ zogen Marita Jachens-Paul, Barbara Sandmann und Edeltraut Hahn mal so richtig vom Leder – was die anwesenden vier Herren aber nicht weiter störte. Auch an die Geburtstagskinder der letzten Zeit wurde gedacht. Für sie erzählte die Vorsitzende eine lustige Geschichte über einen Mann, der an einer kirchlichen Veranstaltung teilnahm. An die unvergessene Lore Jachens wurde ebenfalls erinnert: Ihre Tochter Marita verlas eine ihrer Geschichten (die Anekdote vom Nachbarn, der im Kleiderschrank auf die nächste Straßenbahn wartete), die zwar viele schon kannten, sie aber trotzdem beklatschten.



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN



Gumbinnen – Sonnabend, 28. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt und einem Fußweg von rund sechs Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel, und anschließend wird der Frühling mit Liedern, Erzählungen und Gedichten begrüßt.



Insterburg – Mittwoch, 2. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Es soll ein gemütliches Beisammensein mit Schabbern werden.



Osterode – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, 22337 Hamburg. Es wird ein Filmvortrag über das südliche Ostpreußen und die Kreisstadt Osterode mit alten und neuen Bildern geboten. Das „neue“ Lokal befindet sich in unmittelbarer Nähe des U / S-Bahnhofs Ohlsdorf und ist bequem in fünf Minuten Fußweg zu erreichen. Besucher vom Bahnhof kommend, können gleich vom Bahnhofsausgang rechts, am Taxistand vorbei, den Fußweg benutzen. Am Ende des Fußweges überquert man die Alsterdorfer Straße und erreicht direkt das Restaurant. Parkplätze sind ausreichend an der Grundstücksbegrenzung des Lokals (Sommerkamp) vorhanden. Ein Kaffeegedeck kostet 6,50 Euro. Der Eintritt ist frei.



Sensburg – Sonntag, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Motto: Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 1. Mai, 15 Uhr, Treffen im Ärztehaus „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto der Zusammenkunft: „Die linden Lüfte sind erwacht ... – Frühling in Musik und Prosa“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Hans-Ulrich Karalus begrüßte zahlreiche Gäste zur 40. Preußischen Tafelrunde. Thema des Abends: „Katharina II. (Die Große) – eine bedeutende Herrscherin Europas“. Referent Prof. Dr. Waldemar Werner, wurde in Rußland geboren und erwarb dort auch seine akademische Ausbildung. Seit 2001 lebt er mit seiner Familie in Deutschland und ist Vorsitzender der Gruppe der „Deutschen aus Rußland“ in Bensheim. Die musikalische Umrahmung des Abends übernahm ein Ensemble der Musikschule Heppenheim, das Trompeten-Duo Monika Freiberger und Sabine Kruppa. Es brachte festliche Musik, aber auch Jazz zu Gehör und sorgte damit für eine heitere und lokkere Stimmung. Der Referent gab einen Abriß des bewegten Lebens der großen Herrscherin Rußlands, von deren Kindheit, geboren 1729 in Stettin als Sophie-Auguste, Tochter des preußischen Fürsten von Anhalt-Zerbs – bis zu ihrem Tod 1796 in Rußland. Sie wurde 1745 mit dem russischen Thronfolger, Großfürst Peter, dem späteren Zar Peter III., vermählt. Dazu hatte sie die russische Sprache erlernt und den russisch-orthodoxen Glauben angenommen. Ihr neuer Name: Ekaterina. Die Ehe war jedoch nicht glücklich. Es kam ein Sohn zur Welt (Paul) und später eine Tochter. Beide Kinder entstammten heimlichen Verbindungen Katharinas. Nach dem Tod der regierenden Zarin Elisabeth kam Großfürst Peter an die Macht. Er schloß einen Sonderfrieden mit Preußen, dem damaligen „Feind“ und begann ein umfangreiches Reformprogramm, mit dem er sich jedoch die Feindschaft großer Teil des russischen Volkes zuzog, das auf Katharinas Seite stand. Diese führte mit Hilfe ihrer Anhänger einen Staatsstreich durch und ließ sich 1762 zur Kaiserin ausrufen, währenddessen Peter III. für abgesetzt erklärt wurde. Wenige Tage später wurde er auf ungeklärte Weise ermordet. Katharina II. wurde danach zur Zarin von Rußland gekrönt und regierte das Land 14 Jahre lang. Sie brachte das Land zu ungeahnter Größe, räumlicher Ausdehnung und Großmachtstellung in Europa. Zur damaligen Zeit regierten Friedrich der Große in Preußen und Maria Theresia in Österreich. Die Mächte England und Frankreich waren weitgehend beschäftigt mit ihren Kolonien in Asien. Katharina II. pflegte einen Briefwechsel mit den großen Geistern ihrer Zeit, zum Beispiel Voltaire, Montesquin, lehnte deren Idee der Gewaltenteilung allerdings ab. Sie sah die Monarchie für Rußland weiterhin als geeignet an, stärkte die Privilegien des Adels und hielt an der Leibeigenschaft der Bauern fest. 1768 etablierte sie die Pocken-Schutzimpfung in Rußland, nachdem sie sich als Vorbild hatte impfen lassen. In zwei russisch-türkischen Kriegen 1768–74 und 1787–92 eroberte Rußland den Zugang zum Schwarzen Meer und weiteren Küstengebieten. Im Ergebnis der Dreiteilung Polens gewann das Reich große Landgebiete und eine große Anzahl an Einwohnern dazu. Die Eroberung Konstantinopels und die Neugründung des byzantinischen Reiches, unter russischer Herrschaft, scheiterten jedoch am Widerstand Preußens und Österreichs. Auch im diplomatischen Bereich war sie geachtet. An allen bedeutenden Fürstenhöfen Europas traten russische Gesandte auf, die die Interessen ihres Landes vertraten. Die Ambivalenz ihrer Regierung zeigte sich aber durchaus im fragwürdigen Glanz des Petersburger Hofes, der durch Liebhaber- und Günstlingswirtschaft geprägt war. So machte zum Beispiel Fürst Potjomkin, als ihr Günstling, eine steile Karriere in ihrem Staat, baute die Schwarzmeerflotte auf und gründete unter anderem die Stadt Sewastopol. 1796 entsandte sie ein großes Heer zu einer Strafexpedition gegen Persien, das zuvor Georgien verwüstet hatte. Durch ihren Tod wurde dieses Unternehmen jedoch abgebrochen. Sie starb 1796 im Alter von 67 Jahren.

Dillenburg – Mittwoch, 25. April, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Nach dem Kaffeetrinken werden Gerda Weber und ihre Tochter über eine Reise nach Masuren berichten.

Gelnhausen – Dienstag, 17. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bierbrunnen“. Helmut Goebel zeigt einen Film über Bernstein. Anschließend werden Frühlingslieder gesungen und eifrig plachandert. – Die Vorsitzende Margot Noll begrüßte die Teilnehmer zur Jahreshauptversammlung, Helmut Groebel führte die Totenehrung durch. Anschließend gab die Vorsitzende ihren Tätigkeitsbericht. 2006 bot ein übervolles Programm und sie äußerte den Wunsch nach etwas Unterstützung. Alle offenstehenden Fragen wurden erörtert, und anschließend genossen alle das Grützwurstessen. Davor hatte der Kassierer Manfred Reuter seinen Kassenbericht abgegeben. Es folgte eine gemütliche Stunde, in der Dora Stark ostpreußische Gedichte rezitierte. Sie hatte für jedes Ereignis ein passendes Gedicht, und trug es, zur Freude aller Landsleute, mit viel Humor vor.

Kassel – Donnerstag, 26. April, 10 Uhr, Fortsetzung der Wanderung rund um Kassel mit Kurt Springwald. Treffpunkt ist die Endhaltestelle Linie 1 (Wilhelmshöhe). – Hannelore Pohlenz erinnerte beim letzten Treffen an Agnes Miegel. Am 9. März 1879 in Königsberg geboren, besuchte sie dort die Höhere Mädchenschule, lebte in einer Pension in Weimar und wurde in einem Berliner Krankenhaus als Kinderschwester ausgebildet. Sie war Erzieherin an einem Mädcheninternat in England und kehrte 1906 aufgrund Erkrankung der Eltern über Berlin nach Königsberg zurück. Dort lebte sie bis 1945. Sie arbeitete als Journalistin und Schriftstellerin und seit 1927 als freie Schriftstellerin. Als bedeutendste deutsche Balladendichterin des 20. Jahrhunderts ging sie in die Literaturgeschichte ein. Auch ihre Erzählungen, vorzugsweise über ostpreußische Schicksale und Menschen, haben hohen künstlerischen Wert. Sie bekam die Ehrendoktorwürde der Albertina, wurde Ehrenbürgerin Königsbergs und später auch von Bad Nenndorf und erhielt den Goethepreis der Stadt Frankfurt sowie weitere hohe Auszeichnungen. Nach ihrer Flucht nach Dänemark lebte sie ab 1948 in Bad Nenndorf, wo sie am 26. Oktober 1964 starb. Dort ist ihr letzter Wohnsitz, das Agnes-Miegel-Haus, zu besichtigen. Ihr Werk wird von der Agnes-Miegel-Gesellschaft betreut. Als Abschluß des beeindruckenden, durch Dias bereicherten Vortrags wurde die Ballade „Die Frauen von Nidden“ vorgelesen.

Wiesbaden – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Anhand seltener historischer Wertpapiere wird Dieter Schetat etwas über die mit Urkunden verbundene heimatliche Geschichte erzählen. – Donnerstag, 26. April, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Es werden Königsberger Klopse serviert. Natürlich kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte bis zum 20. April bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58, anmelden. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich für die Platzdisposition unbedingt anmelden. ESWE-Busverbindung: Linie 4, 17, 23, 24 und 27 (Haltestelle Kleinfeldchen).



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Landesgruppe – Während der Jahreshauptversammlung der Gruppe Lüneburg wurde dem Bezirksvorsitzenden Manfred Kirrinnis eine besondere Auszeichnung zuteil. Für sein jahrelanges Engagement erhielt er das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen überreicht. Die Landesvorsitzende Niedersachsens, Dr. Barbara Loeffke, und Uwe Jäckel (stellvertretender Vorsitzender aus Celle) gratulierten ihm hierzu recht herzlich. Frau Loeffke überreichte ein Buchpräsent. Die Voraussetzungen – mehr als 15 Jahre besondere Leistungen in der politischen Arbeit sowie mutiges Auftreten und Bewährung in der öffentlichen Auseinandersetzung mit den Gegnern deutscher Selbstbehauptung in Wort und Schrift – hat er ohne Zweifel unter Beweis gestellt. Manfred Kirrinnis gehörte bereits in Jugendtagen der „Deutschen Jugend des Ostens“ an. Er trat am 1. Januar 1967 als Mitglied der Gruppe Celle bei und wurde gleich darauf Kassenprüfer. 1982 wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe gewählt. Dieses Amt versah der pensionierte Realschullehrer bis 2000. im gleichen Jahr übernahm er das Amt des Vorsitzenden, das er bis heute versieht. Seit 1988 gehört Manfred Kirrinnis dem Vorstand der Bezirksgruppe Lüneburg an, zunächst als Schriftführer, danach als Stellvertretender Vorsitzender und seit 1999 bis heute als Vorsitzender. Im Jahr 2001 richteten die Lüneburger und seiner Leitung eine Großveranstaltung in Uelzen mit rund 600 Teilnehmern aus. Als Vorsitzender der Bezirksgruppe nimmt er die Aufgaben eines Stellvertretenden Landesvorsitzenden in Niedersachsen wahr. Von 1999 bis 2001 war er 3. Vorsitzender – zugleich Schriftführer – des Kreisverbandes Celle-Stadt des BdV. Seitdem gehört er bis heute Kraft seines Amtes als Vorsitzender der Gruppe Celle als Mitglied dem Kreisvorstand des BdV Celle-Stadt an. Als aktives Mitglied der Kreisgemeinschaft Schloßberg, seines Heimatwohnortes, nimmt Manfred Kirrinnis regelmäßig an den Treffen der Gruppe teil. Zu erwähnen ist sein profundes Wissen in geschichtlichen und politischen Fragen, das einen wesentlichen Pfeiler der landsmannschaftlichen Arbeit gerade auch vor Ort in Celle darstellt.

Braunschweig – Mittwoch, 25. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Hagen Mörig wird in einem Diavortrag über seine Arbeit in und für Trakehnen berichten. – Die Vorstandswahl bei der letzten Zusammenkunft brachte folgendes Ergebnis: Vorsitzender Fritz Folger, Stellvertreter Günter Serafin, Kassenwart Horst Neumann, Stellvertreter Klaus Zindler, Protokollführerin Monika Bötticher, Stellvertreterin Gisela v. Negenborn, Leiterin der Frauengruppe Waltraut Ringe, Kulturwartin Christel Jaeger, Stellvertreterin Gudrun Stein, Kassenprüfer Sigrid Lerch und Renate Schlegel, Beisitzer Gisela v. Negenborn und Hagen Mörig.

Gifhorn – Gemeinsame Unternehmungen und die geliebte Heimat – das sind die Dinge, die die Gruppe miteinander verbindet. Während der Jahreshauptversammlung blickte der Vorsitzende Armin Fraß auf einige der gemeinsamen Ereignisse zurück. Winter- und Sommerfest bilden im Jahresprogramm der Gruppe einen ebenso festen Bestandteil, wie die zahlreichen Tagesfahrten und die Adventsfeier. So soll es auch in diesem Jahr wieder sein. Um die Erinnerung an die Heimat während der Zwischenzeit am Leben zu erhalten, gehörten zum bunten Rahmenprogramm der Zusammenkunft gemeinsam gesungene Lieder und Gedichte. Im Anschluß daran folgte das traditionelle Grützwurstessen. Nachdem der Vorstand einstimmig entlastet worden war, standen noch die Neuwahlen auf dem Programm der Jahreshauptversammlung. Dabei wurde der Vorsitzende Armin Fraß in seinem Amt bestätigt. Auch seine übrigen Vorstandskollegen Heinz Laupichler (Zweiter Vorsitzender), Elisabeth Poweks (Leiterin der Frauengruppe, Schriftführerin), Dieter Specovius (Kassierer) und Kurt Mucha (Zweiter Kassierer) behalten ihre Posten für die kommenden zwei Jahre. Zweite Schriftführerin bleibt weiterhin Brunhilde Wernecke, die außerdem Vorsitzende der örtlichen Westpreußen ist. Als Beisitzer wurden Irma Volkmer, Charlotte Trzaska und Ulla Delventahl gewählt.

Osnabrück – Dienstag, 24. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 26. April, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 22. April, 15 Uhr, findet in der Stadthalle Bad Godesberg ein Dia-Vortrag von Marianne Neuman „Kulturdenkmale im Königsberger Gebiet: ihre Vergangenheit – ihre Zukunft“ statt. Die Veranstaltung beginnt wie immer um 15 Uhr mit dem gemeinsamen Kaffeetrinken. 16 Uhr beginnt der Dia-Vortrag. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Sonnabend, 28. April, 15 Uhr, Frühlingsfest der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen



Und die Meere rauschen den Choral der Zeit,
Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit.

Ursula Springer

geb. Störmer

∗ 26. 8. 1937 Königsberg (Pr.) † 29. 3. 2007 Göttingen

Nur fünf Tage nach unserem 44. Hochzeitstag hat der Herrgott ganz plötzlich meine liebe Frau, unsere liebe Schwägerin, Tante und Cousine zu sich in sein himmlisches Reich geholt. Es ist für mich tröstlich, daß ihr durch den Tod ein langes dementielles Leiden erspart geblieben ist.

In Liebe und Dankbarkeit
Günter Springer
und alle, die sie lieb haben

37085 Göttingen, Charlottenburger Straße 19, GDA Wohnstift, App. C 107

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Dienstag, dem 10. April 2007, um 14.30 Uhr auf dem Stadtfriedhof zu Göttingen, Kasseler Landstraße, statt.

Es wäre im Sinne von Ursel, statt Blumen, das Museum der Stadt Königsberg (Pr.) in Duisburg mit einer Spende zu bedenken. Kto.-Nr.: 3304300, BLZ 30070024, Deutsche Bank 24, Kennwort: Ursula Springer.

Bestattungshaus Pfennig, Burgstraße 25, 37073 Göttingen

Es ist ein köstlich Ding,
daß das Herz fest werde,
welches geschieht durch Gnade. Hebr. 12, 9

Wilhelm Karl Robert Martin v. der Trenck

∗ 10. November 1919 † 30. März 2007

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit:

Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zu gut bis hierher hat getan!

Dr. Karl Theo und Gudrun von der Trenck mit Familie
Britta Baumann, geb. von der Trenck, und Werner Baumann mit Familie
Oda Böhnert, geb. von der Trenck, und Christian Böhnert mit Familie
Waltraut Kähny, geb. von der Trenck, mit Familie
Erika Thiel, geb. von der Trenck
Ilse Vogel, geb. von der Trenck, mit Familie

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 5. April 2007, um 15.00 Uhr auf dem Friedhof in Weinheim statt.

Weinheim, Birkenweg 33



Wenn die Kraft versiegt,
die Sonne nicht mehr wärmt
und der Schmerz das Lächeln einholt,
dann ist der ewige Frieden eine Erlösung.

Der Herr sprach das große Amen.
Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Cousine

Waltraut Will

geb. am 20. September 1928 in Döbern, Krs. Pr. Holland

wurde fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen von ihrem mit großer Geduld getragenen Leiden erlöst.

In stiller Trauer:
Anne und Herbert Will
und alle Angehörigen

Bad Kreuznach, Worms, 25. März 2007

Wir verabschiedeten uns von ihr in einer Trauerfeier am Freitag, dem 30. März 2007. Die Urnenbeisetzung findet im engsten Famlienkreis statt.



Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Gruppe in der Gaststätte Sprungmann.

Düsseldorf – Montag, 23. April, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein, Raum 311, GHH.

Köln – Freitag, 20. April, 18.30 Uhr, VI. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Thema: „Königsberg / Kaliningrad – Preußen aus russischer Sicht“, Referent: Prof. Gilmanow. Musik: Die Pianistin Dubinska spielt Werke von Tschaikowsky sowie russische Volkslieder. Essen zur Wahl auf eigene Kosten: Tagessuppe und Dessert, 1. Bunter Gemüseauflauf mit Käsesauce (7,50 Euro); 2. Krustenbraten von der Schweineschulter mit Dunkelbiersauce, Rotkohl und Kartoffelklößen (12,50 Euro); 3. Stangenspargel mit Sauce Hollandaise, Rührei und Petersilienkartoffel (14 Euro). Anmeldungen bei Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, montags und dienstags, Telefon (02 21) 22 12 66 45, Mobil (01 75) 3 46 51 93.

Mönchengladbach – Volles Haus zum Jubiläum. Ende März feierte die Gruppe Mönchengladbach ihr 50jähriges Bestehen im Vereinshaus des TUS Jahn 1893 e.V.. Das Gebäude des altgedienten Vereins hat den nötigen Charme für eine derartige Veranstaltung. Es ist darüber hinaus eines der ganz wenigen Gebäude aus der „Gründerzeit“ der jetzigen Stadt Mönchengladbach, die nach den vielen schweren Terrorangriffen im Zweiten Weltkrieg fast keine Erinnerung an die Vorkriegszeit erlaubt. Gegen 11 Uhr, zum angesagten Termin, begann jedoch das große Stühlerücken. Aus knapp hundert angemeldeten Gästen wurden bald über 150 Personen, dank auch der großen Zahl der rechtsrheinischen Freunde, die der Einladung an den so genannten „Linken Niederrhein“ gefolgt waren, der ja auch zu Deutschland gehört, was noch nicht einmal alle Radioreporter immer wissen. Um 11.30 Uhr ging es dann aber richtig los, zunächst mit einer Riesenzahl von Grußbotschaften aus Politik, Landsmannschaft und dem Kreis der Ehrengäste. Alle Leser werden wissen, daß nicht alles, was man dann hört, auch für alle Ohren bestimmt ist. Aus der örtlichen Erinnerung wurde vorgetragen, daß die jetzige Gruppe, die das Jubiläumsereignis ausrichtete, schon Vorgänger hatte in den Tagen unmittelbar nach Kriegsende, die aber der sehr schwierigen Nachkriegszeit vor Ort nicht trotzten. Nach der Zusammenlegung der beiden Großstädte Rheydt und Alt-Gladbach im Jahre 1975 fanden sehr allmählich die beiden Gruppen zusammen. So wurde natürlich an Lm. Licht (heute 101 Jahre alt) erinnert, der einmal die Gruppe in Rheydt ins Leben gerufen hatte. Die heutige Gruppe hat in letzter Zeit jüngere Mitglieder gewonnen, zum Beispiel Herr Weigand aus den Kreisen der Jungen Union (CDU). Natürlich hörte man aus den Grußadressen Töne, die nicht nach Optimismus klangen. Es muß aber festgestellt werden, daß vor allem der Stolz auf das bisher Bewahrte überwog. Es sieht so aus, als ob Optimismus und Stolz reichen für die Erhaltung der Kulturgüter unserer Herkunft auch für weitere Jahrzehnte. Der unserer Kreisgruppe in den letzten Jahren gut angewachsene, noch junge Pastor Nöller gab denn auch bekannt, daß im Jahr 2007 wieder etwa 90 Jugendliche des evangelischen Kirchenkreises Gladbach-Neuss zu Gast in Süd-Ostpreußen weilen werden. Schon Ende April 2007 werden in der Hauptkirche polnische Chor- und Orgelmusik erklingen und die Künstler Gäste in der evangelischen Gemeinde sein. Während der Feier, deren inoffizieller Teil um 16 Uhr noch anhielt, intonierte Herr Moog, ein sehr bekannter Tenor aus der hiesigen Kulturszene, wiederholt einige uns so sehr bekannte Heimatlieder. Das Mittagessen – eine gehaltvolle Erbsensuppe – gab es kostenlos. Während des Nachmittagprogramms ging es weiter mit „Live-Musik“ und „Unterhaltung“ sowie mit Kaffee und Kuchen, ebenfalls kostenlos. Dem Vorstand, der erst gerade in seinem Amt bestätigt worden war, kann nicht genug gedankt werden. Auch der Hausherr und Gastgeber Lm. Lehwald gehört zum Vorstand. Ein Nachsatz sei noch erwähnt. Es hätte vielleicht zu einem Gottesdienstbesuch eingeladen werden können. Am nächsten Tag hätte man dann die Palmsonntag-Lesung gehört. Es war die gleiche wie vor knapp 200 Jahren, nämlich eine bekannte Stelle aus dem Philipperbrief. Sie gehörte zum allgemein anerkannten Zeremoniell, selbst für etwas sparsamere Kirchgänger.

Neuss – Zu Beginn der Jahreshauptversammlung stand die Totenehrung. Mit einem Trompetensolo, gespielt von Lm. Steinfort, wurde der Toten des letzten Jahres gedacht, deren Namen verlesen wurden. Eingeschlossen waren auch die Opfer von Flucht und Vertreibung. Anschließend begrüßte der Vorsitzende Peter Pott die Landsleute und bedankte sich für ihr zahlreiches Erscheinen. Auch die Ehrengäste wurden herzlich willkommen geheißen. Mit besonderem Applaus wurde Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, begrüßt. Dieser war folgte damit einer Einladung von Lm. Pott. In seiner Rede bedankte sich v. Gottberg für die Einladung, und betonte, er wäre gerne nach Neuss gekommen, denn die Gruppe ist durch ihre Aktivitäten, nicht nur jetzt, sondern auch in der Vergangenheit unter dem Ehrenvorsitzenden Kurt Zwikla im Vorstand gut bekannt. In seiner Ansprache ging der Sprecher auf seinen Familienstand, seinen Werdegang und über die Arbeit in seinen Ämtern ein. Die Teilnehmer waren sehr angetan von diesen interessanten und informativen Äußerungen. Das Programm wurde dann mit der Neuwahl des Vorstandes fortgesetzt. Zunächst wurde der gesamte Vorstand entlastet. Lm. Lilienthal als Wahlleiter bestätigte Peter Pott in seinem Amt als neuen Vorsitzenden, da er der einzige Kandidat war und er die Wiederwahl annahm. Lm. Pott leitete dann die weitere Neuwahl. Sein erster Stellvertreter war und ist wieder Herbert Dobrowski. Zweite Stellvertreterin wurde Dr. Waltraut Bießner. Sie ist neu im Amt. Schriftführerin und Vertreterin: Agathe Skirlo und Henrica Pott. Die Kassenführung obliegt wieder Manfred Skirlo und Renate Eggert als Vertretung. Die Beisitzerinnen sind Wilma Salamon, Hanne Wiberny, Brunhilde Weise. Das Amt des Presse- und Kulturwart liegt zur Zeit in den Händen des Vorsitzenden, bis ein neuer Kandidat für das Amt gefunden wird. Es wurde von den Teilnehmern der Jahreshauptversammlung sowie auch die gesamte Neuwahl einstimmig angenommen. Wie immer wurden auch wieder ostpreußische Spezialitäten und Kuchen verkauft. Mit einem Grützwurstessen, munterem Geplauder und einigen Informationen über die künftigen Aktivitäten der Gruppe durch den Vorsitzenden, ging ein ereignisreicher Tag zu Ende. Zuvor bedankte sich Peter Pott bei allen Teilnehmern sowie bei Lm. Lilienthal für die Wahlleitung. Dieser wünschte dem neuen Vorstand gute und erfolgreiche Arbeit.

Viersen – Sonnabend, 28. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Dülkener Hof“, Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (Gedeck kostet 3.50 Euro). Der bekannte Buchautor Heinz Schön hält einen Vortrag über das Bernsteinzimmer. Ferner berichtet er über die derzeitige Neuverfilmung der Wilhelm-Gustloff-Katastrophe von 1945. Anschließend wollen Vorsitzender und Kassenprüfer ihren Rechenschaftsbericht über die letzten zwei Jahre abgeben. Gäste sind herzlich willkommen.

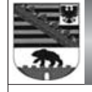
Witten – Donnerstag, 26. April, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema der Zusammenkunft: „Waldgebiete in Ostpreußen“.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Heimatstube“. Bei einem gemütlichen Beisammensein mit Kaffee und Kuchen werden Mitglieder geehrt. Damit sollen diejenigen geehrt werden, die mehr als zehn Jahre der Gruppe angehören, und sich damit für das ostdeutsche Kulturgut verdient machen. – Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand bestätigt. Die gewählten Vorstandsmitglieder bitten weiterhin um Rückhalt und Unterstützung. Ergebnis der Wahl: 1. Vorsitzender Manfred Schusziara, 2. Vorsitzender Herbert Olschewski, 3. Vorsitzender Karl Heinz Beyer, Schriftführer Erika Melzer, Kassenwart Waschkowski, Beisitzer Dieter Melzer, Elfriede Schaedler, Brigitte Schulzki, Britta Hiller. Kassenprüfer Paul Schulzki, Karl-Heinz Beyer.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 23. April, 14.30 Uhr, Treffen des Singgruppe in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann“.

Gardelegen – Donnerstag, 26. April, 14 Uhr, Frühlingstreffen mit Programm der Gruppe in der Gaststätte „Zum Krug“ in Werlitz.

Magdeburg – Dienstag, 24. April, 13.30 Uhr, Treffen derGruppe die „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonntag, 22. April, 12.30 Uhr, Fahrt der Gruppe zur „Dittchenbühne“. Dort Besuch der Aufführung der Komödie „Die Kassette“ von Carl Sternheim. Die Abfahrt erfolgt ab ZOB Bad Schwartau, die weiteren bekannten Haltestellen werden auch wieder angefahren. Empfangen werden alle mit einem ostpreußischen Schmandschinken-Essen, die Vorstellung beginnt um 16 Uhr, so daß die Heimfahrt auch wieder rechtszeitig angetreten werden kann. Fahrt, Eintritt und Schmandschinken kosten 28 Euro. Umgehende Anmeldungen bitte bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11, oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06. – 65 Mitglieder und Gäste kamen, um mit Claus Seifert „Norwegen mit dem Postschiff zu erleben“. Dieser nahm seine Gäste mit auf eine der schönsten Schiffsreisen der Welt. Die Hurtigruten (norwegisch = hurtiruten – heißt übersetzt „Schnelle Linie“) ist der Liniendienst, der mit seinen Schiffen seit 114 Jahren 365 Tage im Jahr 34 Häfen zwischen Bergen und Kirkenes verbindet. 2500 Seemeilen bescheren unvergeßliche Momente, von denen Claus Seifert auf seiner Reise von Bergen bis nach Tromsö und zurück viele in seinen Bildern festgehalten hat. Er erzählte unter anderem von Bergen, der regenreichsten Großstadt Europas (rund 2500 Millimeter Niederschlag in 250 Regentagen im Jahr), von Tromsö, der Stadt im Schein der Mitternachtssonne mit Norwegens nördlichster Universität und von Aalesund, einer Jugendstilstadt mit einem herrlichen Blick vom Hausberg über die Stadt und die Schärenküste. Wenigen ist bekannt, daß die Stadt mit deutscher Hilfe nach einem großen Brand im Jahre 1904 wieder neu aufgebaut wurde, und zwar durften nach einem Erlaß nur noch Häuser aus Stein gebaut werden. So wurde die Innenstadt vollständig im Jugendstil neu errichtet. Kaiser Wilhelm II., ein begeisterter Norwegenfreund, schickte damals Schiffe mit Lebensmitteln, Medikamenten und Baumaterial, damit über 10 000 obdachlose Einwohner einigermaßen gut versorgt wurden. Es wurde ein erlebnisreicher, interessanter Nachmittag mit vielen unbeschreiblich schönen Bildern, die mit großem Beifall belohnt wurden.

Mölln – Mittwoch, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof“. Die Opernsängerin Susanne Dieudonné wird mit einem Pianisten auftreten. – Im vergangenen Sommer bereiste Klaus Kuhr, der 2. Vorsitzende der Gruppe, Königsberg und seine Umgebung. In einem Videofilm wurde man Zeuge eines Gottesdienstes in der neuen evangelisch-lutherischen Kirche, wobei die Predigt ins Russische übersetzt wurde. Im Dom befindet sich auch eine kleine evangelische Kapelle und an der Außenwand das Ehrenmal für Immanuel Kant. Gezeigt wurde auch der Tisch im Lasch-Bunker, auf dem die Kapitulationsurkunde Königsbergs unterschrieben wurde. Bei einem Gang durch die Stadt wurde die neue orthodoxe Kathedrale besichtigt. Das Kinderheim „Jablonko“ (Äpfelchen) ist eine Betreuungsstelle für Straßenkinder. Die Finanzierung wird in erster Linie von der evangelischen Kirche geleistet, zweitens von der Stadt Königsberg (Kaliningrad) und drittens von der Gebietsregierung. Begleiterin auf dieser Reise war Luise Wolfram, die Gattin des früheren Königsberger Probst Erhard Wolfram. In Tharau, wo das „Ännchen“ des Volksliedes lebte, hatte die Kirche inzwischen ein neues Dach erhalten. Auch wurde Mühlhausen besucht, wohin die jüngste Tochter Martin Luthers geheiratet hatte. Dann ging es zum Pillauer Tief mit dem Seekanal und dem von Schinkel entworfenen Leuchtturm. Am Ufer der Hafeneinfahrt erinnert ein großer Kriegsgräber-Friedhof an Kämpfe in diesem Gebiet. Außerdem wurden das alte Ostseebad Rauschen, die Burg Balga und das Schloß Friedrichstein der Grafen Dönhoff, Heinrichswalde und der Elchniederung, Tilsit mit der Luisebrücke und Friedland mit der orthodoxen Kirche besucht. Die zahlreich erschienenen Gäste zeigten für die Aufnahmen und die Erläuterungen großes Interesse und dankten Klaus Kuhr für diesen umfassenden Bildbericht.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Heimatreisen 2007 – Auch in diesem Jahr finden wieder verschiedene organisierte Reisen in unseren Heimatkreis statt, wobei verschiedene Schwerpunkte bei diesen Reisen gesetzt werden. **18. bis 26. Mai: neuntägige Große Rundreise durch Nordostpreußen**, Reisebegleitung: Peter Westphal, Preis 735 Euro, EZ-Zuschlag 125 Euro. Reisebeschreibung: 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten nach Absprache) bis nach Marienburg zur Zwischenübernachtung. 2. Tag: Führung durch die Burganlage, anschließend Weiterreise zum polnisch-russischen Grenzübergang und weiter bis zur Hotelanlage „Forsthaus". 3. Tag: Geführte Rundfahrt durch den Kreis Elchniederung mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte, auch der Teil unseres Kreises nördlich der Gilge mit Kuckerneese und Karkeln wird besucht. Übernachtung im Forsthaus. 4. Tag: Rundfahrt durch die wichtigsten Städte entlang des Memelstromes über Tilsit, Ragnit bis nach Pillkallen / Schloßberg. Am Abend stimmungsvolles Folklorekonzert im Forsthaus. 5. Tag: Weiterreise in das Samland. Zunächst besichtigen Sie unterwegs Insterburg und das renovierte Gestüt in Georgenburg sowie Gumbinnen mit der Salzburger Kirche. Weiterfahrt vorbei an Trakehnen in die Rominter Heide und weiter über Gerdauen und durch das Pregeltal über Wehlau und Tapiau bis in das Samland. Übernachtung in Rauschen. 6. Tag: Ortsbesichtigung in Rauschen und Ausflug nach Königsberg mit Stadtrundfahrt mit Besuch des wiedererrichteten Doms. Übernachtung in Rauschen. 7. Tag: Samlandrundfahrt mit Besuch von Palmnicken, Kriegsgräbergedenkstätte in Germau und Hafenstadt Pillau. 8. Tag: Rückreise bis nach Schneidemühl zur Zwischenübernachtung. 9. Tag: Heimreise, unterwegs Besuch des polnischen Marktes in Küstrin.

5. bis 14. Juli: zehntägige Sommerfahrt Elchniederung und Masuren. Teilnahme an den Veranstaltungen zum Jubiläum des „Tilsiter Friedens", Reisebegleitung Peter Westphal, Preis 835 Euro, EZ-Zuschlag 145 Euro. Reisebeschreibung: 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten nach Absprache) bis nach Danzig-Gdingen. Zwischenübernachtung. 2. Tag: Führung durch die Dreistadt Danzig-Gdingen und Zoppot, anschließend Weiterreise zum polnisch-russischen Grenzübergang mit einem Fotostopp an der Marienburg und weiter bis zur Hotelanlage „Forsthaus". 3. Tag: Fahrt nach Tilsit mit Stadtführung. Anschließend Teilnahme am Programm zu den Feierlichkeiten zum Jubiläum „200 Jahre Tilsiter Frieden" mit internationaler Beteiligung. Übernachtung im Forsthaus. 4. Tag: Fahrt in den Kreis Elchniederung mit Besuch in Rauterskirch und Seckenburg. Anschließend Ortsbesichtigung in Rauterskirch mit Gedenkfeier in der historischen Kirche. Am Nachmittag nochmals Fahrt nach Tilsit mit Besuch des 2006 eingeweihten Soldatenfriedhofes. Rückfahrt über Ragnit, Hohensalzburg, Schillen und Kreuzingen nach Groß Baum. Übernachtung im Forsthaus. 5. Tag: Nochmals Fahrt in den Kreis Elchniederung, insbesondere in die nördlich der Gilge gelegenen Orte mit Besuch von Kuckerneese, Herdenau, Karkeln, Inse und dem Jagdschloß Pait. Übernachtung im Forsthaus. 6. Tag: Zur freien Verfügung. Für individuelle Ausflugsfahrten stehen Taxis bereit. Am Abend stimmungsvolles Folklorekonzert. Übernachtung im Forsthaus. 7. Tag: Weiterreise nach Masuren mit Besuch von Heilige Linde und Lötzen. Übernachtung in Nikolaiken. 8. Tag: Schiffsfahrt in Masuren, Besuch des Klosters in Eckertsdorf und Stakenkahnfahrt auf der Kruttinna. Kaffeetrinken auf einem ostpreußischen Landgasthof in Zondern. Übernachtung in Nikolaiken. 9. Tag: Weiterreise mit Zwischenstopps über Allenstein, Osterode, Deutsch Eylau, Kulm, Graudenz und Marienwerder auf der Fahrtroute entlang des Weichselstromes. Zwischenübernachtung in Schneidemühl. 10. Tag: Heimreise, unterwegs Besuch des polnischen Marktens in Küstrin. Anfragen zu diesen Reisen oder Anforderung des ausführlichen Programms bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Reinhold Taudien, Telefon (0 54 41) 92 89 06, oder bei Peter Westphal, Telefon und Fax (0 53 24) 79 82 28.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortstreffen – Das Ortstreffen Trömpau und Umgebung findet vom 8. bis 10. Juni im „Emhof", Emhof 1, 29614 Soltau-Hötzingen, Telefon (0 51 90) 9 89 70, statt. Ansprechpartner ist Gerda Sauerberg, Theodor-Storm-Straße 49, 28201 Bremen, Telefon (04 21) 55 28 33, oder Edeltraut Mettchen, Acazienweg 1, 37269 Eschwege.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreisvertreter und sein Stellvertreter in Lyck – Vom 20. bis 27. März war der Kreisvertreter Gerd Bandilla gemeinsam mit seinem Stellvertreter Siegmar Czerwinski wieder in Lyck. Es galt dem neugewählten Landrat Krzysztof Pilat, dem Stadtpräsidenten von Lyck, Tomasz Andrukiewicz, und den neugewählten Landbürgermeistern einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Besucht wurden die Mitgliederversammlungen des Trägervereins der Lazarus-Sozialstation und des Deutschen Vereins. Die Sozialstation wird seit vergangenem Herbst von dem Caritas-Direktor Dariusz Kruscynski gut geführt. Vom Deutschen Verein ist positiv zu berichten, daß er mittlerweile finanziell „auf eigenen Füßen" stehen kann.

Weitere Mitteilungen – Vom 23. Juni bis 7. Juli wird sich die Jugendfeuerwehr der Stadt Hagen in Lyck aufhalten. Vom 7. bis 11. Juli unternimmt der Städtepartnerschaftsverein der Stadt Hagen eine Reise nach Lyck. Vom 17. bis 31. Juli wird eine Jugendgruppe des Volksbundes Brandenburg zur Kriegsgräberarbeit in den Kreis Lyck fahren. Vom 15. bis 26. Oktober werden 16 Oberschüler aus Lyck ein Berufspraktikum in Hagen ableisten.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Hauptkreistreffen – Lüneburg war Austragungsort des diesjährigen Hauptkreistreffens. Als der mit unseren Kreisfahnen und Blumendekorationen geschmückte Saal des Seminaris Hotels Lüneburg geöffnet wurde, strömten erwartungsfroh gestimmte Tilsit-Ragniter mit ihren Angehörigen an die nach Kirchspielen gekennzeichneten Tischreihen, 116 Personen zählte man, davon 74 stimmberechtigte Mitglieder. Vor dem Hotel wehte unsere weit sichtbare Ostpreußenfahne mit der Elchschaufel, die von den Fahnen der Stadt Lüneburg und des Landes Niedersachsen eingerahmt wurde. Im schönen Vorraum des Tagungssaales waren die dekorativ gestalteten Schau- und Verkaufsstände mit Heimatliteratur, Geschenkartikeln und reichlich Bernsteinschmuck plaziert. Pünktlich um 10 Uhr eröffnete die Jagdhornbläsergruppe Lüneburg unter Leitung von Lm. Druckenbrodt die Mitgliederversammlung. Danach sprach der Ehrenvorsitzende Albrecht Dyck das Geistliche Wort und die Totenehrung. Der Kreisvertreter Hartmut Preuß begrüßte die Gäste, die Ehrengäste namentlich, verlas das schriftlich eingegangene Grußwort von Landrat Dr. Gebel und wies auf ein in russischer Sprache abgefaßtes Grußwort von Landrat und Bürgermeister Melnikow, Ragnit (Neman) hin. Er wünschte der Versammlung einen harmonischen Verlauf. Bürgermeister Dr. G. Scharf überbrachte die Grüße der Stadt Lüneburg. Er gab einen kompakten geschichtlichen Überblick der ehemaligen „Salzstadt" berichtete über die Architektur der nahezu komplett erhaltenen historischen Altstadt und das rege Geschäftsleben in der Innenstadt. Lüneburg hat heute nicht nur eine florierende Wirtschaft, sondern ist auch eine aufgeschlossene Universitätsstadt mit nahezu 71000 Einwohnern. Hubertus Hilgendorff, Leiter des Vereins „Freunde des Ostpreußischen Landesmuseums" berichtete über die Gründung, die Erweiterung und die heutige Präsentation der umfangreichen Exponate des Museums. Sie zeigen nicht nur die 700jährige Geschichte ostdeutscher Kultur, sondern erinnern uns auch an das einfache Landleben und die anspruchsvolle Trakehner Pferdezucht. Viele Besucher des Hauptkreistreffens nutzten die sich bietende Gelegenheit, um dem Landesmuseum einen Besuch abzustatten und sich unter fachkundiger Führung informieren zu lassen. Den Abschluß des schönen Vormittags gestaltete unsere Schriftstellerin und Kirchspielvertreterin Betty Römer-Götzelmann. Sie las aus ihrem ersten erfolgreichen Buch „Rosen im Dezember" einige Passagen. Schon am Vormittag konnten sich die stimmberechtigten Mitglieder im Wahlverzeichnis eintragen lassen und erhielten danach die Wahlscheine ausgehändigt.

Nach der Mittagspause eröffnete Hartmut Preuß die Mitgliederversammlung und berichtete kurz über die Aktivitäten des Kreistages in der letzten Legislaturperiode von 2003 bis 2007. An erster Stelle standen die Förderung und die Pflege des Zusammenhalts der immer älter werdenden Einwohner unseres Heimatkreises und ihrer Nachkommen sowie die Werbung neuer Mitglieder. Richtungsweisend sind auch die geschlossenen Partnerschaften zwischen der Stadt Lütjenburg und der Siedlung Breitenstein (Uljanowo), sowie Kreis Plön und Kreis Tilsit-Ragnit (Neman). Diese Partnerschaften sind unter Anregung und aktiver Mitwirkung der Kreisgemeinschaft zustande gekommen. Sie sind insofern von Wichtigkeit, als die durch uns geknüpften Freundschaften und guten Beziehungen weiter geführt werden, wenn wir, die Erlebnisgeneration, einmal abgetreten sind. Da sich die Mitgliederzahl in den letzten Jahren kontinuierlich reduziert hat, demzufolge der Spendeneingang auch immer weniger wird, ist eine Ausgabenminimierung zwingend notwendig. Auf Vorschlag des Kreistages beschließt die Mitgliederversammlung folgende Satzungsänderung: Der Kreistag wird auf maximal 21 Mitglieder reduziert, ebenso erfolgt eine Reduzierung des Kreisausschusses auf maximal sieben Mitglieder. Die nicht mehr kandidierenden Mitglieder des alten Kreistages: Frau Schacht, Frau Janzen und die Herren Schilm und Pohlmann wurden von Hartmut Preuß mit einem Dank für die geleistete Arbeit und einem Buchpräsent verabschiedet. Sodann erfolgte die Vorbereitung zur Neuwahl. Zum Wahlleiter bestimmte die Mitgliederversammlung Albrecht Dyck. Walter Klink erläuterte den Wahlablauf und stellte die Kandidaten vor. Nach der geheimen Wahl zogen sich die gewählten Kandidaten in einen separaten Nebenraum zur konstituierenden Sitzung zurück und wählten ihrerseits die Funktionsträger des neuen Kreistages. Es wurden gewählt: Hartmut Preuß (Kreisvertreter / Wiederwahl), Klaus-Dieter Metschulat (Schatzmeister / Wiederwahl), Eva Lüders (Geschäftsführerin / Neuwahl), Hans Dzieran (Öffentlichkeitsarbeit / Wiederwahl), Hans-U. Gottschalk (Protokollführer / Wiederwahl), Walter Klink (Kirchspiel Schillen / Wiederwahl), Dieter Neukamm (Kirchspiel Hohensalzburg / Neuwahl). Die vorstehenden Damen und Herren bilden

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22













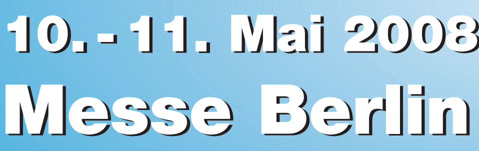




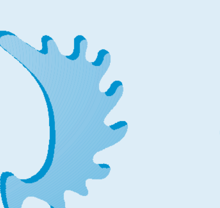














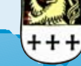

















Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
8. bis 10. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

»Kulturpolitik des Bundes«

Interessante Referenten bereicherten die 49. Heimatpolitische Arbeitstagung

Von Ute Eichler

Rund 100 Teilnehmer nahmen an der diesjährigen 49. Heimatpolitischen Arbeitstagung der Kreisgemeinschaft Angerburg teil, deren Organisatoren wieder ein gutes Händchen bei der Auswahl der Referenten bewiesen hatten. So referierte Dr. Michael Roik (Ministerialdirigent, Kanzleramt) über „Die Kulturpolitik des Bundes“.

In seiner Wortwahl, seinen Formulierungen war nicht zu überhören, daß er als Beamter seinem Dienstherren verpflichtet ist und in der Sprache heutiger Politiker zu Hause. Nachdem er vom „persönlichen Schicksalsgepäck“ der Anwesenden gesprochen hatte, stellte er heraus, daß der Kulturetat des Bundeshaushaltes für 2007 eine Höhe von 1,1 Milliarden Euro besitzt. Davon muß aber auch „auswärtige Kulturpolitik“ (zum Beispiel: Deutsche Welle) betrieben werden, muß Geld für die Nationalbibliothek Frankfurt, für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz genommen werden, es müssen die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Medien geschaffen werden. Er stellte heraus, daß die Aufarbeitung und Bewahrung der Kulturgeschichte des Deutschen Ostens und die der Siedlungsgeschichte der Deutschen im Osten auch eine Aufgabe zur Weichenstellung durch die Kulturpolitik ist. dazu gehören als konkrete Aufgaben die Sicherung, Bewahrung und Nutzbarmachung von Archiv- und Museumsgut und von Bibliotheken sowie die Förderung entsprechender Einrichtungen. Eine weitere Aufgabe sind die Gedenkstätten des Bundes, die auf die Aufarbeitung beider Diktaturen ausgerichtet sind. Dr. Roik sprach von der „institutionellen Förderung von Gedenkstätten“ und „von der Umsetzung der Unesco-Konvention zur Bewahrung der kulturellen Vielfalt“.

Der Referent wich der Frage „Zentrum gegen Vertreibungen“ nicht aus, doch gebrauchte er sehr überlegte Formulierungen. Es beschäftigte sich „ein interner Kreis wegen der Sensibilität dieses Themas“ damit. Besonders deutlich seine Aussage: „In Kenntnis des Beratungsstandes habe ich das Gefühl, daß sich noch in dieser Legislaturperiode etwas bewegen wird.“ Er fügte hinzu: „Die Opferrolle ist unverwechselbar, sie ist nicht austauschbar.“ Er sei zuversichtlich, daß das Ergebnis der Beratungen und Bemühungen um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu akzeptieren ist. Dr. Roik äußerte auch: „700 Jahre Geschichte von Pommern, Schlesien, Ostpreußen dürfen nicht aus dem Bewußtsein verschwinden. Das ist eine Angelegenheit aller Deutschen, das ist Teil des eigenen kulturellen Gedächtnisses.“

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 14. April, 0.30 Uhr, EinsExtra: „Ritter in der Not – Johanniter-Hilfe in Masuren“.
Sonnabend, 14. April, 7.15 Uhr, Phoenix: „Rätselhafte Geschichten – Der Bernsteinzimmer-Mythos“.
Sonnabend, 14. April, 14 Uhr, ZDF-Dokukanal: „Schatzkammer der Könige – Das Bode-Museum: Jahrhundertprojekt Museumsinsel“. (45 min.)
Montag, 16. April, 20.10 Uhr, N-TV: D-Day unter Wasser.
Mittwoch, 18. April, 20.05 Uhr, N 24: Versenkt die Tirpitz.
Mittwoch, 18. April, 20.40 Uhr, Arte: Guernica.
Donnerstag, 19. April, 22.15 Uhr, HR: „Die großen Schlachten – Die Völkerschlacht bei Leipzig“.
Freitag, 20. April, 20.15 Uhr, WDR: „ZeitReise Rheinland: Kaiser und Kapitalisten“.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

den Kreisausschuß. Reinhard August (humanitäre Hilfe und Sonderaufgaben / Wiederwahl), Heidrun Becker (Kirchspiel Trappen / Neuwahl), Emil Drockner (Kirchspiel Argenbrück / Wiederwahl), Ernst-G. Fischer (Kirchspiel Ragnit-Land und Tilsit-Land / Neuwahl), Gerda Friz (Kirchspiel Großlenkenau / Neuwahl), Walter Grubert (Kirchspiel Königskirch / Wiederwahl), Manfred Malien (Schriftleiter und Heimatstube / Wiederwahl), Olav Nebermann (Dateiverwalter, EDV / Wiederwahl), Manfred Okunek (Kirchspiel Ragnit-Stadt / Neuwahl), Siegfried Paleit (Kirchspiel Altenkirch / Wiederwahl bis 31. Dezember 2007), Betty Römer-Götzelmann (Kirchspiel Rautenberg / Wiederwahl), Herbert Wiegratz (Kirchspiel Neuhof-Ragnit / Wiederwahl), Katharina Willemer (Kirchspiel Breitenstein / Wiederwahl), Edeltraut Zenke (Kirchspiel Sandkirchen, zusammen ab 2008 Altenkirch / Wiederwahl). Ehrenvorsitzender bleibt Albrecht Dyck. Der neue Kreistag wählte anschließend Helmut Pohlmann, aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit als Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft, einstimmig zum Ehrenmitglied des Kreistages. Nach Bekanntgabe der Wahl dankte er in einer kurzen Rede dem neuen Kreistag für die Ehrung.

Der Nachmittag diente nicht nur den notwendigen Regularien der Wahl, sondern es war vielmehr ein geselliges Beisammensein angesagt und nun konnte endlich nach Herzenslust geschabbert werden. Wo Ostpreußen und ihre Freunde zusammenkommen gibt es immer viel zu erzählen. Es waren frohe und besinnliche Stunden des Wiedersehens und der Erinnerungen an die unvergessene Heimat. Erst am späten Nachmittag – als schon die Festdekoration des Saales von der Hausverwaltung abgebaut wurde – leerte sich langsam der Saal. Nicht alle Besucher traten sofort den Heimweg an, sondern blieben noch einen Tag länger in der schönen Heidestadt beziehungsweise im Hotel. Man traf sich am Abend in einem vorher reservierten, abgeschlossenen Gastraum des Hotels. Bis tief in die Nacht hinein tagte die fröhliche Runde bei gutem Essen und Trinken, viel Gesang und lustigen Vorträgen. Auch konnten wir zusätzlich den 53. Geburtstag unseres Ehrengastes Geert Brandtner mit einem Ständchen feiern. Als die Stunde des Abschieds schlug, war man sich einig in der Gewißheit, beim nächsten mal – so Gott will – wieder dabei zu sein.

Schwere Jugendjahre

Günter Donder – Der zweite Teil seiner Lebenserinnerungen

Im zweiten Teil seiner Lebenserinnerungen behandelt der in Lyck geborene Autor Günter Donder nun seine Jugendjahre. „Heimat ... und alles ist so anders doch“ geht er auf die Zeit nach dem Krieg bis zu seiner Aussiedlung 1958 ein. Der Jugendliche, seine Mutter und Geschwister müssen früh lernen sich mit den neuen Herren zu arrangieren. „Beim Neuendorfer Milizkommandanten fand Waltraud im Frühjahr 1946, nachdem wir eine schwere Zeit hinter uns hatten, ihre erste Arbeit als Kindermädchen und bekam auch gleich einen neuen Vornamen verpaßt: Danka, als Kosename von Danuta. Diese Methode wurde nur zu gern praktiziert, das Deutsche sollte verschwinden.“

Der 1929 geborene Autor berichtet wie sehr die Willkür in seine Heimat Einzug hielt. Die hinzugezogenen Polen machten es sich in den leerstehenden Häusern bequem. „In dieser Stimmung lebten sie auch in Neuendorf von einem Tag zum nächsten und strengten sich mit der Instandhaltung der vom Staat geschenkten Höfe nicht sehr an. Man ließ mancherorts die Gebäude sogar zusammenfallen und nahm einen anderen Hof, denn es waren anfangs genügend unbesetzte vorhanden.“ Da das Bauernhaus der Donders zu einsam liegt, ziehen sie in eine Siedlung, sie hoffen unter Menschen sicherer zu sein.

Lange Zeit arbeitet der junge Mann nur als Hilfsarbeiter, doch sein Bildungshunger ebnet ihm den Weg für eine weitere Schulbildung. Auch wenn die deutschen Schüler des Internats eindeutig umerzogen werden, so ist der 18jährige zugunsten einer zu erlangenden Schulbildung bereit, dieses Risiko einzugehen.

Viel Platz räumt der Autor dieser turbulenten zweiten Schulkarriere ein. „Vielleicht mag es manchem Leser schwerfallen zu verstehen, daß wir unter dem Sprachverbot litten. Ja, wir litten, die Großen mehr, die Kleineren weniger. Es ist ein Unterschied, ob man eine Fremdsprache lernen will und sich freiwillig einem selbstauferlegten Zwang unterzieht, oder ob ein unbedingtes Muß dahinter steht ...“

Auch über seine Zeit in der polnischen Armee weiß der Autor einiges zu berichten. Das Buch endet mit der Aussiedlung Günter Donders und seiner kleinen Familie in die Bundesrepublik. *EB*

Günter Donder: „Heimat ... und alles ist so anders doch“, *SOL, Königslutter, broschiert, 337 Seiten, 18,80 Euro, Best.-Nr. 6132*

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist MOTOR. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
M	O	T	R									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

5	6	4	7	8		9	10	11	12	8	13	8	14		15		4	7	14	16	8
2		9		12	2	7	4	8	8		7		2	5	9	6		17	8	10	
12	7	4	10	18		16	7	4	8	5	3	2	4		16	2	17	17	9	4	3
	1		17	8	16	9		14		17		1	9	14	8	19	8		18		2
13	9	12	3		7		19	8	4	9	16	8		8		9	4	20	8	7	3
	19		4	2	17	17	2		9	19	8	14	3	10	4		14		17		2
17	8	14	9		17		3	8	10	8	4		2		8	13	8	4		17	
						13	8	4	20		20	2	19	8	14		14	2	21	10	1
						7	14	16	8	4		1 M	2 O	3 T	2 O	4 R		16		22	
						4		3	7	8	11	8		9		9	21	8	14	10	8
						12	23	8	14	8		19	9	3	3	8		17	10	12	3
						24		7		3	4	9	20		8	3	24		4		9
						13	9	17	1		8		5	7	8	12		12	1	2	19
							23		2	4	16	14	8	4		8	25	10	7	18	8
						25	10	8	4		8		13	9	17	17		4		10	
						10	4	20	9	4		9	4	14	2		26	8	7	12	8
						7		8	17	7	9	12		8	4	20	8		12		16
						23	9	4		11		12	9	4	7		4	9	3	3	8

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

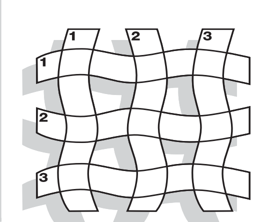
BFFOU		EELR	EELTU		EGIWZ		AELL	EHLL	DEIR
					AHRW				
DEERU			EEIK LU						
EFIL LLOTT									
EEOR					DEGL				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung e i n

1	DRUCK		PUNKT
2	FORT		WELLE
3	STEUER		SCHALTUNG
4	DIENST		KISSEN
5	BUERGER		SCHAFT
6	SCHRIFT		STROM
7	BAR		BUCH

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 technisches Gerät,
2 Rohrdurchmesser,
3 italienisches Wirtshaus

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

KYRIE AUFSEHEN J RINDE
O A SOIREE I OKAY LEU
SIRUP DIREKTOR DOLLART
M LEDA N L MANEGE P O
HAST I GERADE E ARBEIT
G ROLLO AGENTUR N L O
LENA L TEUER O EHER L
HERB BOGEN NOVUM
INDER MOTOR D X
R TIEFE A AVENUE
SZENE GATTE LUST
C I TRAB ETC R A
HALM E KIES SMOG
Z ORDNER EQUIPE
QUER E HALL R U
URBAR ARNO WEISE
I ELIAS ERBE S D
ZAR F SARI RATTE

Schüttelrätsel:

B L Z
RUEDE WAHR
FR UKELEI
FLOTTILLE
OERE GELD

Mittelworträtsel: 1. Mittel, 2. Dauer, 3. Knueppel, 4. Stempel, 5. Meister, 6. Wechsel, 7. Scheck – Teppich

Magisch: 1. Apparat, 2. Kaliber, 3. Taverne

Die Tschechen rächen sich an Jozef Tiso

Tiso muß hängen – dieser haßerfüllte Wunsch leitete Eduard Benesch, den 1945 aus dem Exil zurückgekehrten Staatspräsidenten der Tschechoslowakei, als er die US-Amerikaner aufforderte, den in ihrem Gewahrsam befindlichen Staatspräsidenten der Slowakei, Monsignore Jozef Tiso, auszuliefern. Dies geschah, und am 15. April 1947 wurde Tiso in Preßburg zum Tod durch den Strang verurteilt. Drei Tage später wurde der Prälat hingerichtet.

Der 1887 geborene Tiso, volksverbunden-jovialer Landpfarrer und einige Jahre Professor für Moraltheologie an einem Priesterseminar, engagierte sich in der Slowakischen Volkspartei (SVP). Er formulierte 1925 deren Grundsatzprogramm im Sinne seiner christlichen und autoritär-ständestaatlichen Ideen mit dem Ziel, größere slowakische Autonomierechte im Nationalitätenstaat Tschechoslowakei zu erlangen. 1938 übernahm Tiso – seit 1920 Abgeordneter im tschechoslowakischen Parlament – den Vorsitz der SVP. Am 15. November 1938 wählte der slowakische Landtag ihn zum Ministerpräsidenten. Am 9. März 1939 setzte CSR-Staatspräsident Emil Hacha die slowakische Landesregierung ab und ließ die führenden slowakischen Politiker verhaften. Adolf Hitler erzwang die Freilassung der Verhafteten. Am 14. März 1939 beschloß der slowakische Landtag auf Tisos Antrag hin die Unabhängigkeit der Slowakei. Durch einen Schutzvertrag band der neue Nationalstaat sich an das Deutsche Reich. Tiso sah dies als das kleinere Übel an. Die deutsche Diplomatie hatte mit Alternativlösungen gedroht: Aufteilung der Slowakei durch Ungarn, Polen und Deutschland oder Umwandlung in ein Protektorat. Am 26. Oktober 1939 wurde Tiso Staatspräsident der Slowakei.



Jozef Tiso. Foto: Archiv

Tiso sah in seinem Amt die Verpflichtung, „stets ein getreuer Dolmetscher des Willens und der Gesinnung der Nation" zu sein. Nach dem von deutschen Truppen niedergeschlagenen Aufstand slowakischer Widerständler (1944) zerfiel Tisos Regime. Nun wurde auch Tisos Stop von Judendeportationen in deutsche Vernichtungslager (1942) hinfällig; deutsche Reichsbeauftragte setzten sich einfach über Tiso hinweg. Diese Judendeportationen waren 1946/47 einer der Anklagepunkte im Tiso-Prozeß. Andere waren Zusammenarbeit mit den deutschen Nationalsozialisten und Zerstörung des tschechoslowakischen Staates. Dem Gericht sprach Tiso das Recht ab, über ihn zu urteilen. Ob er schuldig sei, wolle er getrost der Geschichte überlassen. Zwei Drittel der slowakischen Bevölkerung traten für eine Begnadigung des noch immer beliebten Prälaten ein. Im CSR-Ministerrat war man mit 17:6 Stimmen gegen eine Begnadigung. Benesch machte von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch. *Manfred Müller*

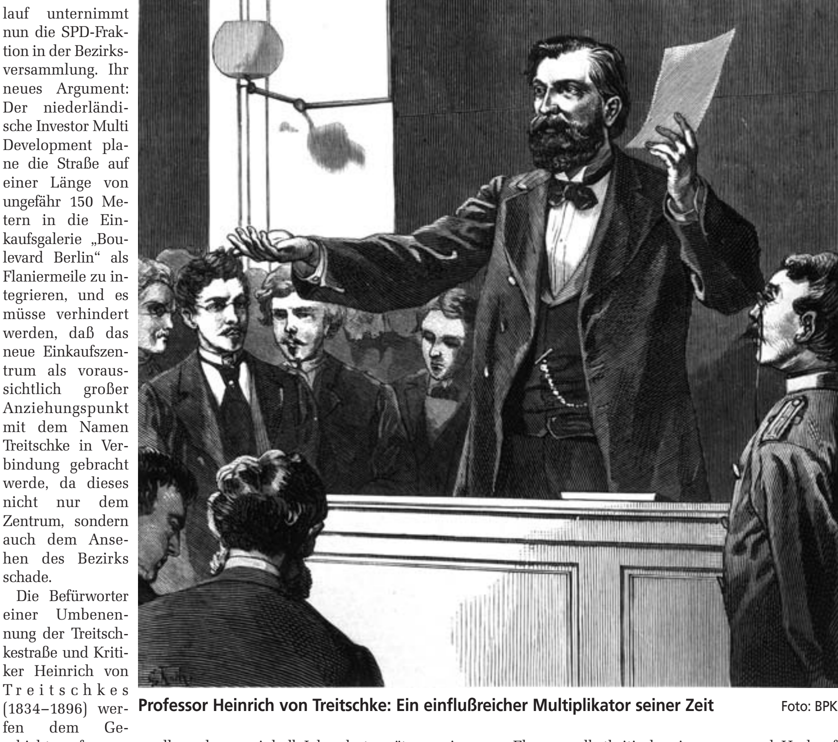
Streit um Treitschkestraße

Warum die Linke partout die Seitenstraße in Berlin umbenennen möchte

Von Manuel Ruoff

Der Streit, ob die Treitschkestraße im Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf umbenannt werden soll, hat neue Aktualität gewonnen. Schon vor knapp einem halben Jahrzehnt hatten zahlreiche Prominente wie Wolfgang Benz, Iris Berben, Hildegard Hamm-Brücher, Reinhard Höppner, Hanna-Renate Laurien, Hans Koschnick, Henning Scherf, Rita Süssmuth, Konrad Weiß und Antje Vollmer sowie Institutionen wie die Evangelische Akademie zu Berlin, die Evangelische Kirchengemeinde Dahlem und die Evangelische Patmos-Gemeinde in Berlin-Steglitz den 100. Geburtstag des Bischofs Kurt Scharf am 21. Oktober 2002 zum Anlaß genommen, um in einem offenen Brief an den Regierenden Bürgermeister, die Mitglieder des Senats und des Abgeordnetenhauses von Berlin sowie an das Bezirksamt und die Bezirksverordnetenversammlung von Steglitz-Zehlendorf eine Umbenennung der Treitschkestraße in Kurt-Scharf-Straße zu fordern.

Einen neuen Anlauf unternimmt nun die SPD-Fraktion in der Bezirksversammlung. Ihr neues Argument: Der niederländische Investor Multi Development plane die Straße auf einer Länge von ungefähr 150 Metern in die Einkaufsgalerie „Boulevard Berlin" als Flaniermeile zu integrieren, und es müsse verhindert werden, daß das neue Einkaufszentrum als voraussichtlich großer Anziehungspunkt mit dem Namen Treitschke in Verbindung gebracht werde, da dieses nicht nur dem Zentrum, sondern auch dem Ansehen des Bezirks schade.



Professor Heinrich von Treitschke: Ein einflußreicher Multiplikator seiner Zeit Foto: BPK

Die Befürworter einer Umbenennung der Treitschkestraße und Kritiker Heinrich von Treitschkes (1834–1896) werfen dem Geschichtsprofessor vor allem dessen Aufsatz „Unsere Aussichten" mit den gerne zitierten Worten „Die Juden sind unser Unglück!" vor. Dabei wäre es abwegig, Treitschke antisemitische Äußerungen im Stile der Nationalsozialisten vorzuwerfen. Das tun auch seine Gegner nicht. Vielmehr machen sie ihm implizit gerade das Fehlen der nationalsozialistischen Radikalität zum Vorwurf, halten sie ihm doch vor, daß der Antisemitismus in seinem Land erst durch ihn gesellschaftsfähig geworden sei.

Fakt ist, daß Treitschke im Gegensatz zu den Nationalsozialisten der sogenannten Judenfrage keine Priorität eingeräumt hat – die hatte für ihn die deutsche Frage. Dem Patrioten war die deutsche Einheit höchstes Ziel. Preußen hatte unter seinem Ministerpräsidenten Otto Fürst von Bismarck den Deutschen einen Nationalstaat geschenkt, worauf der gebürtige Sachse mit Dankbarkeit und Loyalität gegenüber Preußen und Bismarck reagierte, was ihn für sich genommen schon in den Augen vieler Linker suspekt macht. Nach der Errichtung der äußeren Hülle, des gemeinsamen Staates, war es Treitschke ein Anliegen, die innere Einheit zu vollenden, ein möglichst homogenes Staatsvolk zu schaffen.

Vor diesem Hintergrund sorgte ihn die Vorstellung, daß sich die jüdische Minderheit nicht in die christlich geprägte Gesellschaft integrieren, ihr Nationalgefühl eher jüdisch denn deutsch sein könnte. Bestätigt fühlte sich Treitschke in seiner Sorge durch Juden wie Heinrich Graetz, dem selbst der des Antisemitismus unverdächtige Historiker Max Lehmann vorwarf, daß sein „jüdisches Nationalgefühl sehr viel stärker ausgeprägt sei, als sein deutsches". Als Graetz im elften Band seiner „Geschichte der Juden" die Größe deutscher Dichter und Denker daran festmachte, inwieweit sie jüdischen Interessen gedient hatten, nahm Treitschke das zum Anlaß, sich 1879 in den von ihm herausgegebenen „Preußischen Jahrbüchern" in dem Aufsatz "Unsere Aussichten" unter anderem auch den Juden zuzuwenden – ohne ahnen zu können, daß es sechseinhalb Jahrzehnte später zu einer Judenvernichtung kommen würde, nach der alle Äußerungen über Juden mit einer Sensibilität betrachtet werden wie bei keiner anderen Gruppe der Bevölkerung.

Ganz im Sinne einer Stärkung des Gefühls der Verbundenheit zwischen Christen und Juden und der Integration der Juden in die bundesdeutsche Gesellschaft sprechen wir heute von Deutschen christlichen und jüdischen Glaubens. Treitschke hingegen differenzierte zwischen dem christlichen Volk der Deutschen und den Juden. Das schon als antisemitisch zu bezeichnen wäre abwegig, denn es gibt genügend Juden, die sich selber als Angehörige eines auserwählten Volkes, des jüdischen, sehen. Behalten wir im Hinterkopf, daß Treitschke zwischen Deutschen und Juden differenzierte, erinnert seine Argumentation in mancher Beziehung an die aktuelle Integrationsdiskussion.

So etwas wie „Multikulti" lehnte Treitschke ab. Er wendet sich dagegen, „daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischcultur folge". Etwas weiter in "Unsere Aussichten" klagt er, „wir haben erlebt, daß die Beseitigung christlicher Bilder, ja die Einführung der Sabbathfeier in gemischten Schulen verlangt wurde". Wer fühlte sich da nicht an den Kruzifixstreit in Bayern erinnert?

Von den Juden verlangt Treitschke, daß sie, „die so viel von Toleranz reden, wirklich tolerant werden und einige Pietät zeigen gegen den Glauben, die Sitten und Gefühle des deutschen Volks, das alte Unbill längst gesühnt und ihnen die Rechte des Menschen und des Bürgers geschenkt hat". Nach dem Ende der Multikultiträume wird diese Forderung zunehmend von desillusionierten Christen gegenüber den Moslems im interreligiösen Dialog gefordert.

Bei den Juden sieht Treitschke genauso wie der ehemalige rot-grüne Bundesinnenminister Otto Schily bei den Ausländern die Lösung in der Assimilation, und damit nicht wie die Nationalsozialisten in der Ausweisung oder gar Vernichtung.

Ebenso selbstkritisch wie modern macht Treitschke Probleme bei der Integration am Fehlen einer ausgebildeten deutschen Leitkultur fest. Den Begriff der „deutschen Leitkultur" gab es damals noch nicht, weshalb Treitschke es in „Unsere Aussichten" 1879 wie folgt formulierte: „Was die Juden in Frankreich und England zu einem unschädlichen und vielfach wohlthätigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft gemacht hat, das ist im Grunde doch die Energie des Nationalstolzes und die festgewurzelte nationale Sitte dieser beiden alten Culturvölker. Unsere Gesittung ist jung; uns fehlt noch in unserem ganzen Sein der nationale Stil, der instinctive Stolz, die durchgebildete Eigenart, darum waren wir so lange wehrlos gegen fremdes Wesen."

Auch die sich zunehmend durchsetzende Erkenntnis, daß der Erfolg von Integration von der Zahl der Fremden und dem Kulturkreis, aus dem sie kommen, abhängt, findet sich bereits bei Treitschke: „Wenn Engländer und Franzosen mit einiger Gering-



schätzung von dem Vorurtheil der Deutschen gegen die Juden reden, so müssen wir antworten: Ihr kennt uns nicht; Ihr lebt in glücklicheren Verhältnissen, welche das Auskommen solcher ‚Vorurtheile' unmöglich machen. Die Zahl der Juden in Westeuropa ist so gering, daß sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung nicht ausüben können; über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen; die Einwanderung wächst zusehends, und immer ernster wird die Frage, wie wir dies fremde Volksthum mit dem unseren verschmelzen können. Die Israeliten des Westens und des Südens gehören zumeist dem spanischen Judenstamme an, der auf eine vergleichsweise stolze Geschichte zurückblickt und sich der abendländischen Weise immer ziemlich leicht eingefügt hat; sie sind in der That in ihrer großen Mehrzahl gute Franzosen, Engländer, Italiener geworden – soweit sich dies billigerweise erwarten läßt von einem Volke mit so reinem Blute und so ausgesprochener Eigenthümlichkeit. Wir Deutschen aber haben mit jenem polnischen Judenstamme zu thun, dem die Narben vielhundertjähriger Tyrannei sehr tief eingeprägt sind; er steht erfahrungsgemäß dem europäischen und namentlich dem germanischen Wesen ungleich fremder gegenüber."

Nun hält man Treitschke gerne seine Kritik an den „hosenverkaufenden Jünglingen" vor, doch unterscheidet sich sein Denken wesentlich von jenem der Nationalsozialisten. Für letztere waren die Juden als solche ein Problem – vollkommen losgelöst von Menge und Herkunft. Wie viele Antisemiten kritisierte auch Treitschke das Übergewicht von Juden an Schaltstellen der Macht. Daraus allerdings den Vorwurf der Judenfeindlichkeit abzuleiten steht einem Staat und einer Gesellschaft nicht gut an, die ein vergleichbares Übergewicht von Männern mit Scharen von gut bezahlten Frauenbeauftragten und anderen Frauenrechtlerinnen bekämpfen.

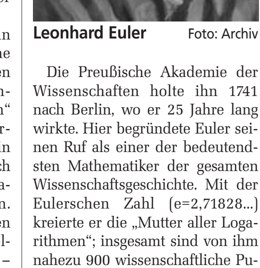
Bleibt zum Abschluß das gerne zitierte Wort: „Die Juden sind unser Unglück!" Redlicherweise sollte man dabei nicht unterschlagen, daß es sich hierbei nicht um eine Meinungsäußerung Treitschkes handelt, sondern um eine Meinungswiedergabe. Der gesamte Satz lautet nämlich: „Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!" Nun mag man der Ansicht sein, daß Treitschke sich zu diesen Männern gezählt hat, doch das ist Spekulation.

Über sieben Brücken mußt du geh'n

Sankt Petersburg, in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts: Der junge, aber schon überaus erfolgreiche Schweizer Mathematikprofessor Leonhard Euler bespricht mit seinem ostpreußischen Kollegen Christian Goldbach das Neueste aus der Welt der Zahlen. Beiläufig fragt er, wie er demnächst auf der Durchreise nach Berlin ohne Umwege die Sehenswürdigkeiten in Goldbachs Vaterstadt erreichen kann. Die Antwort des Königsbergers (250 Jahre vor Karat und Peter Maffay): „Über sieben Brücken mußt du geh'n!"

Dies war die Geburtsstunde des Königsberger Brückenproblems. Damals überquerten sieben Brücken den Pregel, und Euler suchte einen Rundweg, auf dem er jede dieser sieben Brücken nur einmal überschritt und schließlich zum Ausgangspunkt zurückgelangte. Einen solchen Weg fand er nicht, wohl aber den mathematischen Beweis, daß es diesen Weg gar nicht geben kann. Die Lösung, die er 1736 veröffentlichte („Ad geometriam situs pertinentis"), begründete die heute noch aktuelle Graphentheorie und spielt unter anderem bei komplizierten Zinseszinsberechnungen eine wichtige Rolle.

Der geistige Vater des Königsberger Brückenproblems, Leonhard Euler, wurde vor 300 Jahren, am 15. April 1707, in Basel geboren. Als 20jährigen berief ihn der russische Zar an die Sankt Petersburger Akademie der Wissenschaften, mit 23 war Euler bereits Professor.



Leonhard Euler Foto: Archiv

Die Preußische Akademie der Wissenschaften holte ihn 1741 nach Berlin, wo er 25 Jahre lang wirkte. Hier begründete Euler seinen Ruf als einer der bedeutendsten Mathematiker der gesamten Wissenschaftsgeschichte. Mit der Eulerschen Zahl (e=2,71828...) kreierte er die „Mutter aller Logarithmen"; insgesamt sind von ihm nahezu 900 wissenschaftliche Publikationen übermittelt.

Dennoch verliefen seine preußischen Jahre nicht ungetrübt. Er ließ sich in unsachliche Diskussionen um Randthemen verwickeln, wurde zum Gegenstand einer ätzenden Spottschrift Voltaires und fiel schließlich bei Friedrich dem Großen, der ihn anfangs gefördert hatte, in Ungnade. Hinzu kamen Probleme mit einem Augenleiden, das sich ab 1740 verschlimmerte und um 1770 zur völligen Erblindung führte. 1766 kehrte er an die Sankt Petersburger Akademie zurück, wo er bis zu seinem Tode am 18. September 1783 unermüdlich arbeitete.

Mit Christian Goldbach (1690–1764), der ihn einst zur Formulierung und Lösung des Brückenproblems animiert hatte, blieb Euler jahrzehntelang freundschaftlich verbunden. So war es wohl auch kein Zufall, daß der große Königsberger Mathematiker ausgerechnet in einem Brief an seinen Schweizer Kollegen 1742 seine legendäre Goldbach'sche Vermutung formulierte. Im Gegensatz zu Eulers Brückenproblem aber ist Goldbachs Primzahlenvermutung bis heute weder bewiesen noch widerlegt. *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

Käsebauernhof und Volkswagen

Leer – Technikliebhaber, Naturfreunde und Kulturinteressierte kommen in Ostfriesland gleichermaßen auf ihre Kosten. Die Touristik GmbH „Südliches Ostfriesland“ bietet von Mai bis September drei unterschiedliche Tagestouren an. Dabei geht es um „Wasser und Technik“, „Kultur und Tradition“ sowie um „Natur und Genuß“. Auf dem Programm stehen: das Volkswagen-Werk in Emden, eine ostfriesische Teezeremonie, die Blütenvielfalt der Blumenhallen in Wiesmoor, eine Mühlenbesichtigung, ein Schulmuseum und ein rustikaler Käsebauernhof. Für Auskünfte oder Anmeldungen steht die Touristik GmbH, Telefon (04 91) 91 96 96 17 zur Verfügung.

Zu Besuch im Bibeldorf

Köln – Im ostwestfälischen Rietberg können Besucher in das Leben zu Zeiten der Bibel eintauchen. In dem Ort in der Nähe von Gütersloh unterhält die Evangelische Kirchengemeinde Rietberg das Bibeldorf. Besucher betreten das Areal durch ein im Nahen Osten typisches Stadttor. Im dörflichen Bereich erleben sie den Alltag von Bauern, Fischern oder Handwerkern in Galiläa. In einer Synagoge werden jüdische Bräuche erklärt. Nomadenzelte vermitteln einen Eindruck, wie Abraham oder Moses lebten. Verschiedene Programme lassen Interessierte den Alltag in biblischen Zeiten nachempfinden. Sie können sich als Nomaden auf den Weg machen. Es gibt thematische Führungen und Mitmach-Aktionen wie Brot backen, Weidenkörbe flechten oder Töpfern. Evangelische Kirchengemeinde Rietberg, Müntestraße 13, 33397 Rietberg, www.bibeldorf.de *ddp*

Wandern und Wellness

Der Rothaarsteig zwischen Kassel und Köln bietet Wanderfreuden zu jeder Jahreszeit

Von Helga Schnehagen

Wohin geht's denn?“ fragt die Nachbarin. „Auf den Rothaarsteig“, ist die Antwort. Schweigen. Hand aufs Herz, hätten Sie gewußt, wo das Rothaargebirge liegt? Als nördlichster Ausläufer des Rheinischen Schiefergebirges erstreckt es sich vom Sauerland über das Siegerland bis ins Hessische. Sein Kammweg, der Rothaarsteig, führt von Brilon im Norden bis Dillenburg im Süden und ist 160 Kilometer lang.

Angekommen, ist der geographische Zusammenhang offensichtlich. Vor dem satten Grün der dicht bewaldeten Kuppen des bis 843 Meter ansteigenden Mittelgebirges reihen sich in „Monokultur“ schmucke Schiefer-Fachwerk-Häuser aneinander. Gehütet und gepflegt, begleitet ihr braun-weißes Farbspiel den Wanderer, wohin er sich auch wendet. Nur der Schiefer kommt inzwischen aus Spanien. Heimischer ist zu teuer.

Treffpunkt der Wandergruppe ist der Bahnhof in Siegen. Mit dem Auto geht es über Netphen direkt auf den Steig zum Forsthaus Lahnquelle. In 638 Meter liegt das gemütlich-moderne Landhotel. Auf dem Balkon heißt es erst einmal tief durchatmen. Die Höhenluft scheint kein Staubpartikel zu verunreinigen. Unten im Schatten dichter Laubbäume blinkt ein stiller schwarzer Tümpel: die Lahnquelle. Dahinter schweift der Blick über eine blumenreiche Wiesen, auf der friedlich Kühe grasen. Am Horizont dunkler Wald. Naturidylle pur.

Am nächsten Morgen um 9.30 Uhr ist Abfahrt. Die Fünfergruppe besteigt den VW-Bus, welchen die Chefin vom Forsthaus Lahnquelle persönlich die vier Kilometer bis nach Heiligenborn fährt: „Von hier geht's direkt ins Ilsetal. Es ist einer meiner Lieblingsplätze. Und da solltet ihr eure Wanderung heute beginnen.“

Den Schnurrbart frisch gezwirbelt, erwartet Forstamtmann Peter Lemke die Ankömmlinge. Stolz erklärt er, daß bereits seit 1983 der Staatswald nach Gesichtspunkten der naturgemäßen Waldwirtschaft bearbeitet wird. Das heißt kein Kahlschlag, sondern gezielte Einzelbaum-Fällung, keine Monokulturen, sondern standortgerechte Mischbestände aus Laub- und Nadelholz in unterschiedlichem Alter. Daß aus lauter Freude an der Vielfalt dabei sogar Obstbäume Einzug ins Ilsetal gehalten haben, darauf allerdings käme so schnell keiner. „Darf man das Obst auch essen?“ wird gefragt. „Sicher, aber in diese sauren Äpfel beißt jeder nur einmal“, antwortet der Forstmann mit verschmitztem Lächeln.

Das Ilsetal mit seinen Wiesen war nicht immer so schön. „Die Renaturierung der Fließgewässer von der Quelle bis zur Mündung ins nächste Gewässer beschäftigt uns erst seit zehn, elf Jahren. Seitdem wir die Rohre entfernt haben, leben hier auch wieder Kaulquappen und Bachflohkrebse“, so Peter Lemke.

Das Wasser gurgelt sanft. „Das ist es“, meint Roswitha aus Siegen, „was ich am Wandern so schätze. Natur ist kostbar geworden, man muß sie genießen.“ „Wandern ist auch Fitness-Training“, wirft Annette aus Köln ein, „das werdet ihr heute Abend noch merken.“ Auch andere scheinen das so zu sehen. Der neue Wanderer ist nicht nur Naturgenießer, sondern auch Wellness-Urlauber. Dem tragen die Gastwirte Rechnung. Fast jedes zweite Hotel am Steig hat eine Sauna, rund 30 aus dem Rothaarsteig-Gastgeberverzeichnis besitzen sogar ein Schwimmbad.



Weiter Blick: Weich federnder Waldboden und sanfte Hügel lassen Natur pur erleben. Foto: ddp

14 Kilometer weiter nördlich endet die Tour an diesem Tag. Wieder an einer Quelle, dieses Mal die der Eder. Weich federt der Waldboden unter den Füßen auf dem schmalen Pfad dorthin. „Sie ist die einzige Moorquelle in dem so quellenreichen Rothaargebirge“, erklärt hier Oberforstrat Manfred Gertz und macht dabei auf den Siebensternen zwischen den Schachtelhalmen aufmerksam. Die Begeisterung, daß er der Natur wieder zu ihrem Recht verhelfen durfte, steht ihm ins Gesicht geschrieben. Dazu gehört auch der kleine Teich im Oberen Schwanchetal, wo sich jetzt wieder Neuntöter, Molche und Libellen tummeln.

Aus dem Dunkel des Waldes fällt der Blick auf eine lichte unbewirtschaftete Naturwiese. Dieses „Naturfenster“ wurde mit Liebe und Bedacht ausgewählt. Damit solche Aussichten nicht zuwachsen, Markierungen nicht verschwinden, Wanderer Ansprechpartner finden, gibt es seit vier Jahren nach dem Vorbild ihrer Kollegen aus dem Yellowstone Nationalpark Ranger auf dem Rothaarsteig.

Für den umfangreichen Verwöhn-Service rund ums Wandern wurde das Gütesiegel Rothaarsteig geschaffen, mit dem sich inzwischen rund 100 Beherbergungsbetriebe schmücken. Dazu müssen sie einiges bieten, etwa Gepäcktransfer, Hol- und Bringservice, geführte Wanderungen vor Ort, umfassende und aktuelle Wanderinformationen sowie regionale Küche, vorzugsweise mit heimischen Produkten. Besonders erfreulich ist auch das einheitliche und übersichtliche Karten- und Informationsmaterial des Rothaarsteigvereins. Wer sich jemals im Wirrwarr von Wegen und Markierungen verloren hat, wird es ganz besonders schätzen.

Pauschalangebote, Gastgeberverzeichnis, Wanderkarten und allgemeine Infos bei: Rothaarsteig, Postfach 1460, 59917 Brilon, Telefon (0 29 61) 94 35 35, www.rothaarsteig.de

Pedalritter auf Tour

Radwandern am Stettiner Haff

Von Cornelia Höhling

Vorsorglich schaut Eva Schlee am Morgen nach dem Wetter. Sie ist zufrieden. Das wird ein guter Tag für ihre Gäste. Schlee organisiert Radtouren rund um das Stettiner Haff. Sie stellt Reiserouten zusammen und begleitet auf Wunsch die Gruppen.

„Radfahren ist in“, sagt die Mittfünfzigerin. „Mit dem Ausbau der Radfernrouten ‚Mecklenburger Seenradweg‘, ‚Oder-Neiße-Radweg‘ und der Strecke ‚Berlin-Usedom‘ entdecken immer mehr Radtouristen unsere Region. Sie lieben die klare Luft, die reizvolle Landschaft und vor allem die unberührte Natur am Wegesrand.“ Auch Strandurlauber und Wanderer nutzen das gut ausgebaute Radwegenetz mit dem eigenem oder einem Leihrad. Nie ist das Wasser weit entfernt. Die einen genießen abseits der großen Straßen den Blick über das Haff. Andere bevorzugen ein kurzes Bad.

Radfahren ist »in«

Gute Bademöglichkeiten bietet der 800 Meter lange Sandstrand von Ueckermünde. Die spärlichen Reste eines Renaissanceschlosses beherbergen das kleine Haffmuseum und sind Kulisse für Sommerkonzerte. Junge Gäste lockt vor allem der begehbare Affenwald im Tierpark. Die Hafenstadt an der Mündung der Uecker ins Stettiner Haff wird von mehreren Radfernwegen gekreuzt. Von Yachthafen und Marina aus legen Schiffe in die benachbarte Republik Polen ab. Damit eignet sich Ueckermünde als Ausgangspunkt für Ausflüge und Radwanderungen in die flache Wald- und Heidelandschaft.

Die Ueckermünder Heide mit ihren tiefen Wäldern ist Teil des 573 Quadratkilometer großen Naturparks im Nordosten Mecklenburg-Vorpommerns. Er umfaßt die natürlichen und unverbauten Abschnitte der Haffküste, die Haffwiesen, die Uecker- und Randow-Niederungen und die bis zu 153 Meter hohen Brohmer Berge. Ein 200 Kilometer langes touristisches Wegenetz führt vorbei an Binnendünen, Röhrichtgürteln, Wacholdertälern und geheimnisvollen Mooren.

Eva Schlee ist nicht in der Region aufgewachsen. Aber seit sie hier im Häuschen ihrer Vorfahren lebt, hat die Mutter von vier Kindern ein inniges Verhältnis zu der Landschaft und deren Menschen aufgebaut. Alle Strecken kennt sie wie ihre Westentasche. Die Routenplanung erfolgt ganz individuell. „Manchmal ist es nur ein Pärchen“, sagt sie. „Dann sollte es romantisch sein: eine verschwiegene Badestelle, ein kleines Museum, die Dorfkirche, eine Bank mit Blick in den Sonnenuntergang. Einkehrmöglichkeiten für ein Candle-Light-Dinner oder nur so zum Klönen.“ Anderen, die etwas erleben oder sich bilden wollen, empfiehlt sie auch den Weg nach Anklam. Die einstige Hansestadt an der Peene gilt als „Tor zur Sonneninsel Usedom“, wo der beliebte „Ostsee-Radweg“ von Flensburg nach 1000 Kilometern im Kaiserbad Ahlbeck endet. In Anklam können sich vergnügungssüchtige Pedalritter auf Theater und Freiluft-Spektakel freuen. Ein Höhepunkt ist das Otto-Lilienthal-Museum. In der Niederung der Peene vor den Toren seiner Geburtsstadt Anklam soll der Flugpionier als Jugendlicher die Störche beobachtet haben. 1891 gelang ihm selbst der erste Flug. Rund 2000 solcher Flüge, fotografisch festgehalten, absolvierte Otto Lilienthal (1848–1896), bis er tödlich verunglückte. Der vielseitige Maschinenbauingenieur meldete 20 Patente für Erfindungen an, war Autor, Schauspieler, Theaterdirektor und sang in der Berliner Singakademie. Im Museum wird nachvollziehbar, wie sich der alte Menschheitstraum vom Fliegen erfüllte und der Grundstein für die moderne Luftfahrt gelegt wurde.

Die ausgestellten Flugapparate mit zum Teil Original-Konstruktionen verführen zu interaktiven Versuchen. Viele Gäste, erzählt Eva Schlee, seien neugierig, wie es sich beim polnischen Nachbarn lebt. „Der preiswerte Osten boomt“, meint sie.

Schöne Ziele in Polen ansteuern

Auch hinter der Staatsgrenze kennt sie sich aus. Sie hat Polnisch gelernt. Neben Ausflügen nach Stettin oder Swinemünde empfiehlt sie den Besuch von Brzozki. In dem 200-Seelen-Dorf, 30 Kilometer von Neuwarp, werde mit EU-Fördermitteln Agrotourismus aufgebaut. Paradebeispiel sei ein Reiterhof, wo schwarze Hängebauchschweine friedlich neben Ziegen herumtollten und natürlich auch Radler Unterkunft fänden.

Besonders idyllisch ist der Weg durch nahezu unberührte Landschaft östlich von Ueckermünde über die Altwarper Binnendünen und das Riether Werder. In krassem Kontrast zur geschützten Natur, wo noch Knabenkraut wächst, stand die militärische Nutzung der Halbinsel am Haff. Erst seit den 90er Jahren ist der Zugang zum einstigen Sperrgebiet frei. Eine Fähre bringt Fußgänger und Radler ins rund drei Kilometer entfernte Neuwarp, schon auf polnischem Territorium.

Information: Eva Schlee, Blumenthal 36, 17379 Ferdinandshof, Telefon (03 97 78) 2 96 24, www.radreisen-odermuendung.de

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der



Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie



Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen“ präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger“, der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba“.
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme

Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Gedenken ja, aber bitte angemessen

Betr.: „Estland entledigt sich sowjetischer Denkmäler" (Nr. 12)

Leider sind wir nicht Estland und haben uns wohl an Verträge gebunden, denen es an Ausgewogenheit fehlt.

Selbstverständlich soll aller Gefallenen und Kriegsopfer in würdiger Weise und wo auch immer gedacht werden, auch wenn sich unter ihnen Personen befinden, die eine Erinnerung nicht verdienen. Der Tod hat einen endgültigen Schlußstrich gezogen.

Nur kommt es auch auf das Wie an. Und da haben die Sowjets auf deutschem Boden Denkmäler errichtet, die das Gedenken an die Kriegsopfer sprengen und eher Siegesmale sind, die dem Besiegten immer wieder vor Augen führen sollen, daß er geschlagen worden ist.

Zweifelsfrei wurden bei der Eroberung Berlins um die 100000 unserer Frauen vergewaltigt, die keineswegs „befreit" worden sind. Viele haben dabei ihr Leben verloren. Wie paßt dazu das überdimensionierte Monument eines Rotarmisten mit einem Kind im Arm in Treptow? Gar nicht! Was sollen die T 34 an der Straße des 17. Juni? Zum Gedenken an die Opfer brauchen wir keine Panzer, von denen wir wissen, daß sie in Ostpreußen auch Trecks von Flüchtlingen überrollt haben.

Noch einmal: Aller Gefallenen soll gedacht werden. Aber bitte doch in einer angemessenen Form.

Willi Kügler, Oschatz

RAD auf der Insel Walcheren

Betr.: „Gesucht!"

Mitglied des Heimatvereins Walcheren (Niederlande) möchte einen Artikel schreiben über die Arbeit des Reichsarbeitsdienstes (RAD) auf den Inseln Walcheren, Middelburg, Vlissingen, Koudekerke usw. (1940–1945). Er möchte in Kontakt treten mit Männern, die ihre RAD-Zeit auf Walcheren verbracht haben und darüber erzählen wollen. Bitte schreiben Sie an:

Julius Braat, Gulden Hoeve 19, 3451 TE Vleuten, Niederlande

Alles schon mal dagewesen

Betr.: „Ein dickes Fragezeichen" (Nr. 11)

Wer weiß heute noch, daß das Wort „Klima" von dem griechischen Wort „klinein" abgeleitet wird, welches „neigen" bedeutet. Klima bedeutet also Neigung.

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird „Klima" so verwendet, als ob wir vom Arbeits- und Börsenklima, Konsum-, Familien- oder Wirtschaftsklima sprechen. Immer beurteilen wir damit eine „Neigung". Mit dem Wetter hat Klima also nichts zu tun.

Es ist daher Unsinn, mit dem Vorhaben Klimaschutz das zu schützen und es somit menschlichen Neigungen und Wünschen anpassen zu wollen.

Skepsis ist geboten, wenn einer vorgibt, die Zukunft voraussagen zu können, und noch behauptet, er wisse, wie die Welt am Ende des Jahrhunderts aussehen wird, mit wissenschaftlicher Präzision. Es gibt Weltenforscher, die haben sogar den Mut, den Wasserstand der Nordsee im Jahr 2100 zentimetergenau vorherzusagen. Es sind Methoden, die irritieren müssen.

Die Wetterlage, die Kälte- und die Wärmeperioden haben sich in Millionen von Jahren auf unserem Planeten schon sehr viele Male verändert, ohne daß der Mensch daran einen Anteil hatte. Er lebte von der Jagd und vom Sammeln von Früchten.

Man weiß heute, in der Antarktis sind Kohle- und Erzvorkommen, ein Beweis, daß es auch dort Wärmeperioden gab. Auch in Afrika hat es Eiszeiten gegeben, auch hier war der Mensch nicht daran Schuld.

Bei der letzten Eiszeit in Nordeuropa erreichte die Eisschicht zirka 300 Meter Stärke. Es ist alles geschmolzen, auch ohne Autos. Nach dem Schmelzen ist erst die Ostsee entstanden.

Erwin Nissen, Wees



Sowjetisches Ehrenmal in Berlin-Treptow: 2004 für rund fünf Millionen Euro restauriert. Foto: ddp

Kein Kotau!

Betr.: Klimawandel

Die Redaktion benötigt auch Lob: Hier ist das Lob. Unabhängig, nicht dem allgemeinen Trend folgend, den Mund stellvertretend für alle aufmachend und keinen Kotau vor irgendwelchen „hochgestellten" Personen und / oder Unternehmen und / oder Medien! Weiter so!

Wolfgang Reis, Neuberg

Kult ist unmöglich

Betr.: „Geschmacklos" (Nr. 12)

Dem Gutmenschen-Historiker Wehler graust davor, wenn die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen – vor allem im Osten unseres Landes – von den Medien aufgegriffen werden und warnt vor einem neuen deutschen Opferkult.

Ich möchte auch keine Vergewaltigungen im Fernsehen sehen, aber ich möchte um sie wissen und möchte, daß ihrer Opfer in Trauer und Schmerz gedacht wird. Mich empört, wenn deutsche Opfer wahrheitswidrig unterschlagen, vergessen oder mit dem Stempel „selbst verschuldet" versehen werden. Man vergewaltigt keine Frauen! Wer es tut, ist ein Verbrecher!

Wie dieser Wehler von einem neuen deutschen Opferkult sprechen kann, weiß wohl nur sein Deutschenhaß. Bisher wurde doch der deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges in keiner Weise in angemessener Weise gedacht. Und schließen sich nicht Vergewaltigungen und Opferkult gegenseitig aus? Die Erinnerung an die Leiden der vergewaltigten Frauen kann niemals zum Kult werden, wie ja auch das Gedenken an alle Opfer des Krieges wie auch Hitlers kein Kult, sondern ein Wachhalten der Trauer mit dem Wunsch ist, das dergleichen nie wieder geschehen darf.

Ute Leopold, Braunschweig

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wer hört schon auf Zeitzeugen – Laut Historikern war alles ganz anders

Betr.: „Gedächtnisschwund beim Deutschlandfunk" (Nr. 7)

Ich bin Herrn von Gottberg dankbar, daß er mit seinem Artikel in der *PAZ* das Thema der Terrorangriffe auf Dresden im Februar 1945 noch einmal aufgreift und vor allem auf das beschämende Herunterrechnen der Opferzahlen hinweist. Die Behauptung, es seien lediglich 25000 Opfer zu beklagen, soll unter anderem dadurch bewiesen werden, daß in einem Beitrag der „Welt" vom 13. Februar eines Sven F. Kellerhoff darauf verwiesen wird, daß in Deutschland niemand sterben kann, ohne daß irgendwie eine Registrierung erfolgt. Neuerdings wird auch bezweifelt, daß die Mehrzahl der Toten Frauen und Kinder waren. Obwohl Zeitzeugen immer wieder beschwören, daß es daneben auch Tieffliegerangriffe gegeben habe, wird in dem Beitrag erneut bestritten, daß es so etwas tatsächlich gegeben habe. Zusammenfassend kommt der Artikel von Kellerhoff zu dem Ergebnis, daß noch in keiner Stadt der Luftkrieg so aufgearbeitet worden sei wie in Dresden. Einige Tage später druckte die „Welt" eine Leserzuschrift zu diesem Thema ab, die das Thema Registrierung in den Wirren der Kriegszeit „als ausgemachten Unsinn" bezeichnet hat. Der international renommierte Völkerrechtler Prof. Alfred de Zayas hat sich jetzt ebenfalls mit der Meinung, es seien mindestens 100000 Menschen in Dresden verbrannt, zu Wort gemeldet und wird prompt in die Nähe „Rechtsextremer Kreise" gestellt. Luftmarschall Sir Robert Saundby, der Stellvertreter von Sir Arthur Harris, spricht in seinem Vorwort zu David Irvings Buch „Der Untergang Dresdens" von 135000 Menschen, die bei den Angriffen auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945 durch konventionelle Waffen umkamen. Luftmarschall Saundby war zu jener Zeit Komtur des Bath-Ordens und des British Empire, Mitglied des Kronrates, Inhaber des Fliegerverdienstkreuzes und des Verdienstkreuzes der Air Force.

Es ist geradezu ein Unding, diesem hochgeschätzten militärischen Führer der Royal Air Force im Zweiten Weltkrieg etwa zu unterstellen, daß er mit falschen Zahlen gearbeitet habe.

Heinz Engmann, Ibbenbüren

Hauptsache die Einschaltquote stimmt – Fakten waren nicht von Interesse

Betr.: „Die Flucht" (Nr. 10)

Für den, der wie ich am 18. Januar 1943 noch in Königsberg geboren ist, dessen Familie durch den Krieg fast ausgerottet worden ist und der bis zu seinem zehnten Lebensjahr in einem Flüchtlingslager in Heide an der Westküste aufgewachsen ist, ist das Thema „Flucht und Vertreibung" in der jahrzehntelangen Medienaufbereitung ein absolutes Greuel. Nur aufgrund des niveauvollen Sabine-Christiansen-Vorspanns mit Karasek, Beckstein, Egon Bahr und dem Geschichtsprofessor Stürmer erhielt der Film bei mir überhaupt noch die Chance, erwartungsvoll angesehen zu werden. Das erwies sich leider als Zeitverschwendung: Der Film wiederholte uneingeschränkt alle bisher sattsam bis zum Erbrechen bekannten Klischees, angefangen von megawiderlichen Nazis, ihrer makabren Galgendekoration vor dem Parteibüro, im Familienkreis sogleich und ungefragt Wehrmachtsverbrechen eingestehenden und den bevorstehenden Untergang lauthals prophezeienden Soldaten.

Die beiden den Flüchtlingstreck auf dem Eis mit Bordwaffen und Bomben angreifenden Jagdflieger ohne Hoheitsabzeichen waren entweder – man verzeihe mir den Sarkasmus – Deutsche, die dieses Verbrechen zur Verstärkung des Durchhaltewillens der Bevölkerung im SS-Auftrag begangen haben, oder doch Russen, deren Tat angesichts der Mehrzahl deutscher Verbrechen gerechtfertigt war und ja auch sogleich nach Kriegsende von Stalin gesetzlich generalamnestiert wurde. Der Bombenrichter im Eis brachte allerdings dramaturgisch die Möglichkeit, daß der männliche Filmheld, französischer Kriegsgefangener und ehrbarer, adelsfeindlicher Kommunist, im Film einmal mehr selbstlos Gelegenheit erhielt, sein Leben für deutsche Flüchtlinge zu riskieren. Natürlich waren welche dabei, die es ihm nicht dankten, aber er konnte sich retten und kriegt am Ende in französischer Siegeruniform seine deutsche Gräfin mitsamt unehelichem Kind, ein happy end, klischeehafter geht's kaum ... und der komplette Treck kommt nach Bayern, wo die Flüchtlinge darüber reflektieren, daß „Sozialismus ohne das National vorweg" doch eigentlich sehr gut wäre!

Nichts von total verstopften Treckstraßen, von Panzern zusammengewalzten Trecks, massenhaften Dauervergewaltigungen, Ermordungen von Kleinkindern, Frauen und Greisen, verhungernden Menschen, sinnlosen Brandstiftungen, Niederbrennen ganzer Dörfer, zum Beispiel meines Heimatdorfes Kunzmannsrode, vom Flüchtlingselend im Westen ...

Zählt man die gezeigten Kriegsverbrechen, so finden wir zwei auf Seiten der Sowjets, wovon eines auf der Stelle mit dem Tode bestraft wurde, und mehr als das Zehnfache auf Seiten der Deutschen – also alles, wie seit Jahrzehnten bekannt. Sabine Christiansens hehrer Anspruch ade – er ist zur Flüchtlingssoap mutiert!

Wie kommt's?

Der Nachspann des Films gibt das historische Beraterteam an: zunächst zwei Staatsbedienstete des sich selbst als international renommiert bezeichnenden „Militärgeschichtlichen Forschungsamts" der Bundeswehr in Freiburg, nämlich Prof. Manfred Messerschmidt, dessen historische Meisterleistungen in Form Reemtsmas umstrittener Wehrmachtausstellung kürzlich erst von polnischen Historikern korrigiert werden mußten, und Prof. Rolf-Dieter Müller, der sich wissenschaftlich mit der „militärischen Bedeutung Dresdens in den letzten Kriegstagen" befaßt – sowie Prof. Steinbach, der seit Jahren über den deutschen Widerstand im Nazideutschland forscht und Leiter der Gedenkstätte des deutschen Widerstands in Berlin ist, also ausgewiesene Fachleute für den Sektor „Flucht und etwaige nichtdeutsche Verbrechen".

Bei Beratern wie dem Harvardprofessor Michael Stürmer („Das Jahrhundert der Deutschen") oder dem inzwischen emeritierten, noch in Königsberg geborenen Prof. Hoffmann der Bundeswehruniversität München („Stalins Vernichtungskrieg") wäre das anspruchsvolle Thema nicht zur einäugigen Seifenoper abgeglitten. Man muß befürchten, daß Regisseur Kai Wessels diese Auswahl bewußt nicht getroffen hat und nicht den historischen Anspruch, sondern nur den Anspruch auf hohe Einschaltquoten erfüllen wollte.

Auf solcherart Unterhaltung kann ungeachtet des großen Zuschauererfolges für die ARD jedenfalls der Betroffene auch weiterhin verzichten ... und wenn die wenigen jetzt noch vorhandenen ungehörten Zeitzeugen einmal verstorben sind, können wir Deutschen uns sogar ohne jeden Widerspruch noch viele Jahre mit den Verbrechen unserer Vorväter von den eigentlichen Problemen unseres Alltags ablenken lassen.

Helmut Triskatis, Pinneberg

Frankreich verriet Argentinien im Falklandkrieg

Betr.: „Kampf um ‚ein paar eisige Felsen'" (Nr. 13)

Der beiliegende Artikel aus der „FAZ" vom 4. September 1996 macht den Ausgang des Falklandkrieges verständlicher:

„Paris, 3. September: Der gestorbene Staatspräsident Mitterrand hat sich während des Falkland-Krieges als getreuer Verbündeter Großbritanniens erwiesen. Nachdem am 4 Mai 1982 die Argentinier mit einer französischen Luft-Meer-Rakete vom Typ Exocet die ‚Sheffield', den modernsten Zerstörer der Royal Navy, außer Gefecht gesetzt hatten und weitere Kriegsschiffe in Gefahr brachten, informierte Paris die britische Admiralität über alle technischen Einzelheiten des neuartigen Waffensystems.

Der sozialistische Staatspräsident, der kaum ein Jahr im Amt war, setzte sich dabei über die Bedenken des Außenministers Cheysson wie des Verteidigungsministers Hernu hinweg. Das enthüllte jetzt die amerikanische Wochenzeitschrift ‚Time'. Die benötigten Informationen zur Abwehr der Exocet wurden dem britischen Militär- und Luftwaffenattaché Parker jeden Morgen im Verteidigungsministerium vom Rüstungsbeauftragten Blanc übermittelt. ‚Die Premierministerin Thatcher hatte das nicht erwartet', sagte der damalige Präsidentenberater Attali gegenüber ‚Time'."

Dr. H. Süssenberger, Göttingen

Vertreibung: Nur ein »Ausflug ohne Wiederkehr«

Betr.: „Das Ende der Sprachlosigkeit" (Nr. 12)

Die Meinung von Herrn Apfelbaum vermag ich nicht zu teilen. Sprachlosigkeit war es doch nicht, die zwischen Deutschland und Polen herrschte, eher ein Zuviel an unfreundlichen bis feindseligen Reden. In Warschau war man nett zu Frau Merkel, und das war es wohl schon, denn schon gleich nach ihrem Besuch war die nächste polnische Kritik durch den Ministerpräsidenten an uns fällig. Alles wie gehabt. Und das wird sich nur dann im polnischen Sinne ändern, wenn wir die Vertreibungen unserer Landsleute und Angehörigen als eine Art von Ausflug ohne Wiederkehr bezeichnen und unsere vielen Toten als Opfer von Verkehrsunfällen und fortgeschrittenem Alter. Und sollte wirklich einmal ein Pole Gewalt gegen Deutsche angewandt haben, dann nur, weil seine Angehörigen von Deutschen ermordet worden sind und Hitler ja bekanntlich Polen überfallen hat. So einfach ist das, und so wird es wohl auch von der SPD und den anderen Linksparteien gesehen. Daß die Union mehr als ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an die Vertreibungen setzen will (und das nur halbherzig) und gar auf Biegen oder Brechen hinter einem Zentrum gegen Vertreibungen steht, läßt sich leider auch nicht sagen.

Frank Haller, Gelsenkirchen

Nur ein Spielball

Betr.: „Getäuscht" (Nr. 12)

Der ehemalige Nato-Oberbefehlshaber Naumann bezichtigt führende deutsche Politiker fehlender Sachkenntnis in Bezug auf die Planung einer US-Raketenabwehr. Da dürfte er zwar nicht falsch liegen – schließlich hat er das Wissen und die Erfahrung –, aber das wird wohl den SPD-Vorsitzenden Beck nicht daran hindern, aus der Angst der Deutschen, in kriegerische Handlungen verwickelt zu werden, Kapital schlagen zu wollen. Schröder hat das erfolgreich vorgemacht.

Etwa zur selben Zeit trägt der Wehrbeauftragte des Bundestages der Öffentlichkeit vor, daß die politische Führung die Bundeswehr vernachlässigt, wobei auch die Union ins Spiel kommt, die den Verteidigungsminister stellt.

Da fragt man sich doch, wie die Bundesregierung und die politischen Parteien mit der Sicherheit unseres Landes umgehen und was sie für sie tun.

Karl Temel, Berlin



Britische Fallschirmspringer landen 1982 auf den Falklandinseln: Soldaten helfen einem verletzen Kameraden. Foto: pa

Viel Geld!

Betr.: „Zahlmeister der Welt – 28 Milliarden Euro für andere" (Nr. 11)

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Kosten unseres Landes für das Privileg, Zuwanderer in seinen Grenzen beherbergen zu dürfen: „Wie das Max-Planck-Institut ermittelte: Die Einheimischen zahlen derzeit pro Person und Monat um die 70 Euro an die Zuwanderer" („Die türkische Gefahr?", H. P. Raddatz). Oder: „Die Zuwanderung wirkt wohlstandsverringernd für Deutschland. Die deutsche Bevölkerung zahlt ohnehin bei der Zuwanderung drauf, fast 2000 Euro pro Kopf und Jahr, wie das vom Ifo-Institut und Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht festgestellt wurde." („Wirtschaftswoche", 27. März 2006).

Hoffentlich geht uns nicht das Geld aus – französische Zustände wären sicher!

Friedrich Krehan, München

Das ist krank!

Betr.: „Schweinchen" (Nr. 12)

Wir sind Österreicher und waren baß erstaunt darüber, daß solche Pflicht-Unterrichtsstunden überhaupt auf dem Stundenplan einer Polizeischule von Berlin stehen. Was hat das bitteschön dort zu suchen? Daß die Deutschen das Unbehagen der Polizeischüler über den „Lehrstoff" zum Antisemitismus deklarieren, setzt dem Ganzen die Krone auf. Das ist krank!

Alfons Harnischmacher, Sellrain, Österreich

Das Wählerpotential für eine konservative Partei ist vorhanden

Betr.: „Hoffnung auf eine neue Partei" (Nr. 8)

Die derzeitige Parteiensituation wirft tatsächlich Fragen nach Veränderungen auf.

Bei Vernachlässigung der kleineren Parteien ist festzustellen, daß den großen Volksparteien SPD und CDU / CSU bei der letzten Bundestagswahl von vielen die Gefolgschaft aufgekündigt wurde. Die 53 Prozent Wählerquote für beide Parteien zusammen sprechen dafür. Die Wahlbeteiligung von nur drei Viertel der Stimmberechtigten läßt zudem auf eine Wahlmüdigkeit und eine generelle Politikverdrossenheit schließen.

Deshalb könnte der Ruf nach einer neuen Partei durchaus sinnvoll erscheinen, weil die etablierten Parteien zunehmend an Glaubwürdigkeit verlustig gehen, ihren – zugegeben – schwierigen politischen Aufgaben immer weniger genügend gerecht werden, der eigene Machterhalt offensichtlich zu sehr im Vordergrund steht, und sie sich zu sehr mit sich selbst beschäftigen.

Daß ein Teil der Bevölkerung konservativer und nationalliberaler zu sein scheint und der „political correctness" und dem Gutmenschen-Getue nicht mehr viel abgewinnen kann, haben die großen Parteien auch noch nicht bemerkt.

Wie sonst sind die Ergebnisse der zitierten TNS-Umfrage zum „Spiegel Special – Deutsche" zu erklären, wenn rund die Hälfte der Befragten die nationale Geschichte „eher mit positiven Gefühlen" betrachtet und ein Viertel den endgültigen Verzicht auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete bedauert.

Der Politik ist zu empfehlen, die nationalen Gefühle vieler Bürger ernster zu nehmen und diese nicht – wie leider zu häufig – vorschnell der rechten Schublade zuzuordnen. Die größeren Volksparteien können durchaus der Gefahr unterliegen, einen weiteren Aderlaß bei den künftigen Wahlen hinnehmen zu müssen, wenn sie sich nicht vermehrt um die Belange „aller" Bürger kümmern.

Die immer mehr sozialdemokratisch werdende CDU könnte besonders von den möglichen Entwicklungen betroffen sein, weil sie durch ihre Politik zunehmend konservative Wählerschichten brüskiert.

Die Bildung einer neuen Partei mit konservativen, nationalem Zuschnitt dürfte – außerhalb jeglicher Rechtsaußenpositionen – für nicht wenige Bürger eine realistische Alternative zu den vorhandenen Parteien sein.

Das Wählerpotential dürfte hierfür vorhanden sein.

Joachim Moeller, Berlin

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2425**

Gleichberechtigung auch für Muslima

Betr.: „Wider die falsche Toleranz" (Nr. 10)

Ein Zentralrat der Ex-Muslime ist ein hoher Anspruch, den zu erfüllen, den doch wenigen Mutigen schwerfallen dürfte. Aber wie auch immer, sie verdienen unsere Hochachtung und unsere Unterstützung. Sie tun das, was deutsche Politiker in der Regel versäumen. „Wenn wir nichts tun, werden wir am Ende selbst hier in Deutschland gesteinigt", so die Aussage der Vorsitzenden des Zentralrats. Und das dürfte nicht nur das Schicksal einer Ex-Muslimin sein, sondern eines Tages allen unseren Frauen bevorstehen, wenn wir uns nicht wehren.

Von vielen Seiten hören wir von den Schrecken der Scharia, vom Steinigen von Frauen, die vergewaltigt wurden, von Mord und Gewalt im Namen eines Propheten, den wir so nicht in unserem Lande haben wollen.

Das deutsche Grundgesetz gibt klare Vorgaben für das Zusammenleben der Bürger in Frieden und Freiheit. Warum sorgen deutsche Politiker nicht dafür, daß jeder Fremde, der in unserem Land bleiben möchte, unsere Verfassung ohne jede Einschränkung respektiert und nach ihr lebt? Wenn das seine Religion nicht zuläßt, hat er bei uns nichts zu suchen.

Mir haben beim Frauentag die Politikerinnen gefehlt, die die Unterdrückung muslimischer Frauen in unserem Land angeprangert und die Einhaltung der Regeln der Gleichberechtigung gefordert hätten.

Martin Kerck, Düsseldorf

Haben sich die Nemmersdorfer selbst umgebracht?

Betr.: „Ziemlich herzlos" (Nr. 3)

Meines Erachtens leiden solche, durch unsere Steuergelder bezahlten „Historiker" an Pseudologie = krankhaftes Lügen. Es ist geschichtlich erwiesen, daß zum Beispiel 2,1 Millionen Menschen bei der Vertreibung aus ihrer Heimat den Tot fanden.

Ich will die Schandtaten der Nationalsozialisten nicht leugnen, jedoch, käme ich zu der Behauptung, daß diese nicht vier Millionen, sondern, sagen wir, „nur" 400 000 ermordet hätten, wäre die Staatsanwaltschaft mit einer Anklage wegen Volksverhetzung sofort zur Stelle. Wieso wird die Staatsanwaltschaft nicht aktiv, wenn dieser an Pseudologie Leidende die Opferzahlen von 2,111 Millionen auf 60 000 herunterrechnet? Sind zum Beispiel die 8000 bis 10 000 Sudetendeutschen in Brünn freiwillig von der Svitlavbrücke in den Fluß gesprungen? Haben die Ostpreußen in Nemmersdorf sich etwa gegenseitig umgebracht? Hat etwa ein deutsches U-Boot die „Wilhelm Gustloff" torpediert, bei deren Untergang fast 10 000 Deutsche ertranken? Sind bei der Bombardierung Dresdens etwa nicht rund 300 000 Bombenopfer zu beklagen gewesen?

Auch bei diesen Opfern wird die Zahl von solchen wie Benz auf 25 000 heruntergeredet! Benz bezieht sich bei jedem deutschen Leid auf die Schuld der Deutschen. Wie ich einschätze, kann dieser Pseudohistoriker nur der linken Szene angehören! Wenn dem so ist, dann ist die Frage erlaubt, was er oder seine Vorfahren getan haben, damit im 20. Jahrhundert nicht 100 Millionen Menschen weltweit durch den Kommunismus ihr Leben verlieren mußten? Laut Verfassung der Bundesrepublik Deutschland sind alle Menschen vor dem Gesetz gleich! Oder ist ein Bolschewik wertvoller als ein Nationalbewußter?

Unsere Archive werden mit solche Lügen, wie die von Benz oder Heer überschwemmt! Wenn die jüngere Generation später auf fundiertes Wissen zurückgreifen will, findet diese fast ausschließlich Lügen!

Paul Narkus, Magdeburg

Es geht um uns!

Betr.: „Noch ist Polen nicht verloren" (Nr. 12)

Dank für diesen großartigen Artikel, der dem unerträglich Talk um die Vertriebenen die richtigen Akzente entgegensetzt: „Die Überlebenden der Vertreibung und ihre Erben gegen Diffamierungen im In- und Ausland in Schutz zu nehmen, gehört zur Sorgfaltspflicht einer verantwortungsvollen und gut beratenen Bundesregierung." Ich ergänze: ... der doch Fremden gegenüber so viel Humanität am Herzen liegt. Gut auch das Zitat unserer kühlen Kanzlerin, „ein würdevolles Gedenken an eigenes Leid müsse möglich sein".

Nein, es geht nicht um „Gedenken", es geht um unser Leid selbst, das in unseren Herzen zum Himmel schreit – wir nehmen uns nur zusammen – und das an einer ihm vorbehaltenen Stätte Ruhe finden möchte. Ausnahmsweise geht es einmal nur um uns! Niemand, auch keine Bundesregierung, hat uns da Vorschriften zu machen!

Gudrun Schlüter, Münster

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Claudia Roth kritisiert Ostermärsche

Berlin – Die Grünen-Chefin Claudia Roth hat die Friedensbewegung hinter den Ostermärschen kritisiert. Roth warf den Veranstaltern eine „Schwarz-Weiß-Sicht“ und eine „pauschale Ablehnung des Militärischen“ vor. Der Sprecher der Infostelle Ostermarsch, Willi van Ooyen, wies dies zurück. „Die Friedensbewegung mache sehr deutlich, ‚was den Zusammenhang zwischen sozialer Entwicklung und Frieden betrifft‘“.

Schmugglerin gefaßt

Bozen – Eine 25jährige Marokkanerin und ihre Tochter sind am Sonnabend bei einer Fahrzeugkontrolle von der Polizei in Bozen angehalten worden. Bei der Kontrolle stellten die Beamten fest, daß die achtjährige Tochter der Schwangeren an 800 Gramm Haschisch saß. Bei der Mutter, die in einer islamischen Metzgerei in Bozen arbeitet, wurden weitere 100 Gramm gefunden. Zudem beschlagnahmten die Beamten 2750 Euro.

ZUR PERSON

Für Rechtsgleichheit



Als Islam- und Terrorismus-Experte ist **Udo Ulfkotte** immer dann in den Medien zu sehen, wenn es um islamistische Gewalt und die Ausbreitung von Parallelgesellschaften geht. Im Mai dieses Jahres will er nun politisches Parkett betreten und in Berlin eine eigene Partei gründen, die sich als Pendant zur CSU, nur auf Bundesebene, versteht. Die „Christlich-Ökologische Partei“, so der Arbeitstitel, richtet sich gegen die schleichende Islamisierung Europas und setzt sich unter anderem dafür ein, Sonderrechte für Muslime abzuschaffen und Rechtsgleichheit für alle Bewohner der EU herzustellen. Udo Ulfkotte wurde 1960 in Freiburg / Breisgau geboren. In London studierte er Rechtswissenschaften und Politik. Als Schüler des Schweizer Kriminologen Rüdiger Herren und des Beraters der Kohl-Regierung Dieter Oberndörfer spezialisierte er sich in den Bereichen Sicherheitsmanagement, Spionageabwehr, Terrorismusabwehr, Organisierte Kriminalität und Naher Osten. Nach seiner Promotion an der Universität Freiburg arbeitete er zwischen 1986 und 2003 für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ als Redakteur für Außenpolitik. Von 1986 bis 2003 lebte er unter anderem im Irak, dem Iran und Afghanistan. Als Länderanalyst half er bei der Entstehung des „Investitionsführers Naher Osten“ des „FAZ“-Instituts. Ulfkotte ist Träger des Sicherheitspolitischen Preises der Annette-Barthelt-Stiftung 2003. Er arbeitet für die Nachrichtenagentur ddp als Korrespondent, ist Berater mehrerer Fernsehsender und Autor von Büchern zum Thema Islam, Terrorismus und Geheimdienste. Sein Buch „Der Krieg in unseren Städten“ wurde zum Bestseller. Udo Ulfkotte lebt mit seiner Frau in der Nähe von Frankfurt am Main.

M. Albrecht



„... doch dann wurden Sie alle verboten, weil die Menschen im Wahn glaubten, auf der Erde würde es zu heiß werden!“ Zeichnung: Götz Wiedenroth

Wenn Adam Riese irrt

Verrechnet: Was Klimakatastrophe und Sozialversicherung mit dem politischen 1 x 1 zu tun haben / Der Wochenrückblick mit Klaus J. Groth

Wie war das noch mal? „Am 30. Mai ist der Weltuntergang?“ Ja, so lautete der Refrain dieses lustigen Schlagers: „Am 30. Mai ist der Weltuntergang, wir leben nicht mehr lang, wir leben nicht mehr lang.“ Wer sich erinnert, der kann mitsingen. Ein richtiger Ohrwurm war das. Inzwischen sind ein paar Jahre vergangen, in jedem gab es einen 30. Mai – und wir leben immer noch. Doch gemach, niemand sollte sich zu früh freuen. Pünktlich zum Osterfest legte uns der Weltklimarat der Vereinten Nationen den zweiten Teil seines Klimaberichts ins Nest. Und wer geglaubt hatte, schlimmer geht's nimmer, der hat keine Ahnung von den Überraschungseiern, die ein tüchtiger Weltuntergangsprophet locker aus dem Hut zaubert. Die nächste Fortsetzung ist auch bereits angekündigt: Weltuntergang Teil drei wird demnächst im Mai (!) präsentiert. Also doch im Mai, wie es das fröhliche Liedchen schon ganz richtig angekündigt hatte.

Damit keine Mißverständnisse aufkommen: Der Zustand unserer Erde gibt zu ernsthaften Sorgen Anlaß. Allzu leichtfertig wird mit ihr umgegangen. Niemand wird bestreiten, daß es höchste Zeit ist, innezuhalten und sich der Konsequenzen eines permanenten Raubbaus bewußt zu werden. Doch die Inszenierung des gewärtigen Weltunterganges ähnelt fatal lärmender Schaumschlägerei. Oder wie soll man sich das vorstellen, wenn einige hundert Wissenschaftler, angetrieben und ausgebremst von der gleichen Anzahl von Politikern, eifrig am Untergang der Welt basteln? Fünf Tage und eine komplette Nacht hat die gemischte Truppe gefeilscht und gerauft, bis das Werk vollendet war: nachgewiesener Untergang komplett auf 23 Seiten. Die heißen Quellen des Weltklimarates sprudelten nur so, es kam zu Eruptionen von Klimadaten, gegen die ein Geysir vom Format eines Old Faithful ein mickriges Püsterchen ist. Diplomatisch geübt, preßten die politischen Durchlauferhitzer dabei nach jeweiliger nationaler Interessenlage Wasserdampf heraus oder hinein. Bis endlich die Schrift an der Wand fertig war, mit der sich demnächst alles, aber auch wirklich alles wird durchsetzen lassen: Abgaben auf Flugtickets (auch wenn niemand erklären kann, warum teurer verpestete Luft besser verpestete Luft ist), umgemodelte Steuern auf Personenwagen (die unter dem Strich garantiert ein paar Euro mehr einbringen) oder auch nur höhere Bierpreise (weil es lukrativer ist, Gerste zu Biosprit zu verarbeiten als zu Bier – was ja eine ganze Menge bedeutet).

Man muß also mit allem rechnen. Vor allem muß man mit dem Schlimmsten rechnen. Beispielsweise mit rechnenden Politikern. Erinnern Sie sich noch an einen Wirtschaftsminister namens Wolfgang Clement? Wolfgang Clement rechnete. Als Ergebnis wollte er den Tag der Deutschen Einheit abschaffen. Nicht, weil es ihm an Patriotismus gemangelt hätte. Wie sollte man denn auf solch einen Gedanken kommen. Das Gegenteil war der Fall, aus purem Patriotismus wollte er den Nationalfeiertag aus dem Kalender kegeln. Wenn mehr gearbeitet wird, hatte er ausgerechnet, dann geht es der Wirtschaft besser. Folglich auch Deutschland. Um 0,1 Prozentpunkte lege das Wachstum zu, wenn an diesem Tag in die Hände gespuckt werde, statt sie in den Schoß zu legen. Warum sollte man nicht den sinnstiftenden Tag einer Nation für eine Handvoll Euro opfern?

> Nur was Geld bringt, ist ein voller Erfolg

Na ja, ist lange her, beinahe schon drei Jahre. Und Wolfgang Clement hat den Vorschlag ja auch nicht wiederholt, nachdem er damit gehörig auf die Nase gefallen war. Aber eine andere Rechnung, die hat er während seiner Amtszeit immer wieder aufgemacht, die muß ihm sehr gut gefallen haben.

Immer, wenn die Zahlen der Arbeitslosen stiegen (und sie waren das einzige, was damals mit einiger Zuverlässigkeit stieg), dann verkündete Wolfgang Clement: Dies nun sei das Zeichen des lange erwarteten Aufschwungs, die Arbeit der Regierung trage Früchte (seine insbesondere). Der Mann rechnete eben politisch. Und eine solche Rechnung geht so: Eins minus Eins gleich Zwei (plus).

Zu eben jener Zeit rechnete Herr Hartz vor, wie aus Hartz II plus Hartz IV minus Ein-Euro-Job schwuppdiwupp eine Drei plus wird. Das war dann allerdings schon höhere Mathematik, weshalb der Herr Hartz zur Verkündung dieser Thesen in den Französischen Dom zu Berlin ziehen durfte, darunter ging es nicht. Inzwischen wissen wir, daß der Herr Hartz auch andere Dinge außerordentlich generös rechnete, aber das ist ein anders Kapitel, in dem er sich verrechnete.

Seit vielen Jahren wird geklagt, die Schüler hätten nicht richtig rechnen gelernt, wenn sie die Schule verließen. Dieser Mangel ist bekannt. Neu ist allerdings die Erkenntnis, daß diese Schüler inzwischen erfolgreich den Marsch durch die Institutionen absolviert haben. Wie anders wäre es zu erklären, daß uns augenblicklich nahezu jeden Tag Rechungen präsentiert werden, die nicht aufgingen. Das muß nicht einmal immer schädlich sein, im Gegenteil. Jener Gemüsehändler, der seine Kiste Blumenkohl für einen Euro einkauft, sie für zwei Euro verkauft und bescheiden erklärt, von dem einen Prozent Aufschlag lebe er, verrechnet sich ja auch nicht zu seinem Nachteil. So ähnlich haben wahrscheinlich auch alle jene gerechnet, die plötzlich feststellen, daß sie viel zu viel Geld in der Kasse haben. Ja doch, ja, zuviel. Daran, daß es immer zu wenig ist, haben wir uns gewöhnt, das ist in Ordnung. Aber nun ist plötzlich zuviel Geld da, und niemand kann (oder will) erklären, woher das kommt.

Die deutsche Wirtschaft, gestern noch ein Sanierungsfall, der nur durch Massenentlassungen künstlich am Leben gehalten werden konnte, floriert so stark, daß sogar die Arbeitgeber in Jubelchöre ausbrechen – obgleich sie ganz genau wissen, wie schädlich (weil teuer) solch Jubel ist. Vor allem aber: Die auf Kosten der Steuerzahler in den Vorruhestand geschaßten Heerscharen haben ihre Arbeitsplätze noch nicht gänzlich geräumt, da wird bereits das Klagelied über mangelnde Fachkräfte angestimmt. Die Wirtschaft könnte noch mehr brummen, wenn sich nur genügend Leute fänden, die all die schönen Aufträge abarbeiten. Hat sich da vielleicht jemand verrechnet?

Spätestens seit der Gesundheitsreform wissen wir, daß das Wort „Reform“ eine vollkommen andere Bedeutung hat, als bisher angenommen. Laut Duden ist eine Reform die „Verbesserung des Bestehenden“: Dieser Begriff muß reformiert werden: Reform ist die Erhöhung der Einnahmen in einem fortlaufenden Prozeß. So gesehen, war es absolut konsequent, nach der Gesundheitsreform umgehend die Reform der Pflegeversicherung anzustoßen, selbstverständlich mit den Anhebungen der Beiträge. Und nun dies: Ein Überraschungsei ausgerechnet in den Sozialkassen. Die Notleidensten aller Notleidenden haben mehr als sie benötigen, einen milliardenfachen Überschuß. Nutznießer sind: Krankenkassen, Rentenversicherung, Bundesanstalt für Arbeit! Haben die nicht gestern noch um ihr Überleben gerungen? Oder hat sich auch da vielleicht jemand verrechnet?

Oder die Lkw-Maut. Nach jahrelangem Debakel, weil die Kassenhäuschen nicht fertig wurden, gerät der Bundesverkehrsminister in Verzückung, wenn er das Wort Maut nur aussprechen darf. Die Einnahmen sprudeln, und alle sollen sich darüber freuen. Auch diejenigen, die mit ihren Euros und Cents für den Segen in der Kasse sorgen. Also jeder, der irgendwann irgendetwas einkauft. Die Maut wurde eingeführt, damit mehr Güter mit der Bahn transportiert werden. Nur leider hat die Bahn nicht so viele Waggons, wie sie Aufträge haben könnte. Hat sich da vielleicht auch jemand verrechnet? Macht nichts, wenn weniger Lastwagen führen, gäbe es auch weniger Maut. Und somit auch keine Erfolgsgeschichte. Denn Erfolg wird immer noch am Geld gemessen. Weshalb ja auch die Probleme mit dem Klima behoben wären, wenn endlich eine Klimaabgabe eingeführt wäre. Dann wäre es eine Erfolgsgeschichte, wenn möglichst viel Schadstoff in die Luft und somit möglichst viel Geld in die Kasse käme. So muß man rechnen.

Hans Heckel hat sich eine Auszeit genommen und ist in zwei Wochen wieder da.

ZITATE

DaimlerChrysler-Aktionäre *forderten auf der Hauptversammlung in Berlin eine* ***rasche Trennung*** *von der angeschlagenen US-Tochter Chrysler. Lars Labryga von der Schutzgemeinschaft der Kapitalanleger:*

„Was die ‚Welt-AG‘ angeht, stehen wir vor einem Scherbenhaufen, wie er größer nicht sein könnte.“

CSU-Generalsekretär ***Markus Söder*** *zum Vorschlag von SPD-Chef* ***Kurt Beck****, mit einer Neuauflage der Petersberger Afghanistan-Friedenskonferenz, unter Einbeziehung der radikal-islamischen Taliban, den* ***Friedensprozeß*** *voranzutreiben:*

„Man merkt, daß Herr Beck in Mainz sitzt und sich bislang mehr um Winzer als um Weltpolitik gekümmert hat.“

Der ***türkische Außenminister Gül*** *denkt gern an* ***Menschenrechte****, wenn es nicht um die in seinem Land geht. Zur Verschärfung des* ***Zuwanderungsgesetzes****, wonach Türken, die nach* ***Deutschland*** *ziehen wollen, schon vor dem Zuzug Deutschkenntnisse nachweisen müssen, sagte er:*

„Ich wünsche mir, daß alle Türken in Deutschland die deutsche Sprache beherrschen. Aber dabei Zwang auszuüben, verstößt gegen die Menschenrechte.“

Wirtschaftminister ***Glos*** *(CSU) legte trotz Kritik an seinem* ***Steuersenkungsvorschlag*** *noch einmal nach:*

„Wir müssen dafür sorgen, daß das Geld in den Taschen der Bürger bleibt, die es verdienen.“

Bundeskanzlerin und bekennende Handy-SMS-Tipperin ***Angela Merkel*** *philosophierte im NDR-Interview:*

„Wenn man Botschaften versenden möchte, die emotional sehr feinfühlig sind, oder wenn man Nuancen ausdrücken möchte, dann merkt man, daß das eben schon eine Short Message ist.“

„Bild“-Kolummnist ***Franz Josef Wagner*** *sinniert über die* ***Tornado-Piloten****, die zum Einsatz nach Afghanistan kommandiert sind:*

„Ich habe, doppelt so alt wie die ‚Tornado‘-Piloten, bis heute kein Testament gemacht. In mir ist das Gefühl, ich bleibe am Leben, wenn ich weniger rauche.“

Nur in Kiew

Wie sie miteinander ringen,
Wiktor Eins und Wiktor Zwei!
Wer wird letztlich wen bezwingen?
Ist im Grunde einerlei.

Denn die wahre Macht im Lande,
das sich demokratisch glaubt,
hat die Oligarchen-Bande,
die beliebig stiehlt und raubt.

Da man selbst die höchsten Tiere
teils bedroht und teils besticht,
ist das Parlament nur Schmiere,
dient der Volksverdummung schlicht.

Aber – Gott sei Dank und Ehre -
ist's ja bloß bei andern so,
und im Sinne dieser Lehre
sind wir alle herzlich froh.

Pannonicus